Heute auf Seite 3: An der Schwelle einer neuen Ära?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 41 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 9. Oktober 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Regierungswechsel:

Politik aus neuem Geist

Recht und Wahrheit sind die Vorstufe einer echten Versöhnung

H. W. — Dr. Helmut Kohl, der Vorsitzende der CDU, wurde zum Bundeskanzler gewählt. Als Kohl dem Ausgang des Sitzungssaales zustrebte, war er in wenigen Minuten bereits Mittelpunkt der Medien, die das Bild des neuen ersten Mannes einfangen und seine ersten Bemerkungen in die hineingehaltenen Mikrophone holen wollten. Helmut Schmidt hatte bereits das Interesse jener, die das Bild aktuellen Geschehens vermitteln, verloren. „Sic transit gloria ..." Zeichen eben jenes vergänglichen Ruhms, die sich immer dann einstellen, wenn der Erfolg ausbleibt.

Helmut Schmidt, dem der Bundespräsident bei Überreichung der Entlassungsurkunde seinen besonderen Einsatz im Amt testierte, ist letztlich daran gescheitert, von dem ihm vorangegangenen Kanzler Brandt eine sozialliberale Koalition übernommen zu haben, die sich nicht nur als ein „historisches Bündnis" verstand, sondern — und das scheint gravierender — den Eindruck erweckte, als sei nichts unmöglich und als sei aber alles machbar. Schmidt, den man gerne als den „Macher" bezeichnete, scheiterte daran, daß eben nicht alles machbar — weil nicht finanzierbar ist. Allerdings ist in den Jahren der sozialliberalen Koalition in unserem Volk vielfach ein Anspruchsdenken entstanden, das, und daran sollte man in dieser Stunde des Regierungswechsels erinnern, keineswegs überwunden ist.

Wir glauben, hieran erinnern zu sollen, denn unzweifelhaft werden diese Probleme auch der Regierung Kohl erhebliche Schwierigkeiten bereiten können. Schließlich leben wir in einer Zeit, in der weniger die Grenzen des Möglichen und Finanzierbaren, als mehr die Erwartung einer grenzenlosen Befriedigung aller möglichen Wünsche gelten. Dazu — wie es wohl treffend formuliert ist — der Traum von der Befreiung von eingebildeten oder tatsächlichen Fesseln. Die über lange Jahre gepflogene Meinung, man könne den Staat für alles und jedes in Anspruch nehmen, wird sehr schwer abzubauen oder gar „umzuspulen" sein in die Erkenntnis, daß der Staat zunächst einmal konsolidiert, das Gemeinwesen gesundet werden muß. Vor der Forderung an die Gemeinschaft muß erst die Leistung für die Gemeinschaft treten.

Man wird nicht von heute auf morgen von einer Trendwende sprechen oder eine solche erwarten können. Kohl und seine Regierung übernehmen in der Tat in schwerer Zeit ein noch schwereres Amt. So wird ein längerer Zeitraum notwendig sein, bevor das Ergebnis einer verantwortungsbewußten Wirtschafts- und Finanzpolitik sich wird auswirken können. Schon hört man das böse Wort, welches das Gesundschrumpfen als einen „Angriff auf den Sozialstaat" bezeichnet.

Was uns in dieser Stunde aber als besonders vordringlich erscheint, ist die Notwendigkeit einer — wie wir es an dieser Stelle schon einmal ausgeführt haben — geistigen und moralischen Erneuerung, aus der heraus die gesellschaftlichen und politischen Fehlentwicklungen angegangen und korrigiert werden können. Dabei sollte im Interesse unseres Volkes eine breite Mehrheit angestrebt werden, die bereit ist, dieses Wagnis zu tragen. In einem Volk, in dessen Kindergärten, Schulen und Universitäten andere Wertmaßstäbe gesetzt und gelehrt wurden, wird es nicht leicht sein, den Egoismus durch Nächstenliebe zu ersetzen, dem Mut wieder Vorrang zu geben vor der Resignation. Selbstbewußtsein zu beweisen statt einem Versorgungsdenken zu frönen. Echte Toleranz gegen Feindschaft und Tapferkeit gegen Verzagtheit zu setzen. Abschied zu nehmen von der Utopie und die Realität anzuerkennen, daß die Kassen leer und die Arbeitsmärkte verödet sind. Und hieraus die entsprechenden Folgerungen zu ziehen!



Zum zweiten Male in seinem Leben hatte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB Gelegenheit, vom Oberhirten der katholischen Kirche, Papst Johannes Paul II., empfangen zu werden. Der Leiter der Delegation des Deutschen Bundestags in der Interparlamentarischen Union Dr. Hennig wurde vom ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten und IPU-Teilnehmer Giulio Andreotti dem Heiligen Vater vorgestellt. Papst Johannes Paul II. trug Dr. Hennig die besten Grüße und Wünsche an alle deutschen Landsleute auf. Unser Foto zeigt von links nach rechts: Dr. Ottfried Hennig, der inzwischen zum Staatssekretär im Bundesministerium für Innerdeutsche Angelegenheiten berufen wurde, Papst Johannes Paul II., Konferenzpräsident Andreotti, IPU-Generalsekretär Terenzio und Präsident Caldera

Niemand sollte mehr versprechen, als er letztlich auch zu halten vermag. Daran aber, daß die sozialliberale Regierung diese Grundregel nicht berücksichtigt hat, ist die Regierung Schmidt letztlich gescheitert. Die Freien Demokraten, die in dieser Regierung vertreten waren, können für sich nur in Anspruch nehmen, endlich, wenn auch spät, die Folgerungen daraus gezogen zu haben, als für die mit Helmut Schmidt abgestimmte Wirtschaftspolitik die Gefahr einer noch stärkeren Ideologisierung bestand. Doch das allein ist kein Freispruch für die Vergangenheit.

Jetzt jedoch gilt es nach vorne zu blicken. Sentimentalität verträgt sich nicht mit dem harten Geschäft der Politik. Dieser Regierung Kohl wird mit Sicherheit keine Schonfrist gegeben werden. Wäre sie nicht selbst mit der Forderung nach einem neuen Anfang angetreten, so würde sie sich alsbald in Zugzwang befinden. So werden alsbald Pflöcke eingerammt werden müssen, die als Orientierungsmarken zu werten sind. Das bezieht sich keineswegs nur auf die vordringliche Wirtschafts- und Finanzpolitik. Auch auf dem Gebiet der Bündnis- und Verteidigungspolitik werden die Bürger unseres Staates ebenso Klarheit erwarten wie unsere Verbündeten. Nicht zuletzt werden aber auch unsere Mitbürger in Mitteldeutschland Augen und Ohr nach Bonn richten, um von dort zu hören, daß sie keineswegs vergessen sind.

Die sicherlich zu erwartende Betonung der guten Nachbarschaft jedermann gegenüber sollte das Bekenntnis zur Freiheit und zu den Menschenrechten einschließen und sollte den Nachbarn im Osten signalisieren, daß das Recht und die Wahrheit die Vorstufe einer jeden echten Versöhnung sind. Die Heimatvertriebenen, die sich stets zu einer gerechten Aussöhnung bekannt haben, dürfen gewiß von dieser neuen Bundesregierung erwarten, daß sie die Bereitschaft zur Erlangung wirklichen Friedens koppeln wird an das Lebensrecht aller Deutschen. Aller, das heißt auch jener, die unter fremder Hoheit zu leben gezwungen sind.

Protestwähler:

Hausse in Grün?

Parteien auf Zeit fehlt die Basis

Mit dem Einzug der „Grünen" in den Hessischen Landtag hat sich die Zahl der Abgeordneten, die in deutschen Parlamenten wenig ausrichten können, weil weder die Regierenden noch die Opponierenden viel mit ihnen anfangen können, weiter erhöht.

Das ist im Interesse der funktionierenden Demokratie — die eine starke Regierung mit einem konkreten Programm ebenso benötigt wie eine starke Opposition mit überzeugenden Alternativen — grundsätzlich zu bedauern. Weil die Wähler — gleich Aktienbesitzer — ihre Stimmen so einsetzen sollten, daß konkrete politische Vorstellungen verwirklicht werden. Nun hat aber auf der anderen Seite die westliche Demokratie (im Gegensatz zu den politischen Verhältnissen in den sozialistischen Staaten und in solchen mit Rechts-Diktatur), den Vorteil, daß jeder Bürger ohne persönliche Nachteile und Gefahren protestieren kann. Das muß auch in Zukunft so bleiben, soll unsere Demokratie glaubwürdig sein.

Diejenigen Bürger, die gegenwärtig die „Grünen" wählen und dieser Protestwählerpartei auch bei den nächsten Wahlen zum Einzug in den Deutschen Bundestag verhelfen können, übersehen in ihrer Verärgerung über die Fehler der „klassischen Parteien" CDU/CSU, SPD und FDP, daß die „Grünen" kein alle Bereiche der Politik umfassendes Parteiprogramm anzubieten haben. Die Klammer für eine heterogene Gruppe von unzufriedenen links- und rechtsaußen stehenden Weltverbesserern, von Idealisten, Utopisten, Pazifisten, Suchenden nach der richtigen politischen Basis, von Polit-Clowns und „Spinnern" ist offensichtlich die Einigkeit in Umweltfragen. Und hier ist es weniger der Konsensus darüber, was dringend zu tun ist, sondern viel mehr die Verurteilung der Pläne der herrschenden Parteien beim Bau von neuen Start- und Autobahnen sowie Kernkraftwerken, die auch viele „grüne" Protestpolitiker und -wähler dringend brauchen, weil sie auf Flugreisen, Auto und Komfort im Haushalt nicht verzichten, weil sie nicht auf den Stand der Steinzeitmenschen zurückgeworfen werden wollen. Das Programm der „Grünen" ist also in erster Linie ein Verhinderungs-Programm. Damit, mit dem Protest allein, kann man aber langfristig keine überzeugende Politik betreiben. Wenn die „Grünen" sich nicht bald auf ein glaubwürdiges Kontrastprogramm einigen (und das ist bei der heterogenen Zusammensetzung ihrer Parlamentsfraktionen kaum möglich), müssen sie sich auf ein vierjähriges „Gastspiel" in den Parlamenten einstellen und damit abfinden, nicht wiederzukehren.

Es hat in der Geschichte der Bundesrepublik bereits zweimal derartige „Gastspiele" von Protestwählerparteien gegeben: in den 50er Jahren den „Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten" (BHE) und in den 60er Jahren die „Nationaldemokratische Partei" (NPD). Für den BHE votierten hauptsächlich die Flüchtlinge aus den besetzten deutschen Ostgebieten und aus Mitteldeutschland, weil die herrschenden Parteien zunächst zu wenig für die Integration dieses Bevölkerungsteils getan hatten. Die Erfolge der NPD waren vor allem darauf zurückzuführen, daß die FDP nach links schwenkte und die Mehrzahl ihrer „Stammwähler" — die damals rechts von der Mitte standen — politisch „heimatlos" geworden war, da im Programm der anderen Parteien die nationale Komponente fehlte.

Nun rächt sich die jahrelange Vernachlässigung des Themas Umweltschutz durch die CDU/CSU, SPD und FDP in Gestalt des Anwachsens der grünen Protestwählerpartei. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die „klassischen Parteien" seit einiger Zeit ihr Pro-

gramm in diesem Punkt konkretisiert haben und sich als die besten Umweltschutz-Parteien geben.

BHE, NPD und Grüne haben eines gemeinsam: durch ihre vorübergehenden Erfolge machen sie die „klassischen Parteien" auf Versäumnisse aufmerksam. Wenn das — wie in den Fällen BHE und NPD — zum Nachdenken und zu Änderungen führt, dann haben auch die vorübergehenden Erfolge der Protestwählerparteien einen Sinn, so schmerzlich das für die Parteien sein mag, die deshalb Verluste erleiden. Das ist das — notwendige — Risiko in einer Demokratie. Die Protestwähler müssen allerdings wissen, daß der Protest langfristig nicht weiterhilft. Das haben die Franzosen, die einst dem Kleinkaufmann Poujade zu einem Erfolgserlebnis verhalfen, die Dänen, die für den Steuerrebellen Glistrup stimmten und die Finnen mit ihrer Unterstützung des Zollrats Veikko Vennamo erlebt. Das wird auch den deutschen Protestwählern, die gegenwärtig die „Grünen" favorisieren, so ergehen: während die „klassischen Parteien ein — manchmal umstrittenes — Aktionsprogramm haben, einigt die Kandidaten der Protestwählerparteien nur die Ablehnung der bisherigen Politik. Beim Versuch, nach der Wahl ein gemeinsames Programm zu entwerfen, zeigt sich meist, daß diesen „Parteien auf Zeit" dazu die gemeinsame Basis fehlt.

Dr. Siegfried Löffler

In Kürze:

Pakete zu Weihnachten

Die politische Lage im polnischen Machtbereich hat sich nach Einschätzung des Sekretärs der Deutschen Bischofskonferenz, Prälat Josef Homeyer, weiter verhärtet. Im Zusammenhang mit einem neuen Aufruf der Deutschen Caritas insbesondere zu Lebensmittelspenden verwies Homeyer in Bonn auf Aussagen von Experten, wonach die Erfolgsberichte des Militärregimes mit äußerster Vorsicht zu bewerten seien. Für den Herbst sei eine sich möglicherweise dramatisch verschlechternde Versorgungslage zu befürchten. Besorgt äußerte sich der Prälat über den beträchtlichen Rückgang an Spenden aus der Bundesrepublik Deutschland, wobei er einen Zusammenhang mit der Ende Juni ausgelaufenen Portobefreiung für Pakete sieht. Er nannte es wünschenswert, den Portoerlaß wenigstens für die Weihnachtszeit wieder einzuführen.

Sowjetunion:

Fragwürdige Mittel der Außenpolitik

Fälschungen und Falschinformationen dienen der politischen Einflußnahme

Seit Gründung der Sowjetunion arbeitet die sowjetische Außenpolitik im Zusammenwirken mit KGB-Geheimdienstzentren nach strategischen Plänen in allen Teilen der Welt an der Durchsetzung weltrevolutionärer Umsturzpläne. Dabei bedient sie sich der legalen und illegalen kommunistischen Parteien, sowie der für die verschiedenen Aktionen geschaffenen Frontorganisationen, die bis ins bürgerliche Lager vorgeschoben sind. In breitem Umfang wird mit verhältnismäßig guten Erfolgen an der Manipulation der Medien in vielen Ländern der Welt gearbeitet. Falschberichte werden durch Agenten in den Redaktionen untergebracht und entsprechend verbreitet. Moskau greift sie danach auf und spielt sie zurück.

In diesem Jahr konzentrierten sich die kommunistischen Parteien darauf, die von Moskau ins Leben gerufene „Friedensbewegung" marschieren und demonstrieren zu lassen. Die Frontorganisationen, die nur nominell unabhängig erscheinen, werden finanziell und organisatorisch von den Sowjets kontrolliert, und zwar durch die Internationale Abteilung des Zentralkomitees der KPdSU. Diese Organisationen arbeiten zusammen mit dem kommunistischen Weltfriedensrat für die Ziele der sowjetischen Außenpolitik.

Die Arbeit im Jahre 1982 war ausschließlich gegen Westeuropa und die Vereinigten Staaten gerichtet, denen die Bedrohung des Friedens vorgeworfen wurde, während jede Kritik an der nuklearen Aufrüstung durch die Sowjets unterbunden wurde.

Der Auftrag Moskaus an die abhängigen Organisationen ist darauf gerichtet, alle Helfershelfer der Friedens- und Anti-Atombewegungen so zu kanalisieren, daß sie den Zwecken Moskaus dienen. Diese Aktionen werden von den Sowjets unter dem Begriff „aktive Maßnahmen" zusammengefaßt. Sie sind auf die Förderung der Ziele der sowjetischen Außenpolitik ausgerichtet. Ihr wesentlicher Zweck ist es, das Ansehen der Gegner der Sowjetunion zu schädigen. Zu diesem Zweck erfolgt die systematische Verbreitung von Falschinformationen, die gezielte Nachrichtenunterdrückung sowie die Manipulation der Medien in zahlreichen Ländern.

In den letzten Monaten wurden eine ganze Reihe von Fälschungen aufgedeckt. Ihre Verbreitung war terminlich so gehalten, daß sie die öffentliche Meinung im Westen bei aktuellen Fragen beeinflussen sollte. Fälschungen werden gewöhnlich Journalisten, Beamten oder anderen Personen per Post zugesandt, von denen man erwarten kann, daß sie die Informationen den Medien zugänglich machen. Wie der getarnte Absender (an die Medien) in den Besitz der Dokumente gelangt ist, läßt man im Dunkel.

Hier einige Beispiele:

Im November 1982 kursierte in Madrid ein gefälschter Brief, den Präsident Reagan an den König von Spanien gesandt haben sollte. Er enthielt Formulierungen, die die Empfindlichkeit der Spanier verletzten mußte. Der Brief war eine sowjetische Fälschung. Als die spanischen Journalisten und Redakteure von einer Veröffentlichung absahen, wurde er an alle Delegationen auf der KSZE-Nachfolgekonferenz (außer an die amerikanische und spanische) in Madrid verteilt. Dieses Mal berichteten die Madrider Zeitungen über den Brief, bezeichneten ihn allerdings als ein Machwerk von wahrscheinlich sowjetischer Herkunft.

Im Januar 1982 machte in Athen ein gefälschtes Schreiben mit einer beigeschlossenen wissenschaftlichen Analyse von Richter William Clark, dem damaligen stellvertretenden Außenminister der USA, an den amerikanischen Botschafter in Griechenland, Monteagle Stearns, die Runde. In dieser Fälschung war von der Unterstützung der Konservativen bei den griechischen Oktoberwahlen durch die Amerikaner und einem möglichen militärischen Coup für den Fall eines Wahlsiegs des Sozialistenführers Papandreou die Rede. Kopien dieser Fälschung wurden kurz darauf ebenfalls bei der KZSE-Nachfolgekonferenz in Madrid herumgereicht. In Athen bezeichnet man die Fälschung als einen Akt, der dem Geheimdienst einer „dritten Macht" zuzuschreiben sei.

Im November 1981 wurden über 10 Brieftelegramme in Schweden aufgegeben, die an Journalisten in Washington gingen. Die dem Anschein nach von amerikanischen Regierungsbeamten ausgehenden Telegramme enthielten das Angebot, dem Empfänger den Wortlaut einer angeblichen Geheimvereinbarung über die Benutzung des schwedischen Marinestützpunktes Karlskrona für Spionagezwecke durch die Amerikaner zugänglich zu machen.

Die Brieftelegramme waren unmittelbar nach dem Stranden eines sowjetischen U-Bootes in dem Sperrgebiet des Marinestützpunktes Karlskrona aufgegeben worden. Die Wahl dieses Zeitpunktes erhärtet die Folgerung, daß es sich hierbei um einen Versuch handelt, ein Gegengewicht zur negativen Publizität zu schaffen, die dieser Vorfall der Sowjetunion eingebracht hatte.

Am 22. April 1982 veröffentlichte die linke belgische Wochenschrift „de nieuwe" ein Schreiben, das der scheidende NATO-Oberbefehlshaber Alexander Haig angeblich im Juni 1979 an NATO-Generalsekretär Joseph Luns gerichtet haben sollte. Diese Fälschung befaßte sich mit einem möglichen nuklearen Erstschlag und forderte „Maßnahmen sensitiver Art", um „die Schwachherzigen in Europa aufzurütteln", die gegen eine Modernisierung der nuklearen Mittelstreckenraketen sind. Der Zeitpunkt wurde so gewählt, daß der Zusammenhang mit den zahlreichen Anti-Atomdemonstrationen, die im Frühjahr überall in Europa ausgelöst wurden, deutlich wird.

In Asien, Afrika und Lateinamerika sind, wie aus umfangreichem Material hervorgeht, ähnliche Aktionen durchgeführt worden. **Hans Edgar Jahn**

Dokumentation:

Größte Minderheit in der UdSSR

Noch 60 700 Polen befinden sich weiter in sowjetischen Lagern

Nach einer Dokumentation der „Weltföderation der Vereinigung Polnischer Frontkämpfer" (London), die eine Filiale in Hamburg unterhält, und dem „Koordinationsrat des Polentums in der Freien Welt" (Washington) leben noch heute in den Grenzen der Sowjetunion 2 275 000 Menschen, die sich zum Polentum bekennen. Nach den USA, wo der „Kongreß der US-Polen" zahlreiche Organisationen mit rund 6,5 Millionen Menschen umfaßt, ist die Polenminderheit in der UdSSR die größte der Welt. Aus der Dokumentation geht ferner hervor, daß in 56 sowjetischen Zwangslager heute insgesamt 60 700 Polen festgehalten werden. Nicht miteingerechnet sind die politischen Gefängnisse und die Nervenheilanstalten des KGB. Es gibt allein zwölf sowjetische Lager, die mehr als 2000 politische polnische Häftlinge umfassen. In einem Lager in der Region Irkuck leben zwangsweise 8000 Polen. Der Gebrauch der Muttersprache ist strikt untersagt und wird von den Lagerleitungen als „kriminelles Verbrechen" geahndet.

Die Dokumentation weist ferner darauf hin, daß während der ersten Kriegsjahre 1 692 000 Polen — Soldaten, Zivilisten darunter zahlreiche Frauen, Kinder und Greise — in sowjetische Lager deportiert wurden. 415 000 sind in den Lagern an physischer Auszehrung und an Hunger gestorben, 16 000 Soldaten, meist Offiziere, wurden ermordet und 219 300 Polen, meist Offiziere und zivile Intelligenz, sind seit dieser Zeit verschollen. Nach Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges durften 160 500 Polen — Soldaten mit ihren Angehörigen — die Lager unter General Wladyslaw Anders in Richtung Persien verlassen. Ein Großteil lebt heute in England. 20 608 Polen wurden zu der auf sowjetischem Boden gegründeten polnischen Volksarmee eingezogen, darunter auch junge Frauen. 565 182 Polen durften nach dem Krieg in drei Raten die Sowjetunion in Richtung Westen verlassen. Die letzte Rate traf 1959 ein. Sie wurden fast ausschließlich in Schlesien, Ostpreußen, Westpreußen und Ostpommern (Pommerellen) angesiedelt. Danach gab es keine Auswanderungsgenehmigungen mehr.

Die Polen in der UdSSR sind allesamt Sowjetbürger. Nur im ehemaligen polnischen Teil Litauens gibt es ein polnisches Schul- und Kulturwesen sowie in Wilna die Minderheitenzeitung „Czerwony Sztandar" (Rotes Banner). Nur mit diesem Teil der Polen gibt es offizielle Kontakte nach Polen. Nicht so für die Polen in der Ukraine, in Kasachstan, Karaganda oder anderswo.

Den polnischen Konsulatsbehörden ist der Kontakt zu den Landsleuten durch die Behörden des „Bruderstaates" UdSSR untersagt.

Joachim G. Görlich

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6.5 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Was unternimmt die EKD?

Bischof mit Aktenkoffern voller Geld

Beim Südafrikanischen Kirchenrat sind Millionen verschwunden

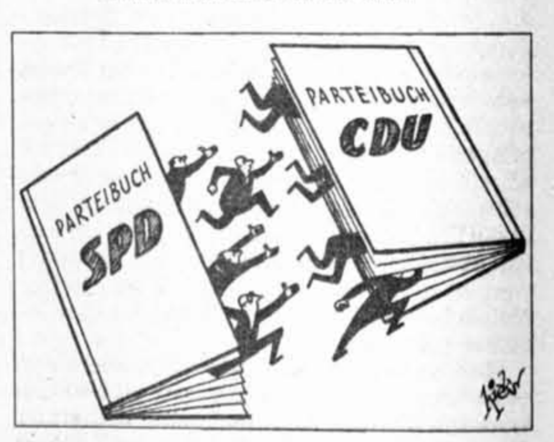
Anschuldigungen, Behauptungen, Zweifel und Dementis kennzeichneten die erste Woche im staatlichen Anhörungsverfahren zur finanziellen Situation des Südafrikanischen Kirchenrates (SACC) in Pretoria Anfang September. Eine aus hohen Richtern und Buchprüfern gebildete Kommission, deren Status fast dem eines Gerichts entspricht, will versuchen, das finanzielle Wirrwarr des in Mißkredit gekommenen SACC zu entwirren. Als erster Zeuge sagte der Generalsekretär des SACC Bischof Desmond Tutu aus, der die Berechtigung für eine solche Untersuchung über den Verbleib von Millionen-Spenden in Frage stellte. Er benutzte seine Aussage gleichzeitig als Kritik an der in Südafrika praktizierten Apartheid und der Regierung. Erstaunliche Praktiken im Umgang mit Spendengeldern schilderte dann der mit einer internen Prüfung der Bücher beauftragte Ombudsmann (Schlichter) des SACC, Eugene Roelofse, der insgesamt fünf Tage vor der Kommission stand. Wenn Gott heute zum SACC sprechen würde, meinte Roelofse, würde er wissen wollen, was mit seinen Geldern passiert sei. Nach Roelofses Angaben ist allein Bischof Tutu für das „totale finanzielle Chaos" beim SACC verantwortlich zu machen. „Er lief mit Aktenköfern voller Geld umher und gab es mit beiden Händen aus", sagte Roelofse. Belege für die Ausgaben gab es praktisch keine. Die Bücher wurden schlampig geführt und selten geprüft. Nach Roelofses Einschätzung sind beim SACC in vier Jahren wenigstens umgerechnet 9,6 Millionen DM nicht verbucht worden. Verschwundene Summen in Höhe von 1,07 und 1,72 Millionen DM habe der Buchprüfer als „Kleinigkeiten" abgetan. Durch die lasche Kontrolle sei es möglich gewesen, daß Gelder eines Hilfsfonds zum großen Teil an den mittlerweile aus Südafrika geflüchteten Rechtsanwalt Shun Chetty gezahlt wurden. Er soll über eine Million DM für nicht nachzuprüfende Dienste eingesteckt haben. 537 000 DM seien letztlich auf privaten Konten gelandet. Dies belastet besonders den früheren Generalsekretär John Rees, der derzeit unter einer Betrugsanklage vor Gericht steht.

Obwohl Roelofse Tutu in mehreren Berichten auf eklatante Auswüchse und Unregelmäßigkeiten hingewiesen habe, sei dieser nicht zu Gegenmaßnahmen bereit gewesen. Auf direkte Fragen über finanzielle Dinge habe Tutu nur mit Bibelversen geantwortet. In einem Fall habe Roelofse Beweise für die Untreue eines Bischofs gehabt, der Schecks des SACC für seinen persönlichen Gebrauch mißbraucht habe. Nach langem Hin und Her seien keine rechtlichen Schritte unternommen und der Bischof lediglich mit einer Kürzung seiner Bezüge über zwei Monate intern bestraft worden. Seine Berichte über das Verschwinden von ausländischen Spendengeldern in Millionenhöhe seien von Tutu schließlich gar nicht mehr zur Kenntnis genommen worden. Dies habe zu einer großen Belastung des einst freundschaftlichen Verhältnisses geführt, sagte Roelofse.

Die Kommission hat jetzt die SACC-Kassenbücher offiziell beschlagnahmt, um sie nun sorgfältig unter die Lupe zu nehmen. Das Anhörungsverfahren ist deshalb bis zum 25. Oktober ausgesetzt.

Der ganze Vorgang ist vor allem auch für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) peinlich, denn etwa die Hälfte der Gelder für den Südafrikanischen Kirchenrat kommt aus deutschen Kirchenmitteln (Steuern und Spenden): unter anderem stammten 1980 von der EKD umgerechnet 338 000 DM, vom Kirchlichen Entwicklungsdienst 333 000 DM, vom Evangelischen Missionswerk 252 000 DM und von diakonischen Werken etwa 500 000 DM. Noch Ende Juni 1982 hatte der Ausschuß der EKD „Kirchliche Mittel für Entwicklungsdienst" — obwohl er von dem Finanzchaos seit längerem wußte — den Südafrikanischen Kirchenrat als einen „besonders wichtigen Partner" bezeichnet und ihm eine Unterstützung in Millionenhöhe bewilligt. Was wird man nach den neuesten Ergebnissen des Skandals sagen und tun? Der Kirchensteuerzahler hat ein Recht auf Aufklärung. **Jörg Wilhelmy**

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Halbzeit, Seitenwechsel...

Vor der Wende:

An der Schwelle einer neuen Ära?

Ein Plädoyer für Ordnung und Freiheit

Der Chefredakteur der Tageszeitung „Die Welt", Dr. Herbert Kremp, beschäftigte sich in einem vielbeachteten redaktionellen Beitrag ***mit dem politischen Bewußtsein im Deutschland der Epochenwende. Wir veröffentlichen*** *diesen Beitrag, von dem wir glauben, daß er das besondere Interesse unserer Leser findet.*

Für die politische Organisation des Lebens, zumal des freien in einer rechtsstaatlichen Verfassung, ist es wichtig, Epochen unterscheiden zu können; das Epochale zu erkennen, in dem man sich als Bürger bewegt und mit dem man sich zu identifizieren vermag. Die Epoche in einer Gesellschaft der Freien ist immer ein Konsens — oder die Zeit, die wir verbringen, bedeutet nichts.

Die Deutschen in ihrem gefährlich gespaltenen Land haben in dem Teil der Nation, der dank einer noch unbegriffenen Fügung nach dem Kriege sich frei organisieren durfte, zwei Epochen erlebt. Die eine lautet auf den Namen Konrad Adenauer, die andere auf den Namen Willy Brandt. Jede dieser Epochen hat einen Konsens erzeugt, der sich jeweils auf zwei Begriffe bringen ließ. Mehr als zwei wären für den Menschen, sofern es die öffentliche Gemeinschaft betrifft, unverständlich, nicht faßbar.

Die erste Epoche, die dem Namen Konrad Adenauer zugeeignet ist, stand unter dem Zeichen der Befreiung der ökonomischen Kräfte und Initiativen, die in der Zeit des Krieges sich nur auf den Zweck des Krieges und seiner natürlichen Mangelwirtschaft hin entfalten konnten. Und sie stand zweitens unter dem Zeichen einer entschiedenen Hinwendung zur westlichen Organisationsform des politischen Lebens. Man hatte dies überhöhend und verfeinernd die „Aussöhnung mit dem Westen" genannt.

In Wirklichkeit war es die — vielfach unbewußt — begriffene Chance, in der weltpolitischen Nachkriegs-Situation einer neuen Diktatur zu entgehen. Die Prosa der Freiheit rangierte vor der Lyrik der Einheit.

Die zweite Epoche, die unter dem Namen Willy Brandt in den Geschichtsbüchern geführt werden wird, stand unter dem Begriff der Verteilungsgerechtigkeit, der Reform zum Zweck „gerechter" Gleichheit. Ein Stück französische Revolution, spät über uns gekommen.

Neue Begriffe sind notwendig

Der zweite Begriff hieß Ostpolitik, die überhöht und verfeinert als „Aussöhnung mit dem Osten" dargestellt wurde. Ihr eignete die Tragik, daß es eine Aussöhnung, die man prosaisch als Interessen-Ausgleich bezeichnen sollte, mit einer ideologischen Diktatur nicht gibt. Wer das Wesen des Totalitarismus einmal begriffen hat, weiß, daß es mit dem Kommunismus ebensowenig ein Arrangement geben kann wie mit dem Nationalsozialismus.

Das ist vielleicht auch etwas „überhöht" ausgedrückt. Man soll Epochen-Begriffe, deren Wirkung in der Einfachheit und Gängigkeit besteht, nachbetrachtend nicht komplizieren. „Reform und Ostpolitik", diese „gute Nachbarschaft" nach innen und außen, hat Epoche gemacht, hat unter den Deutschen im Westen Konsens erzeugt, und hat denjenigen, die gegen diesen Sturm des Zeitgeistes ansegelten, die Takelage zerfetzt.

Dieses Erlebnis der sozialliberalen Epoche Nachkriegs-Deutschlands wirkt nach. Der Nachhall ist so faszinierend, daß die Hauptfigur der Epoche, Willy Brandt, die Reprise sucht. Er kommt von dem „sound" seiner Epoche nicht los, obwohl sie abgeschlossen ist.

Intelligente Menschen jedweder Meinung, die unideologisch geblieben sind und mit der Kühle des römischen Legaten über ihre Zeit urteilen, fragen sich heute, da die vertrocknete Mohn-Kapsel der sozialliberalen Epoche aufgeplatzt ist, ob in Deutschland, das sich immer weiter vom Kriege entfernt, eine neue Epoche anbricht. Der römische Verstand, von dem die Germanen ihre Vernunft bezogen, legt sich konsequent die Frage vor, wie die zwei neuen, notwendigen Begriffe, die eine Epoche konstituieren (oder sie existierte nicht) wohl lauten könnten. Und sie fragen sich, wer die verkündenden Personen sein sollten, die aus ihrer Kraft und Dezision der Epoche den führenden Namen geben könnten. Denn die Epoche, die eine ist, ist stets eine Verbindung aus Wort und Führungsgestalt.

Einfach den Haushalt in Ordnung bringen zu wollen, reißt keinen vom Stuhl. Auch die Arbeitslosigkeit nicht, denn für sie haben die Politiker beider vorangegangenen Epochen ja das soziale Netz gespannt. Daß gerade darin ein Zynismus zum Ausdruck kommen könnte, fällt ja nur noch Exzentrikern ein.

Auch die Tatsache, daß die gegenwärtig noch vor sich hinamtierende Regierung in Bonn ein Torso mit einem geradezu antik guten Kopf (Helmut Schmidt) ist, daß ihr aber Arme und Beine fehlen, sie also gänzlich handlungsunfähig ist, fällt im Tagesgetöse niemandem auf. Das Leben verläuft ja normal und gut, es könnte eigentlich immer so weitergehen. Also mit dem, was Kohl, Genscher und Strauß heute sagen, ist Epoche noch nicht zu machen. Das begreift gerade der Konservative, der sich durch das Präfix „neo" geadelt fühlt.

Wenn also in diesem Teil Deutschlands, der frei ist, noch einmal Epoche gemacht werden soll, dann müssen, nach dem Gesetz der Macht und der Geltung, zwei Begriffe her, die Konsens



Carl von Clausewitz: Ruf zur Ordnung und Liebe zur Freiheit Foto Archiv

stiften können. Die, in der Sprache der klassischen Anthropologie, Gefühle der Identität, in der Sprache der Psychologie, Strebungen des **„Über-sich-hinaus-Seins" entfesseln.**

Die Politiker, die sich nun anzuschicken scheinen, die Regierung der Bundesrepublik Deutschland zu übernehmen, haben außer dem dünnlippigen Begriff der „austerity", des sogenannten Sparens, nichts geäußert. Sie lösen vielleicht ab, aber sie lösen nichts aus. Vielleicht wissen sie mehr, als sie sich getrauen. Hätten sie „Traute", würden sie zwei Begriffe nennen, mit denen in Deutschland heute Staat zu machen ist: Ordnung und Freiheit.

An beiden gebricht es nämlich, „in diesem unserem Lande". Die Freiheit wurde in der sozialliberalen Epoche allzusehr nach der Begriffsrichtung individualistischer Willkür hin definiert. Das tun Sozialisten und die sie oft begleitenden liberalen Bundfräcke immer. In der Sowjetunion und in der Volksrepublik China wurden nach dem Sieg der Revolutionen beispielsweise die Eheregeln „emanzipiert", weil sich das unorganisierte Individuum leichter kollektivieren läßt. Die Institutionen, die mosaische Selbstverständlichkeit der nicht jeden Tag hinterfragbaren Regeln des Lebens, sie müssen weg. Man kriegt sonst die Leute nicht in den Wirkungsbereich der Zwecke. Hinter der Entfesselungskunst der Liberalisierer steckt immer ein spekulativer Kopf. Verbindlich und erhellend für diese Erkenntnis ist gleichbleibend Dahrendorfs Studie über die „Modernität des Nationalsozialismus" in dem Buch „Gesellschaft und Demokratie in Deutschland".

Die sozialliberale Epoche, die man nicht in die falsche Richtung verdächtigen soll, war in ihrem Wesen ein einzigartiger Kampf gegen die Institution, die dem Menschen den traditionellen Halt gibt. Ob Willy Brandt dies je bewußt so definiert hat, bleibt der Historie oder der Verstehenden Psychologie überlassen. Aber Heinemann hat es wohl bewußt so gewollt. Er servierte uns den Räuber Hotzenplotz als bislang vernachlässigte, aber führende Geschichtsfigur, und ließ uns Clausewitz vergessen. Und der Räuber Hotzenplotz hat im Laufe seines bewegten Lebens sicher einmal gesagt: „Mein Bauch gehört mir." Er war auch gegen die Armee und gegen den Fahneneid. Für ihn waren Polizisten natürlich „Bullen". Und er hatte Verständnis für die ungebildete Jugend, die immer „kritisch" ist und von der die Älteren zu lernen haben. Denn die Älteren sind bekanntlich durch ihre Lebenserfahrung verdorben worden.

Davon haben die Bürger wahrscheinlich genug (obwohl es ihnen keiner sagt). Und sie sind überhaupt nicht anfällig für den Glauben, daß die Ordnung, die ja eine Wertrangordnung ist und nicht eine Polizeiordnung für Villenbesitzer, etwas mit „Faschismus" zu tun habe. Es kommt einfach darauf an, derartige Bezichtigungen zu überhören. Man kann beispielsweise vom Bürger nicht „sparen" verlangen ohne

Die Pflege der deutschen Geschichte als Aufgabe einer Epoche

Wertrangordnung, also ohne ihn wissen zu lassen, wofür. Ich darf auch nicht „kritisch" sein ohne konstruktiven Zweck.

Ordnung ist die andere Medaillenseite der Freiheit. Die Freien werden Knechte, wenn sie sich nicht sittlich organisieren. Ich muß das Vaterland lieben, nicht nur meine Frau. Achtung vor der Geschichte haben, nicht nur Liebe zur Gegenwart. Ich lebe nicht in einer Gesellschaft, sondern in einem Volk. Mich muß die „neue Lust" ergreifen, für das Land zu arbeiten und zu kämpfen.

Daß die Überschätzung des Individuums abgestreift wird, daß „mein Bauch" auch meinem Vaterland gehört, ist also die Botschaft der neuen Ordnung. Sie ist zutiefst sittlicher Natur und besonders begehrt in einem Volk, das sich aus Verlegenheit Jupp Derwall zum eigentlichen Bundeskanzler gewählt hat.

Zur Freiheit. Sie ist immer die Freiheit meines Nächsten. Sie ist immer politische Freiheit, immer Verfassungsbewegung. Es wird gesagt, die Deutschen hätten keinen Sinn für Freiheit, denn sie hätten keine Revolution gemacht. Das ist nicht wahr. Das ist eine Lüge, mit der wir uns manipulieren lassen. Die Deutschen haben die Freiheitskriege gegen Napoleon geführt. Die Deutschen haben die Schlacht von Waterloo gerettet. Sie haben den Potentaten im Süden und Südwesten des Vaterlandes die ersten Verfassungen abgetrotzt. Die Deutschen sind eine „verspätete Nation", wie der Historiker und Philosoph Plessner sagt, aber sie sind freie Bürger, Citoyens.

Da die Freiheit aber wie Luft ist, die man selbstvergessen atmet, da sie unendlich mehr ist als Cash und Arbeitsplatz, ist sie schwer zu greifen, nicht immer zu begreifen und daher entwendbar. Die sozialliberale Epoche hatte mit der politischen Freiheit, die natürlich nationale Freiheit ist, nicht viel im Sinn. Sie hat ihr die soziale Haube übergestülpt. Sie hat die „Freiheit der Gesellschaft" kreiert, während es doch, solange Freiheit ihren Sinn behält, immer nur eine Freiheit des Volkes gibt. Eine permanente Verfassungsbewegung, eine immerwährende Revolution.

Da die Freiheit unteilbar ist, muß mit den Begriffen Mauer und Metternich aufgeräumt werden. Wir müssen begierig sein auf den Ausgang der Schlacht in Afghanistan. Und wir müssen Polen und ganz Osteuropa richtig definieren.

Es gibt keine Außenpolitik auf der Grundlage der Unfreiheit der anderen. Unfreiheit droht nicht von den Grundbesitzern Nicaraguas. Sie droht von der organisierten Unfreiheit, vom leninistischen Prinzip, das Orwells „1984" schon realisiert hatte, bevor Orwell 1938 seine Vision entwarf.

Das Freiheitsgefühl zu sensibilisieren, den wahren Feind der Freiheit, den Großinquisitor, stets im Visier zu haben, ist die Aufgabe einer neuen Epoche. Wir haben nicht zu „lernen", mit der Mauer zu leben. Wir müssen mit ihr leben, aber wir weigern uns gleichzeitig, mit ihr zu leben. Das ist nicht „die konkrete Politik", aber das ist das Grundgefühl jeder konkreten Politik. Die Mauer ist unsittlich, sie ist das beschämende Symbol schlechthin. Es muß in den deutschen Schulen unterrichtet werden, daß die Mauer zu beseitigen ist. Esse delendam. Das ist der politische Konsens in Deutschland.

Fürst Metternich war ein bedeutender Staatsmann, der vor der Verwendung seines Namens als Diffamierungs-Begriff geschützt werden muß. Aber er hat die preußischen Reformer bekämpft, den Ungarn Kossuth, den Tschechen Palacky. Er tat es im Namen der Organisation Habsburg. Die nationalstaatliche Bewegung in Europa wurde unterdrückt, zum Zweck des Metternichschen Systems — 1848 mußte der Fürst weichen, war das nichts? Nach dem Zusammenbruch Habsburgs wurden die osteuropäischen Völker frei. Dann wurden sie Frankreichs „cordon sanitaire". Und nach der Hand Habsburgs und Hohenzollerns legte sich die Hand des Nationalsozialismus auf sie. Und danach die Hand der Sowjets. Haben wir kein Gefühl, keinen Sinn für den Freiheitsdurst dieser Völker?

Der Bürger hätte es, sagte man es ihm. Wenn sich ein deutscher Industrieller hinstellt und erklärt, die polnischen Autoritäten hätten mit den Anfängen der polnischen „Solidarität" gleich kurzen Prozeß machen sollen, dann muß dieser Mann — frei nach Bert Brecht — sofort enteignet werden. Die „Solidarität" ist keine Gewerkschaftsbewegung, sie ist eine Verfassungsbewegung und steht mithin in der großen Tradition des Freiheitskampfes der Völker Europas. Das ist die Dimension des Denkens, die eine neue Epoche zu eröffnen hätte.

Und schließlich die Deutschen selbst. In der Gemengelage der Bonner Innenpolitik ist eine Rede verhallt, die der Berliner Regierende Bürgermeister von Weizsäcker am Tag der „Lage der Nation" im deutschen Bundestag hielt. Es war eine der besten, der mutigsten und der ermutigendsten Reden, die im Hohen Hause gehalten wurden, und es entsprach den wahren, den innersten Motiven Helmut Schmidts, daß er, der Kanzler, aufsprang und dem Bürgermeister die Hand drückte.

Was war das Wichtigste an Weizsäckers Rede? Er sagte den Bürgern der Bundesrepublik Deutschland, daß der andere Teil Deutschlands auf dem Wege ist, die Geschichte der deutschen Nation in sich aufzunehmen und für die Gegenwart zu gestalten: ob Luther, ob Clausewitz, ob Bismarck. Daß dabei ideologisiert werde sei klar, aber es werde eben nicht nur ideologisiert. Und die Deutschen im sowjetisch beherrschten Teil des Vaterlandes nehmen die Botschaft auf ihre Weise auf und machen sich daraus ein Bild von sich selbst So entsteht Selbstbewußtsein. Es ist die Aufgabe einer neuen Epoche, die deutsche Geschichte zu pflegen und sie als eine Geschichte der Freiheit, des Todes und der Auferstehung der Freiheit in Deutschland, darzubieten.

Dann könnte etwas werden: Eine dritte Epoche der Bundesrepublik Deutschland, die sittlich zur Ordnung ruft und die Freiheit liebt. **Das ist die Sehnsucht. Der politische Tag wird reine Prosa sein. Deutsch gesprochen.**

Diesmal stimmts

Nun ist es gewiß: Das „Problem", das einige Leute in den Vertriebenen und ihren Organisationen sehen, ist keineswegs biologischer Natur und steht damit auch nicht kurz davor, sich durch das Hinwegsterben der Erlebnisgeneration leise durch die Hintertür zu verabschieden. Ganz im Gegenteil: Ein vorliegender Zeitungsbericht bemerkt einleitend, es werde „nicht selten, auch von Journalisten, die Meinung vertreten, daß die ... Landsmannschaften nur ein Generationsproblem seien", um dann in weit ausholender und bisweilen zugegebenermaßen verwirrenden Gedankengängen zu beweisen, daß dem eben nicht so ist. Die nationale Ader sei auch bei den Deutschen unserer Tage noch nicht völlig verschütt gegangen, offensichtlich drängten jüngere bis junge Leute, die zum Teil erst im Westen geboren worden seien, in die Vertriebenenarbeit nach.

„Schön, schön, sehr erfreulich", wird an dieser Stelle möglicherweise der grundsätzlich etwas optimistischere Leser sagen, „wer's glaubt, wird selig, leider nur Propagandasprüche aus einer Heimatzeitungsredaktion", könnte der Pessimist sagen, diese Zeitung beiseite legen und sich in seiner bequemen Ob-mit-oder-ohne-mich-es-klappt-ja-doch-nicht-Stellung einigeln. Mit Sicherheit hat dieser aber in einem Punkt unrecht: Zitierter Aufsatz stammt nämlich nicht aus der Feder eines PR-Mannes der Vertriebenen, sondern wurde dem Blatt der „Ewig-morgigen" (nur nicht heutigen) entnommen — der „tat", herausgegeben vom Kreml-Ableger DKP. Und so sehr die Schreiberlinge der Deutschen Kommunistischen Partei auch sonst unbelastet von Tatsachen und Informationen agitieren und polemisieren — mit der Feststellung, die Landsmannschaften seien kein biologisches Problem, haben sie ausnahmsweise recht... **A. G.**

Aus den Bundesländern:

Blumenkreuz vor der Sowjetvertretung

„Konservative Aktion" forderte in Hamburg: Freiheit für Lech Walesa

Hamburg — Bevor die Demonstration vor dem Sowjetkonsulat in Hamburg überhaupt beginnen konnte, hatten die Verantwortlichen der abendlichen Veranstaltung, die Konservative Aktion, einige Demonstrationen sowjetischer KGB-Methoden zu überstehen. Kaum hatte der rührige Landesverband Hamburg in Zusammenarbeit mit Mitgliedern der Solidarnosc und der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte die ersten Vorbereitungen für das Treffen auf dem Feenteich, unter den Fenstern des sowjetischen Generalkonsulats getroffen, als schon die ersten telefonischen Drohungen eintrafen. Höhepunkt dieses Einschüchterungsversuches war, so berichtete Geschäftsführer Joachim Siegerist, die per Post an den Landesverband adressierte Bombenattrappe. Nach Auskunft der Polizei und des Staatsschutzes kann sie nur von Profis angefertigt worden sein.

Erst kürzlich hatte Hamburgs oberster Verfassungsschützer Christian Lochte in einem Bild-Interview das Sowjetkonsulat als Zentrale des KGB (sowjetischer Geheimdienst) bezeichnet und auf die zunehmende Werbetätigkeit der östlichen Geheimdienste bei arbeitslosen Bundesbürgern hingewiesen. So sind allein im letzten Jahr 840 Anwerbe-Versuche bekannt geworden. Hamburg gilt ganz allgemein als ein Zentrum der Ost-Spionage.

Unter den Hauptrednern dieser Fackeldemonstration, die auf dem Wasser in zahlreichen Ruderbooten erfolgte, befanden sich Generalmajor a. D. Leon Dubicki, langjähriger Weggefährte Jaruzelskis, heute überzeugter Anti-Kommunist, und Graf Huyn (MdB), Außenpolitischer Sprecher der CSU.

Bereits am frühen Nachmittag hatten sich Mitglieder der Konservativen Aktion und Freunde von Solidarnosc auf drei Alsteranlegern eingefunden, um die Blumenkreuze herzustellen, die im Schlepp von geruderten Booten geschlossen auf den Feenteich gebracht wurden. Zu dieser Zeit hatten sich bereits einige hundert Demonstranten auf der Brücke „Schöne Aussicht" eingefunden, um die von der Wasserschutzpolizei begleiteten Wasserfahrzeuge zu begrüßen. Nach einem Korso dicht unter den Fenstern des sowjetischen Konsulats, versammelten sich die Boote in der Mitte des Feenteiches. Fackelschein und bengalisches Licht gaben der Szene auf dem Wasser ein dramaturgisches Gesicht. Nach der Begrüßung durch den Geschäftsführer der Konservativen Aktion sprach Generalmajor a. D. Leon Dubicki und forderte im Namen des polnischen Volkes die Regierung der Sowjetunion auf, ihren Druck auf ihre Marionetten, die polnische Militärregierung, einzustellen.

Der General sprach im Verlauf der Rede von dem Irrweg, den er genau wie Ludek Pachmann, der Bundesvorsitzende der Konservativen Aktion, gegangen war, und daß er viele Jahre seines Lebens für die falschen Ideen gekämpft hätte.

Der ehemals führende Ostblock-General erinnerte an die internierten Menschen in seiner Heimat, von denen seiner Meinung und Kenntnis nach wahrscheinlich Zehntausende hinter Gefängnismauern sind, und sagte: „Dort im Sowjetischen Generalkonsulat, keine 100 Meter von meinem Boot entfernt, sitzen die Verantwortlichen, die Mitverantwortlichen, für diese Schande. Dort sitzt der sowjetische Geheimdienst, das KGB. Eine Organisation, gegen die die Maffia fast noch eine Art Heilsarmee ist."



Vor dem Hamburger Generalkonsulat der Sowjets...



... demonstrierten Vertreter der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte mit Mitgliedern der „Solidarnocz" und der „Konservativen Union" für die Freilassung Lech Walesas. Unser Bild zeigt Blumenkreuze und Spruchbänder auf der Alster Fotos Gerdau

In geistiger Anlehnung an „Solidarnosc" und die Ziele der Konservativen Aktion sang Gerd Knesel sein Lied „Freiheit für Polen". Graf Huyn, Mitglied des Deutschen Bundestages und Außenpolitischer Sprecher der CSU, blätterte zurück in die Geschichte der letzten Jahre, sah nur westliche Vorleistungen auf dem Entspannungswege und kein Entgegenkommen auf östlicher Seite. Im Gegenteil, die politische Lage nach Helsinki ist heute nicht besser, sondern in vielen Fällen sogar schlechter geworden.

Die „Internationale Gesellschaft für Menschenrechte", die sich der Protestaktion vor dem sowjetischen Konsulat in Hamburg angeschlossen hatte, forderte die sofortige Einstellung aller Lieferungen zum Bau der sowjetischen Erdgasleitung, verbunden mit der Entsendung einer Beobachterdelegation aus Gewerkschaftlern und Vertretern des Roten Kreuzes, um die Verhältnisse in den sowjetischen Bauarbeiterlagern entlang der Trasse zu überprüfen. Die Gesellschaft verurteilt den Einsatz von Zwangsarbeitern beim Bau der Erdgasleitung von der Sowjetunion nach Westeuropa.

Die Demonstration auf dem Wasser und auf der Brücke verlief friedlich, nachdem die polnische Nationalhymne und das Deutschlandlied verklungen waren, ganz im Sinne von Dieter von Glahn, in dessen Händen die Organisationsleitung lag.

Kurt Gerdau

Datenschutz:

Da weinen selbst die Hühner

Wie ein Gesetz heute selbst Kriminelle zu „schützen" vermag

Welch schlimme Auswirkungen das vom Bundesinnenministerium initiierte Datenschutzgesetz im Hinblick auf die Rechtsstaatlichkeit haben kann, davon konnte man sich jetzt wieder einmal anhand eines Urteils des Landgerichts Berlin überzeugen. In diesem Urteil sprach die große Strafkammer des Landgerichts einen Arbeitsamtsabteilungsleiter vom Vorwurf der Strafvereitelung unter Berufung auf das Datenschutzgesetz frei.

Konkret ging es darum, daß der Arbeitsamtsangestellte einen türkischen Antragsteller, der wegen Raubes gesucht wurde, vor dem Eintreffen der Polizei weggeschickt hatte, nachdem zuvor eine Mitarbeiterin des Arbeitsamtes der Polizei zuvor den Aufenthalt des türkischen Kriminellen telefonisch anhand der Akten mitgeteilt hatte. Das Gericht nun folgte in seiner Entscheidung einem Gutachten des Bundesbeauftragten für den Datenschutz, nach dem auch der Aufenthalt im Arbeitsamt ein schutzwürdiges „Sozialdatum" im Sinne des Datenschutzes sei. Nur eine richterliche Anordnung würde das Interesse der Polizei vor den Datenschutz setzen. Die Staatsanwaltschaft hat Revision beim Kammergericht eingelegt.

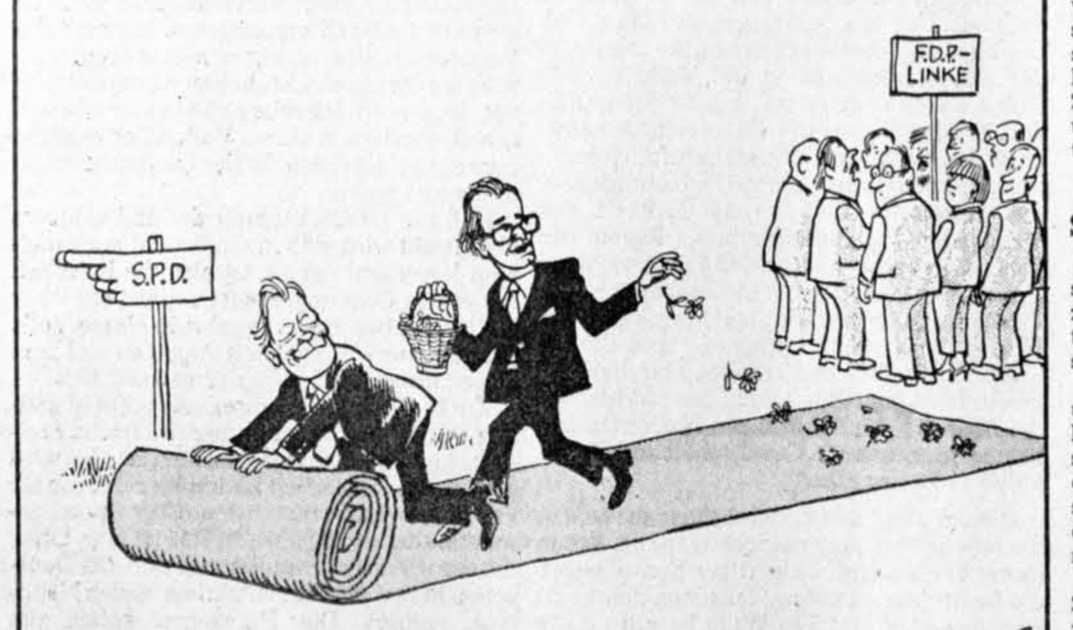
Inzwischen haben der Berliner Innensenator Heinrich Lummer und der Berliner Landesvorsitzende des Bundes der Kriminalbeamten (BDK), Ulrich Gähner, die Entscheidung scharf kritisiert, weil hier der Datenschutz höher bewertet worden sei als der Strafanspruch des Staates. Nach den Worten Lummers zeigt der Fall „mit erschreckender Deutlichkeit", wie problematisch sich „überzogene gesetzliche Regelungen des Datenschutzes" auf die Tätigkeit der Polizei auswirken. Der Strafanspruch des Staates müsse mit Rücksicht und zum Schutz der Bevölkerung unter Abwägung schutzwürdiger Interessen des einzelnen durchgesetzt werden. Die schnelle Ergreifung des Täters werde praktisch unmöglich, wenn die Polizei nur aufgrund einer richterlichen Anordnung die Amtshilfe von Sozialbehörden beanspruchen könne, sagte der Innensenator.

Der Berliner BDK-Vorsitzende Gähner erklärte, die Polizei könne „Konkurs anmelden, wenn dieses Urteil Schule macht". Der „ausufernde Datenschutz" komme nur denjenigen zugute, „die vorher zu Lasten der Allgemeinheit Recht gebrochen haben".

Dem ist im Prinzip nicht viel hinzuzufügen. Freilich kann das Gericht kaum zum Prügelknaben gemacht werden, denn dieses hat sich bei seinem Urteil nur an die geltende Gesetzeslage gehalten. Die wirklichen Schuldigen an dieser Situation, wo der Kriminelle durch einen pervertierten Datenschutz im wahrsten Sinne des Wortes vor seiner Verfolgung „geschützt" wird, sind jene in der ehemaligen sozialliberalen Koalition, die die Schöpfer des Datenschutzgesetzes sind. Allen voran der Bundesinnenminister Baum (FDP) und der Justizminister Schmude (SPD). Es wäre daher im Sinne der Rechtsstaatlichkeit dringend geboten, den Datenschutz so bald wie möglich durch eine gesetzliche Neuregelung auf ein vernünftiges Maß zu beschränken, damit die gesetzliche Begünstigung des Verbrechertums ein für allemal der Vergangenheit angehört. **H. K.**



Wie ANDERE es sehen:



„Aktion neue Heimat" Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

„DDR"-Besucher:

NRW will die Mittel streichen

Protest des Landesbeirats für Vertriebene und Flüchtlinge

Die finanzielle Unterstützung von Besuchern aus der „DDR", Ost-Berlin und den Vertreibungsgebieten aus Landesmitteln wird im Haushaltsjahr 1983 in Nordrhein-Westfalen nicht mehr möglich sein, wenn die SPD-Landesregierung ihre Kürzungspläne nicht ändert.

In einer Protestresolution hat der nordrhein-westfälische Landesbeirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen darauf hingewiesen, daß „der Fortfall dieser finanziellen Hilfen zu einem nachhaltigen Rückgang der Besuchsreisen führen wird". Vielen Besuchern sei ohne diese Hilfe ein längerer Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland nicht möglich. Ein dadurch ausgelöster Rückgang der Besucherzahl widerspräche dem Ziel von Bundes- und Landesregierung, den Zusammenhalt der deutschen Nation zu stärken und die Folgen der Teilung zu mildern.

Der Landesbeirat unter seinem Vorsitzenden Christoph Schulze-Stapen verweist auf den Rückgang von Reisen in die „DDR" nach Erhöhung des Zwangsumtausches. Der Landesbeirat befürchtet weiter einen Fortfall auch der kommunalen Zuschüsse für Besucher aus dem Osten, wenn das Land seine Förderung einstellt. „Mit großer Eindringlichkeit" bittet der Beirat die Landesregierung, dafür Sorge zu tragen, daß auch 1983 Besucher aus Mittel- und Ostdeutschland und bestimmten weiteren Vertreibungsgebieten unterstützt werden. **B. F.**

Sudetendeutsches Zentrum für Bayern

Nur wenige hundert Meter vom Deutschen Museum entfernt im Osten Münchens tat der Vorsitzende des Vorstandes der Sudetendeutschen Stiftung, Dr. Fritz Wittmann MdB, den ersten Spatenstich für ein Sudetendeutsches Zentrum in Bayern.

Das Sudetendeutsche Zentrum soll die Erhaltung und Weiterentwicklung des sudetendeutschen Heimat- und Kulturgutes sichern. Unter anderem soll es das Sudetendeutsche Archiv, ein sudetendeutsches Institut für Wissenschaft und Kunst, eine sudetendeutsche Zentralbibliothek, das sudetendeutsche Sozialwerk und andere Institutionen aufnehmen.

Die Grundsteinlegung soll im Herbst durch die Schirmherrn der Sudetendeutschen und Vorsitzenden des Rates der Sudetendeutschen Stiftung, den bayerischen Ministerpräsidenten, erfolgen.

Norbert Matern

Lateinamerika:

Wer bestimmt in Nicaragua?

Freie Wahlen stehen auch weiterhin in den Sternen — Von Dr. Ottfried Hennig MdB

Die Achtung des Selbstbestimmungsrechts ist eine allgemein vertragliche Rechtspflicht der UN-Mitglieder, zu denen auch Nicaragua zählt. Die Regierung des Landes hat auch die Internationale Konvention vom 16. Dezember 1966 über zivile und politische Rechte unterschrieben, in deren Artikel 1 es heißt, daß alle Völker das Recht auf Selbstbestimmung haben. Aufgrund dieses Rechts bestimmen sie frei ihren politischen Status und betreiben frei ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung.

Dieses Selbstbestimmungsrecht als Mittel zur Selbstverwirklichung des Volkes wird den Einwohnern Nicaraguas bis heute verweigert. Sie haben über ihre Lebensordnung noch nicht selbst entscheiden können. Anders als im Nachbarland El Salvador, wo die Bevölkerung am 28. März 1982 in freien und geheimen Wahlen eine Verfassunggebende Versammlung wählen konnte, ist in Nicaragua auch drei Jahre nach der Revolution von einem gleichartigen Ereignis keine Rede. Es gibt lediglich vage Andeutungen von Regierungsmitgliedern, daß es im Jahre 1985 Wahlen geben könnte. Es wird aber gleich hinzugefügt, daß es sich dabei nicht um Wahlen im bürgerlichen Sinne handeln werde und daß die führende Rolle der sandinistischen Front (FSLN) nicht in Frage gestellt werden könne.

Das Volk von Nicaragua kann über seinen Weg in der Politik bisher also nicht selbst bestimmen. Es konnte dies unter der Diktatur der Familie Somoza nicht, von der es sich in einer gemeinsamen Kraftanstrengung 1979 befreit hat. Bedauerlicherweise wird ihm das gleiche Recht aber auch von der neuen Regierung beharrlich verweigert. Es ist damit zu rechnen, daß dies auch noch geraume Zeit so bleiben wird, solange diese Regierung im Amt bleibt. Die anfängliche Begeisterung über den Sieg der revolutionären Kräfte ist rasch verflogen, ist längst in arge Enttäuschung und tiefe Verbitterung umgeschlagen.

Warum keine Wahlen?

Die Sandinisten haben den schweren Fehler begangen, sich nicht sofort nach der Revolution in freien Wahlen dem Volk zu stellen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1979 und auch noch Anfang 1980 hätten sie dabei eine überwältigende Mehrheit erzielen können. Die Zustimmung zu ihrem Regime ist seitdem aber kontinuierlich abgebröckelt. Wenn es heute in Nicaragua freie Wahlen geben würde, hätte die FSLN nicht die Spur einer Chance, in ihnen die Zustimmung einer Mehrheit der Bevölkerung zu erhalten. Sie würde mit großer Sicherheit vom Volk abgewählt werden. Genau deshalb gibt es diese Wahlen nun nicht.

Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten der derzeitigen Weltpolitik, daß sich darüber im Ausland kaum jemand aufregt. Die internationale Linke hält von freien Wahlen nur dann etwas, wenn ihr Sieg in ihnen relativ sicher ist. Sie hat ein taktisches Verhältnis zu diesem fundamentalen Menschenrecht. So verleumdet sie durch die Sozialistische Internationale freie Wahlen im El Salvador und schweigt zu ihrer Verweigerung in Nicaragua. Gestandene Sozialdemokraten, wie Kurt Schumacher, Erich Ollenhauer und Fritz Erler, wären zu einem so opportunistischen Verhalten unfähig gewesen. Ihre Nachfolger Brandt und Wischnewski sehen das anders. Sie zweifeln am Sinn freier Wahlen, solange es beispielsweise Analphabetentum gibt. Das würde aber bedeuten, daß man sich in den weitaus meisten Ländern der Dritten Welt noch auf viele Jahre auf undemokratische und unlegitimierte Regierungen stützen müßte, die so lange im Amt bleiben dürfen, bis alle lesen und schreiben können. Daß dies eine unglaubwürdige Position ist, bedarf keiner weiteren Begründung.

Die Sandinisten haben die Revolution in Nicaragua verraten. Sie haben sich von Augusto Cesar Sandina, der in seinem Kampf für Nicaraguas Freiheit sein Leben opferte, längst abgewandt. Kronzeuge für diese Tatsache ist Eden Pastora, der berühmte „Comandante Zero", der Held der nicaraguanischen Revolution. Bereits am 20. Juli 1979 gab er am Platz der Revolution in Managua bekannt, daß er wachsam sein werde, damit die Revolution nicht verzerrt oder verraten werde.

In einer eindrucksvollen Erklärung hat er kürzlich dargelegt, warum er jetzt sein Land verlassen hat und die neue Diktatur in Nicaragua bekämpft. Er schildert den Enthusiasmus, der am Beginn eines „übermenschlichen Kreuzzuges" in der Geschichte seines Landes gestanden habe: „Die Vereinigung aller Gruppen der Nation, um aus unserem Land ein und für allemal die dynastische Tyrannei von Somoza zu entfernen und ein soziales System einer kompletten weitreichenden Revolution zu errichten." Es sei eine hervorragende gerechte Revolution gewesen, an der jeder teilgenommen habe, ohne Haß, angefeuert durch Gerechtigkeit und in der Bereitschaft, die nationale Souveränität zu verteidigen. Eden Pastora hatte bald Gelegenheit, Abweichungen festzustellen, die den revolutionären Prozeß in Gefahr brachten. In seiner Erklärung vom Frühjahr 1982 hat er jetzt gnadenlos die Mißstände unter der Regierung gegeißelt. Frieden in seinem Lande sei nur in dem Maße erreichbar, in dem Nicaragua wirklich blockfrei werde. Er sprach sich klar gegen das Hineinziehen Nicaraguas in den Ost-West-Konflikt aus, weil dies konträr zu den nationalen Interessen des Landes stehe.

Sowjets und Kubaner im Spiel

Frontal gegen Sowjets und Kubaner wendet sich folgender Passus seiner Erklärung: „In diesem Moment drücke ich das Gefühl der Mehrzahl der Menschen von Nicaragua aus, wenn ich sage, daß die Zeit gekommen ist, in der uns die allein lassen sollen, die nicht ausschließlich zu unserem Gesundheits- und Erziehungswesen beitragen." Als einer, der sein Land liebe, wolle er Sandino ehren, indem er allen Nicaraguanern zurufe, sich auf den Kriegspfad zu begeben, solange noch ein einziger fremder Soldat auf dem Boden des Landes sei. Taktiken, die dem inneren und äußeren Frieden dienten, könnten nur solche sein, in welchen die Demokratie ihr unveräußerliches wirksames Merkmal erkennen lasse, ohne es zu unterlassen, politischen Pluralismus, freie Wahlen, vollkommenen Respekt für die Menschenrechte und die Zufriedenheit der Arbeiter zu berücksichtigen. Religionsfreiheit dürfe nicht nur eine Behauptung sein. Sie müsse Wirklichkeit sein und voll respektiert werden. Die Revolution brauche nicht die Pressefreiheit einzuschränken, und wenn sie das tue, dann könnten sogar die Wände der Gefängnisse zu Zeitungen werden. Seine Worte sind eine einzige Anklage.

„Das fundamentale Statut der Republik, welches sich mit den Rechten und Garantien der Nicaraguaner befaßt, und auch das Regierungsprogramm für den nationalen Wiederaufbau können nicht erfüllt werden, wenn während des Tages oder unter der Decke der Nacht Beschlagnahmungen, Enteignungen und Festnahmen stattfinden, welche Somozisten, aber ebenso Antisomozisten unterdrücken, Konterrevolutionäre und Revolutionäre, die Unschuldigen und die Schuldigen.

Wenn ich mir unsere Misquito-Indianer, die Sumos und die Ramas ansehe, welche verfolgt, eingesperrt oder ermordet werden, ohne die Stimme des Rundfunks oder der Presse zu haben, um der Welt von den Terrortaten erzählen zu können, die an der atlantischen Küste und in ganz Nicaragua von den schrecklichen und gefürchteten Staatssicherheitsorganen ausgeführt werden. Wegen der vorgenannten Gründe erkläre ich meinen Widerspruch mit der Ausführung des Prozesses bei der nationalen Direktion; denn würden wir damit fortfahren, würden die Leute einen hohen Preis bezahlen müssen und möglicherweise zur Vergangenheit zurückgehen, zumindest bis zu dem Zeitpunkt, da unsere bewaffneten Menschen diejenigen aus der Macht verdrängen, welche der verdammende Finger von Sandino als Verräter und Mörder bezeichnet."

Niemand hat bisher authentischer und gnadenloser ein Verdammungsurteil über die Verräter an der sandinistischen Revolution gesprochen. Eden Pastora weiß, wovon er spricht. Er ist einer der Väter des Erfolgs der Revolution, ein Freiheitsheld, dessen Mut und Integrität unbezweifelbar sind. Dies schließt leider nicht aus, daß er jetzt vom Leiter der Propagandaabteilung der FSLN, Leonel Espinoza, als Handlanger des Imperialismus, „Instrument der reaktionären Sektoren und mit mehreren Millionen Dollar von der CIA Bestochener" verunglimpft wird. Seine Worte werden dennoch große Wirkung in Nicaragua haben. Das Volk hat seinen Helden nicht vergessen.

Statt Selbstbestimmung gibt es einen klaren Fall von Völkermord in Nicaragua. Eden Pastora hat das grausame Schicksal der Misquito, Sumo und Rama bereits angesprochen. Diese Indiostämme, die über Jahrhunderte an der Atlantikküste Nicaraguas lebten, werden dort jetzt grausam verfolgt, umgesiedelt, eingesperrt und ermordet. Die angesehendste Zeitung Panamas, „La Estrella le Panama", bezeichnete sie in ihrer Ausgabe vom 19. Februar 1982 als „die Juden von Nicaragua". In der Tat erinnert das Schicksal dieser Indios an die Behandlung der Juden im Dritten Reich. Ich habe selbst mit Stedman Fagoth Muller, dem Leiter von Misurasata, der Organisation der Misquito-, Sumo- und Rama-Indios an der Atlantikküste Nicaraguas, gesprochen. Er hat mir eindeutiges Material übergeben, das den Völkermord an seinen Stammesgenossen beweist. Fagoth selbst war früher Vertreter der Misquito-Indios bei der sandinistischen Regierung, bevor er in Ungnade fiel. „Freedom House", eine wichtige überparteiliche Organisation in den Vereinigten Staaten, hat festgestellt, daß hunderttausend Indios in Nicaragua systematischer Gewalt und Zwangsevakuierungen unterworfen sind. Der Grund dafür liegt einmal in militärischen Überlegungen, weil an der Atlantikküste Häfen und Flugplätze zur Nutzung durch Kubaner und Sowjets entstehen. Zum anderen haben sich die Indios, die in ihren 256 Dörfern demokratisch organisiert sind, dem marxistisch-leninistischen Kurs der Regierung Nicaraguas widersetzt. Daraufhin begann ihre totale Unterdrückung. Satellitenfotos beweisen Flächenbombardements durch die sandinistische Luftwaffe gegen ganze Dörfer. Kirchen wurden ebenso wie viele Häuser dem Erdboden gleichgemacht. Die Katholische Bischofskonferenz Nicaraguas hat am 18. Februar 1982 eine Erklärung veröffentlicht, die diese Ereignisse in scharfem Ton anklagt und geißelt. Sie ist von allen Bischöfen Nicaraguas unterzeichnet worden.

Die deutsche Bundesregierung hat dennoch auf meine diesbezügliche Anfrage in der Fragestunde des Deutschen Bundestages versichert, ihr lägen keine derartigen Informationen vor. Sie nimmt die in der Presse in vollem Wortlaut veröffentlichte Erklärung der Bischöfe Nicaraguas ebensowenig zur Kenntnis wie die Antwort der Regierung Nicaraguas vom 23. Februar 1982, die Radio Managua ebenfalls im Wortlaut ausgestrahlt hat, und in der sie von einem „heiligen Krieg" spricht. Sie nimmt nicht zur Kenntnis, daß die Kirche Nicaraguas jetzt noch stärker verfolgt wird, als dies in der Vergangenheit schon der Fall war. Sie hält die drei ehemaligen Priester in der Regierung Nicaraguas für entscheidende Figuren, während sie in Wahrheit nur einflußlose Feigenblätter sind. Die Schlüsselfiguren sind die Comandantes, hinter denen inzwischen Tausende sowjetischer und kubanischer Berater stehen.

Der Verteidigungsminister von Nicaragua, Humberto Ortega Saavedra, hat schon im vergangenen Herbst die Dinge ganz deutlich beim Namen genannt. Ortega hat vor Militärs seines Landes erklärt, der Revolution liege die Doktrin des Marxismus-Leninismus zugrunde, ferner sei die Revolution zutiefst antiimperialistisch, revolutionär, klassenbewußt, antiamerikanisch und antibürgerlich. Ortega hat ferner die Vermutungen bestätigt, wonach die Sandinisten die in der Vergangenheit mit bürgerlichen Kräften eingegangenen Bündnisse aus **Gründen der Taktik angestrebt haben. Mehr noch: Ortega hat die Nicaraguaner aufgefordert, Listen mit Namen von Regimegegnern anzufertigen, die „an den Bäumen längs der Straßen des Landes aufgeknüpft werden könnten"!**

Wer hilft dem Volk zur Selbstbestimmung?

Jaime Wheelock, ein in Bonn häufig und gern gesehener Kommandeur der Revolution, hat am 25. April 1982 „Somozisten" und „Robelisten" in einer öffentlichen Rede in einen Topf geworfen und damit den verachteten Diktator Somoza und den angesehenen Führer der sozialdemokratischen Partei Nicaraguas, Robelo, der nach der Revolution der Regierungs-Junta Nicaraguas angehörte, so sehr gleichgestellt, daß man sich das Schicksal Robelos ausmalen kann, wenn es nach dem Willen der Sandinisten geht. Ähnlich ergeht es anderen Restbeständen pluralistischer Bestrebungen. Die mir vorliegende Liste von Unterdrückungsmaßnahmen der Regierung gegen ihr nicht freundlich gesonnene Medien, wie die Zeitung „La Prensa" oder „Radio Catolica", ist lang und eindeutig. „Radio Catolica" wurde inzwischen aufgrund des Notstandsgesetzes geschlossen und „La Prensa" kann immer seltener erscheinen und wird in ihrer Existenz bedroht. Die Führer des freien Wirtschaftssektors waren wegen kritischer Kommentare bereits mehrere Monate im Gefängnis, was den Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Rainer Offergeld, nicht abhielt, der Regierung bei seinem kürzlichen Besuch in Nicaragua neue Kreditzusagen zu machen.

Am sorgenvollsten betrachten die Nachbarn Nicaraguas das Tempo und den Umfang der Aufrüstung dieses Landes. Es gibt bereits viermal soviel Soldaten wie in der Zeit Somozas. Heer und Miliz sind auf 50 000 beziehungsweise 200 000 Mann angewachsen, während beispielsweise die gesamten Streitkräfte von Honduras 15 000 Mann umfassen. Zweitausend kubanische Militärberater werden durch 266 Berater aus anderen Staaten und von der PLO ergänzt.

So besteht die reale Gefahr, daß Nicaragua vom Vorposten der Sowjetunion auf dem Festland Lateinamerikas wird. Dies aber war nicht der Sinn der Revolution. Dies war nicht die Absicht von Augusto Cesar Sandino.



Guerilleros im Einsatz: Vorposten der Sowjetunion? Foto ap

Antarktis:

Wem gehört das Ende der Welt?

Um die Schätze der Antarktis streiten sich die Großen

Die an Mineralien und Proteinen reiche Antarktis soll allen Länder der Erde gemeinsam gehören. Dies forderte eine Reihe Dritte-Welt-Länder auf einer UN-Umwelt-Konferenz in Nairobi. Vertreter des Westens unterstützen das Anliegen.

Privat-Organisationen machten dazu eine Eingabe an die 12 ursprünglichen Mitglieder des 1959 in Washington unterzeichneten „Antarktis-Vertrags" (Argentinien, Australien, Belgien, Chile, Frankreich, Großbritannien, Japan, Neuseeland, Norwegen, Südafrika, UdSSR, USA). In der Resolution hieß es, alle Länder der Erde sollten dem „Antarktis-Vertrag" beitreten können. Ihnen allen müsse erlaubt werden, sich an den Entscheidungen über den antarktischen Kontinent zu beteiligen. Es wurde weiterhin vorgeschlagen, noch vor 1985 eine internationale Konferenz einzuberufen, um über Maßnahmen für das ökologische System der Antarktis zu beraten. Dies liege im Interesse aller Nationen der Welt.

Triebfeder der Bestrebungen, die Schätze der Antarktis zum Allgemeingut der Menschheit zu machen, ist die „Antarktis- und Süd-Ozeanien-Vereinigung" — **ein Zusammenschluß von Organisationen, die sich mit Studien über diese Region befassen.**

Diese Vereinigung argwöhnt, die ursprünglichen Vertrags-Staaten hätten sich quasi im Geheimen zusammengefunden, obgleich eben alle UN-Mitgliedstaaten dem Vertrag beitreten könnten und sollten. Andere Nationen würden aber deshalb von einer Mitgliedschaft abgehalten, damit bei der Aufteilung der Antarktis die Ansprüche nicht ins Kraut schössen. Wie auch immer: inzwischen haben jedenfalls auch die Bundesrepublik, Dänemark, Holland, Rumänien, Uruguay und Polen den „Antarktis-Vertrag" unterschrieben.

Der „Antarktis-Vertrag" suspendierte bei seiner Gründung alle territorialen Forderungen bis 1990. Seine Mitglieder führen aber inzwischen intensive Forschungen über den Kontinent durch — ein Grund mehr für die „Antarktis- und Süd-Ozeanien-Vereinigung", den Vertrags-Mächten die Vertretung nur eigener Interessen vorzuwerfen. Ganz besonders geht es dies bezüglich der Öl-Vorkommen und der großen Mengen Krill, eine Krebs-Art, die in polarnahen Meeren auftritt. Wissenschaftler vermuten, daß der Krill als Quelle für billiges Protein praktisch unbegrenzte Möglichkeiten bietet. Obwohl ihn bisher nur wenige Länder, darunter Japan und Polen, fischen, könnte er in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren zu einem wichtigen Protein-Lieferanten für die ärmeren Länder werden.

Hanne Rosiny

Zeitgeist?

SiS — Wenn wir uns nicht mitten im Herbst befinden würden, so müßte man an einen schlechten Aprilscherz glauben. Da hörte ich doch tatsächlich von einer Agentur in Frankfurt, die unter dem geistreichen Namen „Zeitgeist" Literatur in Kurzform „verkaufen" soll. Für einen gewissen Jahresbeitrag erhält der eilige Kunde Kurzfassungen literarischer Erzeugnisse, „damit Sie nicht alles selber lesen müssen und mitreden können, wenn es um die neuesten Bestseller geht".

Sicher, alles kann auch der geübteste Diagonalleser nicht konsumieren, was da so auf dem Büchermarkt angeboten wird und darüber hinaus noch interessant erscheint. Oft genug stellt man dann auch — meist zu spät — fest, daß der Inhalt eines Buches nicht immer das hält, was die Aufmachung verspricht. Da ist es sicherlich von Vorteil, vorher um „des Pudels Kern" zu wissen. Literatur jedoch als Surrogatextrakt — nein danke! Wie tief muß unser „Volk der Dichter und Denker" gesunken sein, wenn diese Art von „Zeitgeist" Schule machen sollte. Dichter und Schriftsteller könnten es sich dann ersparen, nach guten Worten zu suchen und um gefeilte Sätze zu ringen — sie würden dann gleich — und nur eine geistlose, dem Zeitgeist entsprechende Kurzform zu Papier bringen…

Reise der „Greise" in die Erinnerung

Ein Wiedersehen 50 Jahre nach dem Abitur — Gemeinsames Schicksal hat Zusammenhalt geprägt

Nachfolgend veröffentlichen wir einen Beitrag von Dr. Ingeborg Kelch-Nolde über eine Zusammenkunft von dreizehn Schülerinnen, die sich 50 Jahre nach ihrem Abitur wieder trafen. Dieser Beitrag zeigt treffend das Schicksal vieler ostpreußischer Frauen auf, die durch die Zeitereignisse viel haben erleben müssen und dennoch nicht aufgegeben haben. Das gemeinsame Schicksal hat sie vielmehr zusammengeschweißt und den Zusammenhalt entscheidend geprägt. Lesen Sie, was Dr. Ingeborg Nolde zu berichten weiß:

Dreizehn waren es, die sich trafen, von den einst 24, die sie gewesen waren, 1932 am Körte-Oberlyzeum in Königsberg. Aus den verschiedensten Orten der Bundesrepublik kamen sie, ja, eine aus Österreich und eine gar aus Argentinien — alte Damen, Großmütter. Sie hatten sich immer getroffen, in Königsberg vor allem zu Geburtstagen, hatten sich mit Babywäsche und Kinderwagen ausgeholfen, ließen für die jeweils Abwesenden einen Rundbrief kursieren, bis, bei Kriegsende, die große Zerstreuung geschah. Lange dauerte es, bis sich nach den Untergängen neue Fäden zwischen ihnen spannten, bis sie sich gefunden hatten.

1958 das erste Nachkriegstreffen in Trautes großer Wohnung in Hannover. Zwölf konnten damals kommen. Das Glück des Wiedersehens! Zwölf Schwestern fielen sich in die Arme! Schon damals waren zwei zu betrauern: Ilse in den Trümmern Königsbergs vermißt; Eva B., an schwerer Krankheit gestorben, nachdem sie gerade noch, Stein auf Stein, mit eigener Hand den Grundbau des Hauses errichtet hatte, in dem heute noch ihre Familie lebt.

Alle fünf Jahre wollten sie sich wiedertreffen. Das geschah zunächst zweimal, stets ein unvergeßliches Ereignis, davon man lange „zehrte". Dann packte sie die blanke Angst, denn Lieschen war gestorben! Sollten jetzt schon die endgültigen Trennungen einsetzen? Sie waren, 1968, alle „Mitte Fünfzig", da bröckeln bereits Lebenskräfte ab. Nun vereinten sie sich möglichst alle zwei Jahre. Manchmal schien auch diese Trennung zu lang, und Näherwohnende veranstalteten zwischenin Zusammenkünfte, von wo aus an die Ferneren gemeinsame Briefe verfaßt wurden.

Inzwischen hatte man auch die alte Klassenlehrerin wiedergefunden. Sie lebte in der „DDR". Weil über 80 Jahre alt, durfte sie den Westen besuchen. Da sie sich „drüben" ziemlich einsam fühlte und keine Verwandten besaß, beschloß „ihre Klasse", mit ihrem Einverständnis, sie in die Bundesrepublik Deutschland zu verpflanzen. Die tatkräftige Gretel, in einem sozialen Beruf tätig, ergriff die Initiative: Die verehrte Studienrätin wurde zu „Tante Friedchen" erhoben und als solche von den Behörden des „anderen Deutschland" angefordert. Es war schon alles in die Wege geleitet, und alle freuten sich, besonders die fürsorgliche Gretel — als „Tante Friedchen" für immer ihre Augen schloß.

Inzwischen ist auch Hertha den Weg ohne Wiederkehr gegangen; Bärbel wurde von körperlichen Leiden erlöst; und die erwähnte Gretel, die immer Tüchtige, nie Klagende, hat sich plötzlich und ganz leise „davongeschlichen". — Nun sind sie alle „um die Siebzig". Wann beginnt eigentlich das Greisenalter, wenn nicht „um die Siebzig"? Zwar sehen „unsere Schönsten" für die liebevollen Schwesternaugen noch „wie höchstens 45" aus, doch gibt es wohl allenthalben Verschleiß- und Ermüdungserscheinungen, drei von ihnen gehen am Stock, um zwei nichtanwesende Kranke sorgt man sich.

Diesmal hatte man sich, wie schon einige Male, bei Erika versammelt, denn Traute hat inzwischen mit ihrem Mann in einem Seniorenheim Platz genommen und die große Wohnung aufgegeben. Erika hatte, nach langer Dienstzeit, noch Zugang zu den Gästehäusern ihrer „Anstalt", in der man, nahegelegen und solide, Herberge findet. Ein großer Vorteil für die alten Damen, dennoch mußten sie fürchten, die guten Sitten der Gästehäuser zu verletzen! Denn, wann kehrten sie dort heim, noch dazu in übermäßiger Fröhlichkeit?: Um zwei Uhr nachts! Es war wieder einmal „zu herrlich" bei Erika gewesen! Irmel weilte endlich wieder unter ihnen, jahrelang schwer erreichbar, da mit einem Diplomaten verheiratet und an ferne Orte der Welt gebannt; wieviel Interessantes hatte sie aus Afrika und Israel zu erzählen. Wie spitzte man die Ohren, wenn Elisabeth aus ihrem argentinischen Alltag berichtete! Ein Glück, daß nicht einer ihrer Enkel zum Kampf um die Malwinen eingesetzt worden war!

Dreizehn Frauen — die Ehemänner? Wo sind sie geblieben? Vier der Klassenschwestern haben ihre Gefährten noch, die der anderen: Gefallen, gestorben, und hie und da paßt das schreckliche Wort „umgekommen"… Die Schicksale waren zeitgeprägt und hart, und auch das Weiterleben nach den überstandenen Katastrophen blieb nicht ohne Hindernisse: Der Sohn, der über einer unglücklichen Liebe seine beruflichen Prüfungen und Anschlüsse versäumte; die Tochter, die „sich selbst verwirklichen" wollte und Mann und Kinder zu verlassen drohte; das schwärmerische Kind, das sich an einen faszinierenden Fremden verlor… Sie alle erfüllen Aufgaben, in der Familie, im sozialen, oder öffentlichen Bereich. Fast alle wollen ihre Erlebnisse aufschreiben, nur: „Man kommt kaum dazu!" Ist es wahr, daß das Leben schon vorüber ist? Sind sie wirklich „Greise"? „Nächstes Jahr kommt ihr wieder zu mir!", ruft Erika, die Unermüdliche, den Scheidenden nach.

Das **Kulturzentrum Ostpreußen** im Deutschordensschloß Ellingen ist wegen Urlaub vom 27. September bis 8. November 1982 **geschlossen.**

Aktive Freizeit gefragt

Ergebnis einer Untersuchung

Freizeit wird aktiver und geselliger gestaltet, als früher. Das ist das Ergebnis einer Untersuchung, die unter der wissenschaftlichen Leitung des Hamburger Pädagogik-Professors Horst W. Opaschowski durchgeführt wurde. Danach nehmen heute doppelt so viele Bundesbürger, nämlich 64 Prozent, an Wochenendfahrten oder Wanderungen teil, akzeptieren Außer-Haus-Einladungen zu Freunden und Bekannten, treiben aktiv Sport und haben Freude an Bewegungs- und Gesellschaftsspielen, als im Vergleichsjahr 1953. Selbstaktivsein spielt dabei eine viel größere Rolle als „unterhalten werden".

Interessant auch, wofür das für die Freizeit zur Verfügung stehende Geld aufgewendet wird. Und zwar wurden 1981 von jeder Freizeit-Mark ausgegeben: 31 DM für Urlaub und Reisen, 15 DM für das Auto, 11 DM für TV und Radio, 9 DM für Bücher und Zeitschriften, 8 DM für Sport und Camping, 5 DM für Spiele und 4 DM für Hobby/Do-it-yourself. BAT



13. Fortsetzung

Sogleich am nächsten Morgen brach er auf. Als er bei Holderiths an die Tür klopfte, öffnete Röschen. Sie lächelte verlegen und schob die kleine Achtjährige vor, die sich harmlos an Charles anschmiegte.

„Christine ist noch in der Stadt — sie fährt wieder täglich, —" meinte Hilde und wurde dunkelrot, wohl weil sie im stillen dachte, Christine hätte Charles einmal aufsuchen sollen. Aber dieser hatte das junge Mädchen nicht erwartet, nein, er wollte sie am Meer sprechen, in der Luft der Großstadt.

„Ich werde zum Strand gehen, bis Christine zurückkehrt", erwiderte Charles. Röschen versprach, ihre Schwester sogleich hinauszuschicken, sobald sie heimgekommen wäre. Es war ein kalter, frostklarer Tag. Charles zog seinen flauschigen Mantel fest um sich und eilte hinaus ins Freie. Die Kleine ergriff seine Hand und sagte betrübt: „Christel ist immer traurig, und nie lacht sie wie früher."

Charles bemerkte, daß das Kind helle Tränen in den Augen hatte. Er hob es zu sich empor und streichelte ihm die Wangen. Nun schluchzte die Kleine bitterlich: „Christel, die Christel...", und die Worte erstickten in heißen Tränen. Charles trat in den Hausflur zurück, Frau Holderith kam schnell herbei.

„Christine konnte so übermütig und fröhlich sein", sagte sie, „ihr Lachen jubelte durch das Haus. Jetzt ist sie still und bleibt für sich allein. Nichts kann sie aufheitern..."

Charles fragte: „Hast du Christine lieb?"

„O sehr — sehr!" Die kleine Holderith lehnte sich an des Mannes Schulter und flüsterte: „Mehr noch als Hilde — viel, viel mehr. Aber bitte," fügte sie erschrocken hinzu", sagen Sie nichts zu ihr!"

Charles beschwichtigte streichelnd das Kind.

„Christine war stets so geduldig und liebreich mit dem Kind", bemerkte die Witwe", sie half ihr beim Rechnen und Schreiben und spielte mit ihr Puppen. Sie schneiderte ihr Kleider für diese, denn sie ist handfertig und geschickt, und betete jeden Abend mit ihr — aber jetzt läßt sie das alles sein — sie geht hin und weint."

„Ich habe sie doch so furchtbar lieb", schluchzte die Kleine untröstlich, „die Christel..."

„Das Kind ist ganz verstört", setzte Frau Holderith hinzu.

„Sagt Christine nicht, warum sie weint?" fragte Davis.

„Nie! Christine sagt ja nie, was sie auf dem Herzen hat. Sie kann es vielleicht nicht ausdrücken", meinte die Mutter mit ernster Miene.

Charles wußte wohl, weshalb Christine weinte. Er ließ die Kleine sanft auf den Boden gleiten, grüßte und wanderte zum Strand. Kein Mensch war weit und breit zu erblicken, ausgestorben lag der Strand. Die See war ruhig und strahlend. Möwen flogen hin und wieder. Nach einer Stunde kam Christine ihm entgegen. Sie war blaß und leidend. Charles führte sie, wo der Weg nicht an der Unglücksstelle vorüberkam; er wartete, bis das Mädchen sprach.

„Ich danke Ihnen", sagte sie tief, da sie die Zartheit des Mannes wohl bemerkt hatte. Sie hob ihr Antlitz zu ihm empor — so schön war sie ihm nie erschienen.

„Haben Sie alles gelesen?" fragte sie tonlos.

„Nein, ich konnte es nicht", antwortete Davis, „ich bin bei dem letzten Maitag..."

Christine sagte unvermittelt: „Er konnte mit einer leisen Bewegung seiner Hand sprechen, wenn andere vieler Worte bedürfen. Er grüßte mich mit einer Geste, die so zart sein konnte, daß ich sie verstand, wenn sonst niemand etwas bemerkte. Einmal bei einem Feuerwerk standen Hunderte von Menschen in dichten Scharen zwischen ihm und mir. Aber ich bemerkte seinen leisen Gruß, den er nur durch eine Bewegung seiner Hand ausdrückte..."

Sie unterbrach sich, als ob sie Charles zu viel schon preisgegeben habe. Sie begann, von unwesentlichen Dingen zu reden, sie verhüllte wieder ihre Gedanken, und Charles stand wie bisher vor dem tiefen Rätsel: Was fühlte Christine? Was ging in Christine vor? War das nur Pietät, wie sie von dem Toten sprach? Nur Pietät, mit der sie die verwelkten Blumen aufhob?

„Meine Sorgen um Christine sind so schwer, so schwer —", seufzte die Witwe, nachdem Charles bei Anbruch der Dunkelheit zum Abendessen eingekehrt war. Bevor er nach der Stadt zurückfahren wollte, zog Christine ihn beiseite: „Ich möchte Ihnen noch ein Andenken an Wolfgang zeigen." Ihre Stimme bebte, ihr Antlitz war bleich.

Sie brachte einen Blumentopf, der ein seltsames Gewächs enthielt. Vielgestaltige Blätter und Verschlingungen wuchsen aus der Erde heraus, zarte rosa Blütchen in gedrängten Rispen standen über den grünen Blättchen, die gleichsam aus dem Blumentopf hervorkrochen. Charles Davis erkannte eine jener Blumen, die zu den zierlichsten und feinsten Alpenpflanzen gehören, die saxifraga, und ein Brief fiel ihm ein, den er von dem Freund empfangen hatte.

„Dieser Blumentopf", sagte Christine Holderith, und ihre Stimme zitterte wieder, „fand ich am Pfingstmorgen neben meiner Lieblingsbirke eingepflanzt. Es war ein ganz schmächtiges, schwächliches Blümchen mit einigen winzigen, rötlichen Blütchen. Neben dem Blumentopf lag geöffnet dies Messer, das noch mit der Erde bedeckt war. Gewiß wurde der Mann, der Mann, der mir die kleine Blume zum Pfingstsonntag neben die Lieblingsbirke pflanzte, irgendwie überrascht und ließ das Messer liegen."

Sie zeigte Charles das Messer, und auf beider Lippen schwebte des Toten Name.

Spät kam Charles Davis in sein Haus zurück. Er las, bevor er zur Ruhe ging, jenen Brief von damals noch einmal. Damals hatte er seinen Inhalt nicht verstanden, und Wolfgang war lächelnd ausgewichen, als er ihn darum befragte.

Lieber Freund Charles!

Über Pfingsten werde ich nicht zur Stadt kommen, und so sende ich Dir zum „lieblichen Feste" meine Wünsche im Brief.

O Charles, Charles! Pfingsten! Seltsames Pfingsten! Saxifraga — Juliet! Neue Zeichen, neue Symbolik... Das sind jene Pflanzen, die auf den felsigen Höhen der Alpen, des Himalaya, des Kaukasus und der Pyrenäen wachsen — unscheinbar und winzig — aber ihre Kraft bricht Felsen, wie Dir der Name sagt, und sie klammern sich ewig grünend an die Gesteine, die sie nicht ernähren. O Charles — saxifraga Juliet...

Charles stützte den Kopf in beide Hände. Verstand er nun? Also doch einzig Christine — alles ihretwegen, alles um ihretwillen — Warum? Warum?

Charles liebte die Musik. Er liebte es, wenn abends bei gedämpftem Licht aus dem Nebenzimmer leise Melodien an seinen Arbeitstisch klangen. Oft, wie oft hatten so der Freund und er beisammen gesessen, Schach gespielt oder gelesen und den Tönen gelauscht. Einige Tage, nachdem er am Meer gewesen, bat Charles die Witwe, Christine und Hilde möchten einen Abend in sein Haus kommen, um ein wenig Musik zu hören, er würde sie von einem zuverlässigen Begleiter im Wagen wieder heimbringen lassen.

Wie aus einer anderen Welt

Charles saß an seinem Schreibtisch mit dem Tagebuch des Freundes, die jungen Mädchen auf dem Diwan, dessen Decke kostbare persische Arbeit war. Charles hoffte, die Musik werde Christines Herz und Gemüt etwas lösen. Der Nebenraum war durch einen schweren Vorhang abgetrennt, von dort kam Violin- und Klavierspiel wie aus einer anderen Welt zu den drei Schweigenden, die ihren Gedanken nachhingen. Charles las:

28. Mai: Früh schon am Meer; viele Boote befanden sich am Strand, um Fahrtlustige hinauszusteuern auf hohe See. Ein Gewimmel von Menschen, die des Winters sich los und ledig fühlten, bei den Booten und oben auf der Promenade oder dem Seesteg. Ich bestieg ein Boot; da erblickte ich Goldhaar Tausendschön, wie es mit Freundinnen und seiner Schwester auf einer der weißen Bänke des Seesteges saß. Die ich erst für eine Freundin hielt, hat im Gesichtsschnitt eine Ähnlichkeit mit Juliet, die mich annehmen läßt, sie ist die Schwester. Man ruft sie Röschen oder Hilde.

Ich konnt' Goldhaar schön betrachten, mich in ihre Züge vertiefen, und das geliebte Gesicht auswendig lernen. Nur ferne Linien ihres Antlitzes hat die Schwester. Wie könnte es auch anders sein? Ist die Eine nicht marmornes Original und Blutsverwandte mäßige Kopien?

Endlich lichteten wir den Anker und segelten langsam hinaus auf die bewegte See. Ich befestigte ein weißes Tuch am Schnabel meines Greifen und winkte zum Lande. Die Unzahl Menschen dort, wie Bienenschwärme — aber mein Gruß und Winken galt der Einen...

Am Nachmittag kam ich so dicht an ihr vorüber, daß ihr Atem mich streifte.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

früher: Edelknabe
...see in Masuren (Ostpreußen)
Wirbelsturm
rechter Mündungsarm der Weichsel
europ. Strom
märk. Dichter (Theodor) + 1898
Ort bei Brüssel (histor. Schlachtfeld 1815)
Zeich. f. Uran
Eintänzer
Frauenname
Brücke i. Venedig
rauh, grob
Meter (Abk.)
Warthezufluß
ital. Dichter + 1321
...gas, Heiz- u. Treibstoff
Oper v. Verdi
arab.: Sohn (vor Namen)
Nord (Abk.)
altpr. Gebiet um die Pregelflüsse
laut (Abk.)
Nahrungsmittel
Himmelsrichtung (Abk.)
griech. Buchst.
Gramm (Abk.)
Honigwein
Bezirk

Auflösung

DA G
HUBERTUS
PASSARGE
LA SI N
EMIL SARI
JASON NEO
IMME OHR
GNU BON
ASSEL 40
U ALMA

BK 91o-428

Auflösung in der nächsten Folge

Erich Diester

Die Maräne auf dem Kopfkissen

Ich muß wohl sehr lange geschlafen haben — damals bei meinen Großeltern in Willnau am Nariensee. Helles Sonnenlicht fiel durch die kleinen Fensterscheiben. Und dann faßte ich auf etwas Kaltes und Nasses: ein toter Fisch lag auf meinem Kopfkissen. Ich schrie laut auf. Das hätte wohl jeder Fünfjährige getan.

Da hatte mein Opa sein Fett auch schon weg! „Nu hast den Jung erschreckt! Immer diese Unvernunft!" hörte ich Oma schimpfen. Großvaters Kopf steckte stets voller Schabernack, und Oma meinte oft Ursache zum Schimpfen zu haben.

Ich aber mochte diesen Opa Ferdinand in Willnau gerade deshalb besonders gerne. Er imponierte mir auch.

Vor seinem Land lag etwa 100 m im See eine Insel, baumbestanden, von einem Schilfgürtel umgeben. Eines Tages sagte er so ganz nebenbei: „Ja, auf den Grätner (so hieß jene Insel), da kann man durch den See zu Fuß raufgehen. Da gibt es einen flachen Übergang. Nur muß der Wasserstand dann ganz niedrig sein; das kommt manchmal vor. Wenn du größer bist, dann gehen wir beide durch den See 'mal auf den Grätner."

Schwimmen konnte ich damals noch nicht, spielte also für die Beurteilung des Unternehmens bei mir keine Rolle. Insgeheim hoffte ich, daß auch später der Wasserstand nie so weit sinken würde, daß Großvater auf den Gedanken kommen könnte, sein Vorhaben auszuführen. Schüchtern fragte ich nur: „Bist du dann schon 'mal raufgegangen?" — „Ja, zweimal schon. Das erste Mal bald nach meiner Konfirmation." Da bewunderte ich ihn, und deshalb hat sich das mir wohl so unauslöschlich eingeprägt.

Und auch das habe ich noch in Erinnerung. Bei späteren Besuchen kam er mir immer mit so kniffligen Fragen. „Die Wolken da oben. Wie mögen die wohl entstehen? Und der Regen, der kommt allemal aus den dunklen Wolken, nie aus den hellen. Das kann man gar nicht so recht verstehen ... Und dann die Blitze beim Gewitter, ob wohl der liebe Gott die auf die Erde schickt? ... In der Schul', da hieß es, daß da so'n Donnergott mit einem Wagen über die Wolken fährt und mit einem Hammer gegenschlägt. Aber das kann man doch nicht glauben ... Du weißt das vielleicht schon, bist klüger als dein dummer Opa ..."

Viel später ist mir aufgegangen, daß dieser sich so dumm stellende ein ganz kluger und gerissener Großvater gewesen ist. Modern ausgedrückt: Der veranstaltete mit mir permanent Intelligenztests!

Aber zurück zu dem toten Fisch auf meinem Kopfkissen. Opa Ferdinand war ein leidenschaftlicher Fischer. Der Nariensee war sehr fischreich; auch die berühmten Maränen gab's dort, die, geräuchert, einen ganz besonderen Leckerbissen darstellten. Der Großvater muß mich mit seiner Leidenschaft förmlich angesteckt haben. So oft ich später meine Großeltern besuchen durfte: Opa ging mit seinem Enkel zum Fischen.

In einer kleinen Bucht, die in sein Land hineinragte, wurden über Nacht Fischreusen aufgestellt und am nächsten Morgen entleert. Da wateten wir beide dann im flachen Wasser, an manchen Stellen im Modder. Großvater hob die Reusen hoch, griff die Fische heraus und gab sie mir in einen Eimer, den ich tragen durfte. Am Ufer bekamen sie dann mit einem Stein oder einem Ast eins aufs Hirn, damit sie nicht mehr zappelten und aus dem Eimer rauszuspringen versuchten. Diese Reusenfischerei geschah aber nur so nebenbei — vor allem, wenn kein Netz da war, was gelegentlich vorkam, wie wir gleich sehen werden.

Erfolgreicher war das Fischen mit dem Stellnetz. Bei diesem hingen, an der Wasseroberfläche von Korken gehalten, unten von Bleikugeln heruntergezogen, drei Netze mit unterschiedlichen Maschengrößen nebeneinander senkrecht im Wasser. Schwammen die Fische nun gegen die Maschen des Netzes, so verhedderten diese sich darin um so sicherer, je heftiger sie sich zu befreien versuchten.

Wir erinnern uns noch: An der Stelle, wo die flache Uferzone zu größerer Tiefe recht steil abfiel, zog sich rund um den See ein Rohr- und Schilfgürtel hin. Durch diesen Gürtel wurde das Netz am Abend mit einer Stange durchgeschoben. Zum einen wanderten hier wohl einige Fischsorten das Ufer entlang, zum anderen war das Netz dadurch auch getarnt. Denn das Fischen im See war verboten!

Der Nariensee, der dem Grafen von der Groeben in Ponarien gehörte, war nämlich an die Fischerei und Fischräucherei in Güldenboden, an der anderen Seite des Nariensees gelegen, verpachtet. Dorthin verlegten meine Eltern 1920 ihren Wohnsitz von Schwönau im Kreise Bartenstein und kauften einen Bauernhof, dessen Land wieder an den See grenzte, so daß wir Kinder im Winter über den zugefrorenen See gehen konnten, um Oma und Opa zu besuchen.

Jener Fischereipächter hatte nun verständlicherweise ein Interesse daran, die Fische aus dem See selbst zu fangen. So gab es einen ewigen Kleinkrieg. War es Leidenschaft bei meinem Großvater? Reizte ihn einfach dieser Kleinkrieg mit den Fischern? Lebte in ihm — bewußt oder unbewußt — noch etwas von der Überzeugung jener Altvordern, über viele Generationen vererbt, daß der Herrgott die Pflanzen und Tiere des Waldes sowie die Fische der Gewässer für alle Menschen geschaffen hatte und gedeihen ließ, und daß infolgedessen alle gewissermaßen ein Naturrecht darauf hatten?

Irgendwann muß ich zu meinem Großvater — vielleicht nachdem ich von meinem Lehrer Marienfeld noch in Schwönau in einem der aufnahmefähigen ersten Schuljahre über das 7. Gebot belehrt worden war — gesagt haben, daß er doch nicht fischen dürfe, weil das verboten sei. Opas Antwort höre ich heute noch: „I, da sind so viele Fische im See. Die paar, die ich fange. Der liebe Gott läßt wieder mehr wachsen, und die Fischer haben ja den ganzen großen See." Da gab ich mich zufrieden; Großvater Ferdinand war für mich eine größere Autorität als der Lehrer.

Mehrfach ist es jedoch vorgekommen, daß die Fischer, wenn sie frühmorgens den See abfuhren, das Netz meines Großvaters entdeckten. Sie kannten ja auch allmählich ihre Pappenheimer! Dann war das Netz eben weg. Großmutter schimpfte zwar wieder einmal, aber sonst wurde nicht darüber weiter gesprochen. Man lief auch nicht zum Kadi — weder der Fischmeister noch der Großvater. Es herrschte ein stillschweigendes Übereinkommen: Ich fische — und wir nehmen das Netz, wenn wir es entdecken.

Großvater Ferdinand verhielt sich dann eine Zeitlang ruhig, fischte brav mit Reusen in der kleinen Einbuchtung in sein Land, aber irgendwann kaufte er dann wieder in der Kreisstadt ein Stellnetz. Und das Katz- und Mausspiel ging von neuem los.

Aber angefangen hatte diese besondere Liebe zu meinem Willnauer Opa und zum Fischen mit jener toten Maräne auf meinem Kopfkissen, als ich nach der weiten Reise von Schwönau im Kreise Bartenstein nach Willnau am Nariensee verschlafen hatte. Das Stellnetz mußte eben in der ersten Morgendämmerung aus dem See geholt werden; denn man mußte ja stets damit rechnen, daß es sonst von den Fischern entdeckt wurde. Und die waren sehr früh auf dem Wasser — und manchmal eben auch in der Willnauer Bucht.



Königsberg: Blick auf den Steindamm, an dem auch das „Alhambra" lag, und auf die Steindammer Kirche
Foto Archiv

Gertrud Sohn

Die Geschichte mit dem Haskefell

Es war noch in Ostpreußen. Es war die Zeit der Hasenjagd und da wurde auch bei uns zu Hause so manchem Hasen das Fell über die Ohren gezogen. Das war das Amt meiner Brüder und es wurde auf eine strenge Reihenfolge Wert gelegt; denn wer das Fell abgezogen hatte, der durfte es auch verkaufen und das Geld für sich behalten.

Nun hatte mein Vater das Fell abgezogen und es seinem Jüngsten geschenkt, damit er auch einmal ein Fell verkaufen konnte. Das war für ihn ein großes Ereignis; das noch größere Ereignis aber sollte am nächsten Tag folgen. Er durfte mit unserer Muttchen nach Königsberg fahren.

Auf dem Weg zum Bahnhof sagte unsere Muttchen ganz erstaunt: „Was hast du da für ein Pungelchen? Packpapier und Bindfaden? Das willst du doch nicht etwa nach Königsberg mitnehmen?" — „Ach weißt du, ich war eben beim Farbiarski und wollte ihm das Hasenfell verkaufen. Der wollte mir nur fünfzig Pfennig geben. Da hab' ich gedacht, das nehm ich mit nach Königsberg, und da verkauf ich es für eine Mark." — „Na", lacht unsere Muttchen, „erstens glaub ich kaum, daß du in Königsberg eine Mark dafür bekommst, zweitens weiß ich nicht, wo wir das verkaufen könnten — und wie sieht das aus, wenn du mit so einem Pungelchen in Königsberg rumläufst! Also, du nimmst das nicht mit!" — „Ach, Muttchen, aber ... und ..."

Ein kleines Streitgespräch — und mein Brüderlein wurde Sieger! So war das immer. Mit seinem Charme und etwas Ausdauer erreichte er danach stets, was er wollte!

„Aber das sag ich dir, denk nicht, daß ich dir das Pungelchen auch nur für fünf Minuten abnehme; wenn du es durchaus mitnehmen willst, dann mußt du es auch selbst tragen!" — „Ja, ja, das mach ich auch!" Er schleppte das Päckchen dann auch treu und brav kreuz und quer durch Königsberg und durch sämtliche Geschäfte.

Eine Kaffeepause ist fällig. Da gibt es doch auf dem Steindamm ein neues Café „Alhambra". Das muß unsere Muttchen doch unbedingt kennenlernen! Doch nun wird die Sache peinlich. So ein hübscher Jung', so adrett angezogen — und dann mit einem Pungelchen in der Hand! Nein, so kann man nicht in ein vornehmes Café gehen! Ach, du liebe Eitelkeit! „Weißt du was, du nimmst das Päckchen in diese Hand, dann gehst du so dicht neben mir, daß man das Päckchen nicht sieht, und wenn wir uns hinsetzen, dann legst du es unauffällig unter den Tisch!"

Das Café ist noch viel schöner als Muttchen es sich vorgestellt hat. Das sind ja eigentlich zwei Cafés. Das Café ist elegant eingerichtet und wenn man hochschaut, dann sieht man nicht etwa die Zimmerdecke, nein, da sieht man oben noch ein Café! Gäste sitzen an einem Geländer und schauen herunter. Eine breite, mit einem dicken Läufer belegte Treppe führt nach oben.

Sie haben Glück, gerade wird ein Tisch an der Balustrade frei. Muttchen gibt ihre Bestellung auf und kann nun in Ruhe alles betrachten. Wie hübsch dieses Geländer ist! Oben und unten aus feinem Metall von einer Rosenranke durchzogen. Alles ist elegant und vornehm. Dann die Gäste! Wie steif sie dasitzen! Wie vornehm alle tun! Diese elegante junge Dame! Nein, elegant ist sie eigentlich doch nicht — eher könnte man auf gut ostpreußisch „überkandidelt" sagen! Ach, wie die nun ihr Kaffeetäßchen hebt! Nur mit Zeigefinger und Daumen, die anderen Finger weit gespreizt! Ein winziges Schlückchen mit spitzen Lippen. Geziert setzt sie die Tasse hin! Nun macht sie ein ganz vornehmes Gesicht. Aber vornehm? Nein, — vornehm ist die bestimmt nicht! Aber der alte Herr am Nebentisch — der ist bestimmt vornehm. Sicher ein Gutsbesitzer. Nein, der sieht eher nach Förster aus — dann ist er bestimmt Oberforstrat! Na, so was! Unter seinem Tisch sitzt ein Dackel! Daß man in ein so gutes Café einen Dackel mitbringen darf? Der Ober kommt, stellt ein Bier für den alten Herrn hin, der bezahlt und unterhält sich recht jovial mit dem Ober. Aha, der alte Herr ist hier sicher Stammgast — dann darf man wohl einen Dackel mitbringen. Es ist aber auch ein besonders schönes Tier! Wie brav er dasitzt. Sein Herrchen hat ihn nicht einmal angebunden. Wozu auch? Hier wird er ihm wohl kaum weglaufen.

Der Ober bringt Kaffee, Kakao, Törtchen und Schlagsahne. Nun ist man für eine Weile beschäftigt. Als Muttchen wieder aufschaut, sehen die Menschen plötzlich ganz anders aus, gelöst, natürlich, vergnügt. Der eine schmunzelt, ein anderer lächelt, lacht — und — die vornehm tuende Dame lacht plötzlich so laut und schrill, daß die Gäste sich erschrocken umdrehen. Der alte Herr am Nebentisch lacht so vergnügt, daß die Tränen über die Wangen rollen!

Worüber lachen die denn alle? Wohin schauen die? Unsere Muttchen schaut zur Treppe, da rennt ein Dackel mit einem Hasenfell in der Schnauze die Treppe runter — ein Ober hinter ihm her. Der Dackel bleibt auf dem Treppenabsatz stehen, schlackert mit dem Fell um seine Ohren, der Ober faßt nach dem Fell — aber der Dackel ist schneller, der Dackel rennt die Treppe runter!

„Muttchen, Muttchen, sieh mal, der Dackel hat ja mein ..." — „Bist du still! — Herr Ober, zahlen!" — „Aber Muttchen, der Dackel hat bestimmt mein ..." — „Bist ... du ... still! — Herr Ober, zahlen!"

Nanu, was macht der alte Herr am Nebentisch für ein Gesicht? — Aber, das ist echte Vornehmheit! Er steht gelassen auf und geht gemessenen Schrittes zur Treppe. Der Platz unter seinem Tisch ist leer!

Der Dackel rennt mit dem Hasenfell noch ein Stück die Treppe hoch, ein Ober versperrt ihm den Weg, der Dackel macht kehrt, unten im Café geht die Hasenjagd weiter. Unter den Gästen herrscht eine Stimmung wie im Zirkus. Mein Brüderchen steht am Geländer, schaut herunter, amüsiert sich köstlich.

Meine Muttchen nimmt das alles kaum zur Kenntnis, sie hält krampfhaft Ausschau nach dem Ober. Endlich kann sie zahlen. Im Aufstehen schaut sie heimlich unter den Tisch. Da liegt das zerkodderte Packpapier — und — oh Schreck — auf der Rosenranke hängt der Bindfaden! Der hängt ganz lang herunter! Oh nein, oh nein! — Wenn der Bindfaden nun heruntergefallen wäre — womöglich einem Gast in die Kaffeetasse — nicht auszudenken! — Nur raus — raus — raus.

Unten stehen drei Herren in angeregter Unterhaltung. Der Geschäftsführer, ein Ober und der Herr vom Nebentisch — und — der „Herr Oberforstrat" hat seinen Dackel an der Leine! — Die Hasenjagd ist beendet!

Draußen atmet unsere Muttchen erst einmal tief durch. „Ja, so geht das, wenn einer zu rachhullrig ist, dann hat er am Ende nuscht! 50 Pfennig waren dir nicht genug, nun hast du gar kein Geld!"

„Ach Muttchen," sagt der kleine Lorbaß da ganz dreibastig: „Der Spaß war mir fuffzig Pfennig wert!"

Eine „Kundgebung für Ostpreußen"

Zur Ausstellung „Kunstakademie Königsberg — Werke der Lehrer und Schüler im 20. Jahrhundert"

Zum Auftakt des dreißigjährigen Patenschaftstreffens der Stadtgemeinschaft Königsberg/Pr. in Duisburg wurde im Foyer des dortigen Stadttheaters eine bemerkenswerte Ausstellung eröffnet, die noch bis zum 14. November zu besichtigen ist.

„Kunstakademie Königsberg — Werke der Lehrer und Schüler im 20. Jahrhundert" ist der Titel dieser unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Friedhelm Farthmann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, stehenden Ausstellung. Herausragende Werke aus der Zeit zwischen 1900 und 1945 sind zusammengetragen worden, außerdem Werke der nach Westdeutschland vertriebenen Künstler, die hier zum Teil bis in die heutigen Tage tätig sind.

Der Königsberger Professor Herbert Wilhelmi, jetzt in Reinbek bei Hamburg lebend, war es, der vor zwei Jahren die Anregung zu einer solchen Ausstellung gab. Die Prussia-Gesellschaft in Duisburg erklärte sich daraufhin bereit, sowohl die Organisation wie auch die Bereitstellung der erforderlichen Mittel zu übernehmen. Neben der Unterstützung durch Direktor Dr. Siegfried Salzmann vom Duisburger Wilhelm-Lehmbruck-Museum und Direktor Dr. Werner Timm von der Ostdeutschen Galerie in Regensburg konnte sich die Prussia-Gesellschaft vor allem der aktiven Hilfe von drei ehemaligen Schülern der Akademie, nämlich von Paul Weißhuhn, Norbert E. Dolezich und Kurt Straede, versichern.

Da es an dem Platz fehlte, ein vollständiges Bild des Schaffens der Königsberger Kunstakademie zu vermitteln, beschränkten sich die Veranstalter auf einen möglichst repräsentativen Querschnitt. Rund 120 Kunstwerke fanden schließlich ihren Platz im Foyer des Theaters — Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphiken und Plastiken, ergänzt durch verschiedene Dokumente. Auch architektonische Leistungen, verständlicherweise nur in Abbildungen dargestellt, sind dem Betrachter dieser Ausstellung zugänglich. In den Werken der Kunstschaffenden wurden hauptsächlich die Landschaft, die Architektur und der Mensch Ostpreußens thematisiert.

Zu den herausragenden Künstlern der Akademie wie der Ausstellung gehören ohne jeden Zweifel Lovis Corinth und Käthe Kollwitz. Letztere besuchte zwar nicht die Akademie, da Frauen dort erst ab 1890 für das Examen zugelassen wurden, aber sie nahm bei dem Akademie-Professor Emil Neide Zeichenunterricht — mit Recht kann man daher auch sie in die lange Liste der Künstler dieser Akademie einreihen.

Eine im wahrsten Sinne einmalige Ausstellung also, die auch entsprechende Beachtung in der gesamten Presse fand. Am Tage der Eröffnung hatte auch der WDR für sein Fernsehprogramm gefilmt und so auf dieses Ereignis hingewiesen.

Ulrich Albinus, Präsident der Prussia-Gesellschaft, konnte zu dem feierlichen Eröffnungsakt zahlreiche Vertreter der Stadt, Mitglieder des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und weitere Persönlichkeiten begrüßen.

In seiner Ansprache umriß Albinus die wechselvolle Geschichte der Königsberger Kunstakademie, die aus einer bereits im Jahre 1790 gegründeten Kunst- und Zeichenschule hervorging. Deren Nachfolger, die Kunstakademie Königsberg, nahm am 1. September 1845 unter ihrem ersten Direktor, Professor Ludwig Rosenfelder, den Betrieb auf. Rosenfelder legte den Akzent der Arbeit auf die Historienmalerei, erst um die Jahrhundertwende herum nahm die Landschaftsmalerei unter dem damaligen Direktor Ludwig Dettmann eine stetige Aufwärtsentwicklung.

Die Revolutionswirren des Jahres 1919 brachten auch in den Lehrbetrieb der Akademie große Unruhe; der nun eingesetzte „Verwaltungs"-Direktor, Dr. Hermann Nollau, beruhigte die Situation und brachte wieder die notwendige Linie in die Arbeit. 1932 verwandelte der Staat die Akademie in Staatliche Meisterateliers. Der nach der Machtübernahme eingesetzte neue Direktor, Professor Kurt Frick, führte einen erfolgreichen Neuaufbau derart durch, daß der Lehrbetrieb in sechs Meisterklassen auch während des Zweiten Weltkriegs durchgeführt werden konnte, bis die Akademie am 20. Januar 1945, wie alle Königsberger Schulen, geschlossen werden mußte.

Albinus unterstrich die Bedeutung der Akademie nicht nur für den ostpreußischen, sondern für den gesamten ostdeutschen Raum durch den Hinweis, daß keineswegs nur Ostpreußen zu den Schülern zu zählen waren. Dennoch, so Albinus, sei diese Ausstellung durch die bevorzugt ostpreußischen Motive der Werke zu einer „Kundgebung für Ostpreußen" geworden. Im übrigen diene diese Ausstellung dem Geist, der fordere, „non omnis moria", „ich sterbe nicht völlig". In den Werken, so Albinus, lebten die Künstler und damit auch Ostpreußen als der Ort, an dem sie tätig waren, fort.

Ausstellungsleiter Paul Weißhuhn, selbst ehemaliger Schüler der Akademie, begrüßte es, daß ein Theater als Ausstellungsort für die Kunstwerke diene. Dadurch erhalte das Publikum in den Pausen die Gelegenheit zur Besichtigung und werde damit auch mit einer anderen Kunstart konfrontiert.

Der Künstler wies darauf hin, daß die Exponate die Entwicklung der Künstler von der Sensibilität bis zur Spiritualität deutlich machten, d. h. von der sinnlichen Wahrnehmung und exakten Wiedergabe eines Gegenstandes bis zur Fähigkeit, ein eigenes Weltbild zu entwickeln und darzustellen.

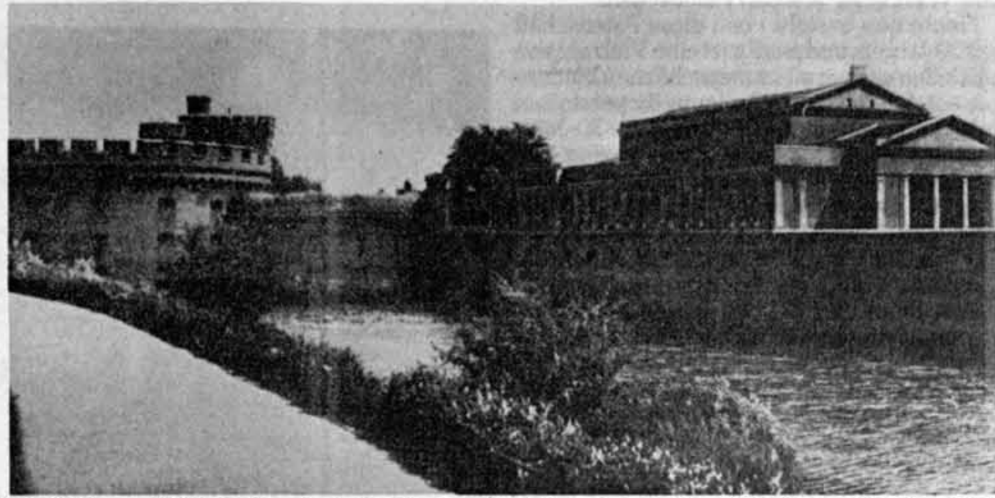
Im Namen der Stadt Duisburg überbrachte Oberbürgermeister Josef Krings ein Grußwort. Angesichts der Bedeutung der Ausstellung und ihrer Qualität sei er sicher, daß sie in der gesamten Öffentlichkeit auf großes Interesse stoßen und eine breite Resonanz finden werde.

Die Eröffnungsrede hielt Paul Arnold Nelles, Staatssekretär beim Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Aussage von Goethes Faust, „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen", sei ein Aufruf, „vor allem ideell Überkommenes nicht einfach als Geschenk entgegenzunehmen, sondern es sich selbst noch einmal zu erarbeiten, mit einem Teil eigener Persönlichkeit zu erfüllen."

Die Ausstellung erfülle gleich zwei Aufgaben: Zum einen vermittele sie ein breites Spektrum künstlerischen Arbeitens, zum anderen bringe sie dem Besucher die Eindrücke einer Landschaft und ihrer Menschen dar. Daher sei sie insbesondere auch für junge Menschen, die diese Region nicht mehr selbst kennenlernen durften, von großem Interesse. Die ostdeutsche Kultur, der heute der angestammte Boden fehle, stelle „einen unverzichtbaren Bestandteil des geistig-kulturellen Vermögens unseres Volkes dar". Um auch künftig eine lebendige ostdeutsche Kulturarbeit weiterzuführen, müsse die Erlebnisgeneration, die natürlicherweise immer kleiner werde, insbesondere bei der Jugend Interesse wecken. In diesem Sinne erklärte Nelles abschließend die Ausstellung für eröffnet.

Daß diese Ausstellung, die nach Duisburg auch noch in Regensburg, Konstanz, Schloß Ellingen und Ravensburg zu sehen sein wird, tatsächlich auch für jüngere Menschen interessant ist, ist nicht zu bestreiten. Dies wurde auch dadurch dokumentiert, daß bei der Eröffnung Schüler des Duisburger Landfermann-Gymnasiums, das eine Patenschaft für das Königsberger Friderizianum übernommen hat, anwesend waren. Die beeindruckende und sehenswerte Auswahl hochwertiger Kunstwerke aller Art dürfte keineswegs nur gebürtige Ostpreußen oder engagierte Kunstkenner in ihren Bann ziehen.

A.G.



Beispiele aus dem Schaffen einiger Lehrer an der Königsberger Kunstakademie: Die Kunsthalle am Wrangelturm, erbaut 1915 von Prof. Friedrich Lahrs...

... der „Deutsche Michel" von Prof. Johann Friedrich Reusch...



... „Fünf ostpreußische Maler" von Prof. Arthur Degner und...

Erfolgreiche Konzerte und Forschungsarbeiten

Dem Kirchenmusiker und Musikwissenschaftler Professor Dr. Herbert Kelletat zum 75. Geburtstag

Herbert Kelletat ist am 13. Oktober 1907 in Saalfeld, Kreis Mohrungen, als Sohn des Pastors Hugo Kelletat geboren. Seine Eltern und weitere Vorfahren stammen alle aus der Tilsit-Ragniter Gegend. Nach dem Schulbesuch wurde er in Halle (Saale) bei Oskar Rebling und Adolf Wietow in Klavier und Orgel, bei Alfred Rahlwes, dem dortigen Universitätsmusikdirektor und Dirigenten der Robert-Franz-Singakademie, in Harmonielehre, Kontrapunkt und Chor- und Orchesterleitung ausgebildet. Bereits 1927 gab er als 20jähriger sein erstes Orgelkonzert in der Moritzkirche zu Halle.

Von 1927 bis 1932 studierte er an den Universitäten Halle und Königsberg (Pr) Musikwissenschaft, Anglistik, Germanistik und Geographie. Bedeutende Musikwissenschaftler wie Arnold Schering, Walter Vetter, Max Schneider und schließlich Joseph Müller-Blattau waren seine Lehrer. Bei letzterem promovierte er am 24. Februar 1933 in Königsberg mit der Arbeit „Zur Geschichte der deutschen Orgelmusik in der Frühklassik" (Als 16. Band der „Königsberger Studien zur Musikwissenschaft", 1932 im Bärenreiter-Verlag Kassel erschienen) zum Dr. phil. und wurde Assistent Müller-Blattaus am Musikwissenschaftlichen Seminar und Institut für Kirchen- und Schulmusik der Universität Königsberg. 1934 wurde er dort Orgellehrer und unterrichtete in Chorleitung, Musiktheorie und Orgelbau. Seit 1935 leitete er die kirchenmusikalische Abteilung dieses Instituts und unternahm mit der Kantorei desselben Singfahrten durch Ost- und Westpreußen. Außerdem hielt er Orgelkurse für Theologiestudenten, leitete das Liturgische Seminar der Theologischen Fakultät an der Königsberger Universität und war als Kantor der Akademischen Gottesdienste in der dortigen Schloßkirche tätig. Zu Meisterkursen für Orgel ging er 1934 und 1935 nach Winterthur in der Schweiz zu Karl Matthaei und erhielt 1936 in Berlin das A-Zeugnis für Kirchenmusiker. Kelletat wurde Mitglied der Staatlichen Prüfungskommission für Organisten und Chordirigenten und für Privatmusikerzieher. Seit 1938 war er außerdem Organist und Kantor an der Altstädtischen Kirche in Königsberg.

Seiner Ehe mit Margarete Nominikat sind die Töchter Renate und Erdmute und der Sohn Hans-Joachim entsprossen.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 bis Kriegsende war Herbert Kelletat Soldat. Am 31. Dezember 1944 wurde ihm der Titel Professor verliehen. Bei Kriegsende geriet Herbert Kelletat nicht in Gefangenschaft, sondern lebte nach der Kapitulation mit einigen Kameraden in Wäldern, Kornfeldern und Sümpfen in Mecklenburg. 1945/46 war er dann Organist und Kantor an der Stiftskirche in Bützow (Mecklenburg), 1947/48 an der Laurentiuskirche in Tönning (Eider) und 1948 bis 1951 an St. Petri in Soest (Westf.). Daneben war er Landessingewart, Orgel- und Glockensachverständiger in Westfalen-Süd und veranstaltete als Leiter der Studentenkantorei Deutschlands Singwochen und Singfahrten und Schulungswochen für Kurrendeleiter der Evangelischen Studentengemeinden und leitet die Altenaer Singwochen.

1951 wurde Herbert Kelletat an die West-Berliner Musikhochschule als Lehrer für liturgisches Orgelspiel, Improvisation und liturgisches Singen berufen und wurde Organist und Kantor an der Kirche am Hohenzollerndamm in Berlin-Wilmersdorf. Dazu kam noch eine Tätigkeit als kommissarischer Landeskirchenmusik und -singwart, Kreiskirchenmusikrat und Glockensachverständiger des Evangelischen Konsistoriums in Berlin.

Zeit seines Lebens hat Kelletat unzählige Orgelkonzerte im In- und Ausland gegeben. Vor dem Zweiten Weltkrieg konzertierte er außer am Dom und an anderen Kirchen Königsbergs und im dortigen Reichssender in vielen ostpreußischen Städten und im Ausland.

1973 ist Herbert Kelletat in den Ruhestand getreten, der aber weiterhin mit Orgelspiel und musikwissenschaftlicher Forschung erfüllt ist. Seine zahlreichen Arbeiten sind zunächst der Orgelforschung und -praxis gewidmet. Einer Improvisationslehre von 1935 im Rahmen der von Müller-Blattau herausgegebenen „Hohen Schule der Musik" folgte 1937 eine Arbeit über „Die älteste ostpreußische Dorfkirchenorgel", die sich in Gr. Schwansfeld befand. 1975 erschien eine „Improvisationslehre für Orgel" und 1977 eine Arbeit „Zur Frage der Tonordnung bei der Restaurierung alter Orgeln". Ein anderes musikalisches Gebiet, das ihn bis heute beschäftigt, ist das der musikalischen Temperatur. Einem ersten Band „Zur musikalischen Temperatur, insbesondere bei Johann Sebastian Bach" von 1960, in zweiter Auflage 1980, folgt demnächst ein zweiter Band, die Wiener Klassik betreffend. 1966 bereits erschien die Arbeit „Ein Beitrag zur musikalischen Temperatur der Musikinstrumente vom Mittelalter bis zur Gegenwart". Schon in Königsberg fand er Anerkennung für seine musikwissenschaftliche und kirchenmusikalische Arbeit durch die Aufnahme in die im 18. Jahrhundert begründete „Königlich Deutsche Gesellschaft" bei einem Festakt in der dortigen neuen Aula der Universität. Seine Forschungsarbeiten führen ihn auch heute noch oft ins Ausland, so ist er auch in der Vatikan-Bibliothek in Rom kein Unbekannter. Zu seinem 75. Geburtstag wünschen wir Herbert Kelletat fernerhin die körperliche und geistige Frische zu weiteren erfolgreichen Arbeiten im Dienste der Kirchenmusik und der Musikwissenschaft.

Dr. Werner Schwarz

... die Marmorplastik „Badende" von Prof. Stanislaus Cauer: **Arbeiten, die in Duisburg nicht gezeigt werden können**

Fotos (3) Archiv Stadtgemeinschaft Königsberg

Kulturnotizen

Westpreußische Künstler stellen aus — Die Erik-von-Witzleben-Stiftung zeigt noch bis 7. Dezember Aquarelle, Zeichnungen, Ölgemälde und Keramik von Dora Brück, Rolf Brück, Alfred Oppermann, Helen Stritzke, Otto Vierkötter und Krista Jaschinski-Ehlers. Schloß Wolbeck-Drostenhof, Münster-Wolbeck, Am Steintor 5. Geöffnet täglich von 10—18 Uhr, außer montags.

Ein Konzert mit alter ostpreußischer Musik vor 1800 veranstaltet die Landesgruppe Bremen in der LO. Insgesamt werden 19 Komponisten aus der Zeit bis 1800 mit ihren Werken vorgestellt. Mitwirkende: Bremer Domchor unter Leitung von Wolfgang Helbich, Kammerorchester der Jugend- und Volksmusikschule Bremen unter Leitung von Herbert Koloski sowie weitere Instrumental- und Vokalsolisten. Eintritt: 8,— DM, Schüler und Studenten 5,— DM, Obere Halle des Alten Bremer Rathauses, Freitag, 22. Oktober, 20 Uhr.

Königsberg bleibt deutsch

Zur Feier des 30jährigen Patenschaftsjubiläums in Duisburg

Nach dem Beschluß des Rates der Stadt Duisburg vom 26. Oktober 1951 und der offiziellen Verkündung am 6. September 1952, eine Patenschaft für die ostpreußische Hauptstadt Königsberg zu übernehmen, fragten sicherlich viele im stillen nach Dauer und Wert einer solchen Patenschaft.

Heute nun besteht eben diese Patenschaft seit 30 Jahren, und aus ihr ist eine Vielzahl von offiziellen und vor allem menschlichen Bindungen entstanden. Zur Würdigung dieses stolzen Jubiläums fand in diesen Tagen die 30-Jahr-Patenschaftsfeier anläßlich des großen Königsberger Kreistreffens mit einem vielseitigen und ansprechenden Programm in Duisburg statt.

Über 2000 Besucher aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland, aus Mitteldeutschland und dem gesamten westlichen Ausland zählten die Veranstalter.

Darunter war auch Arthur Kepenne, ein Belgier aus Brüssel. Er ist seit dem vorigen Jahr Mitglied der Stadtgemeinschaft — Königsberg lernte er zwischen dem Januar 1941 und dem April 1945 als Kriegsgefangener kennen! Der sympathische Belgier, der schon seit vielen Jahren derartige Veranstaltungen der Ostpreußen besucht und zahlreiche persönliche Kontakte geknüpft hat, empfindet sein Engagement in der Stadtgemeinschaft als „völlig normal". Natürlich, so Kepenne, habe er als damaliger Gegner während seiner Gefangenschaft auf eine Niederlage Deutschlands gehofft. Aber mit der später erfolgten Teilung und Vertreibung sei er niemals einverstanden gewesen. Um das Ziel des vereinten, friedlichen Europas der Nationen zu erreichen, müsse das bestehende Unrecht rückgängig gemacht werden. Mit dieser Meinung stände er in Belgien und zumal unter den ehemaligen Kriegsgefangenen keineswegs alleine. Arthur Kepenne, soviel ist sicher, gehört nicht zu den Leuten, die nur von einem vereinten Europa reden, sondern zu denen, die Konkretes dafür leisten.

Den Auftakt der Jubiläumsfeier bildete am Freitag eine Kranzniederlegung am Ehrenmal Kaiserberg, bevor im Foyer des Stadttheaters



Dr. Ottfried Hennig: Friede durch Recht

die Ausstellung „Kunstakademie Königsberg" (auf die an anderer Stelle in dieser Ausgabe ausführlich eingegangen ist) eröffnet wurde. An einer abendlichen Dampferfahrt durch den Hafen und auf dem Rhein nahmen etwa 150 geladene Gäste teil.

Am Vormittag des Sonnabends fühlten sich sicherlich zahlreiche Gäste zurück in ihre Heimat versetzt: Vom Turm des Rathauses wurden, wie es in Königsberg üblich war, die Stücke „Ach, bleib mit deiner Gnade", „Nun ruhen alle Wälder" und „Gott des Himmels und der Erden" geblasen.

Im Rathaus fand danach eine Festsitzung der Stadtvertretung mit Gästen statt.



Im großen Saal der Mercatorhalle: Feierstunde mit würdigem Rahmen — Fotos Graw (4)

Nach der Eröffnung und Begrüßung durch den stellvertretenden Stadtvorsitzenden Friedrich Voss, legte der stellvertretende Stadtvorsitzende Werner Strahl die Geschichte der 30jährigen Patenschaft dar. Er unterstrich dabei die Verdienste von Altoberbürgermeister August Seeling, Bürgermeister Storm sowie Oberstadtdirektor Klimpel und des aus Königsberg stammenden Stadtkämmerer Duisburgs, Dr. Giere.

Seinen Dank an alle Bürger der Patenstadt brachte Strahl zum Ausdruck, indem er Oberbürgermeister Josef Krings eine Nachbildung der Kant-Gedenktafel und Altoberbürgermeister Seeling den Farbbildband „Königsberg heute" von Willi Scharloff überreichte.

Oberbürgermeister Krings dankte in seiner Ansprache für das Geschenk. Gerade der Königsberger Philosoph Immanuel Kant bedeute ihm sehr viel. Da Kant nach wie vor weltweite Bedeutung besitze und seine Gedanken unsterblich seien, werde auch Königsberg im Bewußtsein der Bevölkerung und der Öffentlichkeit überleben.

Anschließend ehrte Werner Strahl mit der „Königsberger Bürgermedaille", der höchsten Auszeichnung der Stadtgemeinschaft, drei seit vielen Jahren verdiente Mitstreiter für das Recht auf die Königsberger Heimat; nämlich den Stadtvorsitzenden Arnold Bistrick, den Chefredakteur des Königsberger Bürgerbriefs, Dr. Hanswerner Heincke, und den Kustos für das Haus Königsberg, Ulrich Albinus.

Der Vorsitzende der Bürgerschaftlichen Vereinigung Duisburgs, Hans-Georg Michael, verlieh danach der Stadtgemeinschaft für „30jähriges, selbstloses Wirken für das Wachhalten der Idee und der Tradition der alten deutschen Hansestadt Königsberg" die „Große Duisburger Kaisermünze" als nur einmal jährlich verliehenen Ehrenpreis des Verkehrsvereins für die Stadt Duisburg.

Der Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Professor Dr. Friedhelm Fahrtmann, charakterisierte mit dem Wort Immanuel Kants, „Alle Stärke wird nur durch Hindernisse erkannt, die sie überwältigen kann", die „Anstrengungen, die die Königsberger Bürger in den hinter uns liegenden drei Jahrzehnten zu unternehmen hatten". An der im zerstörten Nachkriegsdeutschland vollbrachten Aufbauleistung hätten die Vertriebenen großen Anteil gehabt.

Der Heimatgedanke passe auch in die Gegenwart, und die Brauchtumspflege habe keineswegs ihre Funktion verloren. Wer, so der Minister, den Wert der Verbundenheit und Liebe zur Heimat mißachte oder verhöhne, mache sich am Mitmenschen schuldig und trage mit dazu bei, unsere Zeit unmenschlicher zu machen.

Fahrtmann versicherte, er werde sich trotz der verschlechterten Finanzlage in Bund, Ländern und Gemeinden „auch in Zukunft sehr darum bemühen, die derzeitige Höhe der bereitgestellten Mittel zu erhalten", da die ostdeutsche Kulturarbeit von großer Wichtigkeit ist.

In seinem Schlußwort wies Friedrich Voss in Ergänzung der Rede des Ministers darauf hin, daß die Vertriebenen tatsächlich auf Rache und Vergeltung verzichteten, wie sie es bereits in der Charta der Heimatvertriebenen ausgedrückt hätten, jedoch nicht auf ihr Recht und damit auf Ostdeutschland.

Zu einem besinnlichen Abend „Duisburg/Königsberg" fanden sich zahlreiche Gäste zum Abschluß dieses Tages in der Mercatorhalle zusammen. In ostpreußischer Manier wurde fleißig „geschabbert" und getanzt, bei vielen ging es bis in die späte Nacht hinein...

Am Sonntag stand das eigentliche Heimattreffen an. Vormittags hielten Pfarrer Grimoni einen evangelischen Gottesdienst in der Salvatorkirche und Pfarrer Röhmann einen katholischen Gottesdienst in der Liebfrauenkirche. Im Anschluß daran füllte sich die Mercatorhalle mehr und mehr mit den vielen Landsleuten. Im Foyer warteten mehrere Verkaufs- und Informationsausstellungen auf die Besucher. Besonderes Interesse fand einmal mehr die inzwischen allseits bekannte Ausstellung „Königsberger Bauten einst und jetzt", dargestellt durch von Horst Dühring angefertigte Modelle.

Mit einem Informationsstand vertreten waren die Prussia- und die Agnes-Miegel-Gesellschaft. Über die Jugendarbeit in der Landsmannschaft allgemein und in der Stadtgemeinschaft insbesondere informierten Mitglieder der Gemeinschaft Junges Ostpreußen. Die Gruppe Samland der GJO aus Recklinghausen sammelte zudem eifrig Einzelheiten über den legendären „Paukenhund der 43er". Flugblätter unterstrichen, daß es noch junge Deutsche gibt, für die Königsberg nicht in der Sowjetunion, sondern in Ostdeutschland liegt. Jugendliche in originalnachgefertigten Volkstanztrachten bewiesen, daß auch ostdeutsches Brauchtum eine Zukunft hat.

Im großen Saal fand während der Mittagsstunden eine würdige Gedenkfeier anläßlich des Patenschaftsjubiläums statt. Musikalisch umrahmt wurde sie von der Chorgemeinschaft Heinrich-Albert-Chor, gebildet aus ehemaligen Mitgliedern des Heinrich-Albert-Chors und der Rundfunkspielschar Königsberg/Pr.



An den Verkaufs- und Informationsständen: Breites Angebot an Waren und Informationen

Werner Strahl stellte auch vor diesem Zuhörerkreis die Geschichte der Patenschaft dar und würdigte die Arbeit der bisherigen Stadtvorsitzenden Konsul Hellmuth Bieske, Reinhold Rehs, Professor Fritz Gause, Ulrich Albinus sowie des jetzigen Vorsitzenden Arnold Bistrick, der neue Impulse gegeben habe.

Willi Scharloff, der unter persönlicher Gefahr die heute „verbotene Stadt" besuchte und darüber einen farbigen Bildband erstellte, dankte er für die Möglichkeit, daß nun jeder Königsberger „ohne Gefahr bekicken" könne, wie seine Heimatstadt heute aussehe. Daß eine legale Einreise nach wie vor nicht möglich sei, bedauerte Strahl mit den Worten, „wie dammlich sind doch die Russen, uns nicht 'rein zu lassen".

An alle Anwesenden appellierte Strahl, Kinder und Enkel zu allen landsmannschaftlichen Veranstaltungen mitzubringen und somit für den Fortbestand der Landsmannschaft zu sorgen.

Im Namen des Rates der gesamten Bürgerschaft hieß Bürgermeisterin Irmgard Karwatzki MdB die Königsberger „auf das herzlichste in Duisburg willkommen".

Der Such- und Auskunftsdienst, die Königsberger Kartei im Haus Königsberg, habe sich als sehr hilfreich erwiesen, da er in vielen Rentenangelegenheiten Nachweise erbrachte, aber auch Familien zusammenführte und verschüttete Kontakte wiederaufleben ließ. Auch dies beweise, daß „die Patenschaft lebt".

In seiner Festansprache bezeichnete Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der LO, die zahlreichen landsmannschaftlichen Aktivitäten und Zusammenkünfte der Vertriebenen als Demonstration für Frieden und Freiheit. Die Wiederherstellung des Rechts auch für alle Deutschen sei Vorbedingung für einen wirklichen Frieden, da Friede nur durch Recht möglich sei. Er bedauerte, daß die Rechtslage Deutschlands und der Deutschen leider weitgehend unbekannt sei und führte aus, daß Deutschland nach internationalem wie nach dem Völkerrecht fortbestehe. Daran hätten auch das Potsdamer Protokoll und die Ostverträge nichts geändert. Seine Ausführungen belegte der Redner durch eindeutige Textpassagen und Urteile. Alle Bemühungen um Sicherheit und Abrüstung, so Hennig, könnten nur dann „entscheidenden und dauerhaften Erfolg haben", wenn zugleich die Ursachen der Spannungen beseitigt würden, und die Deutschlandfrage in gerechter Weise durch die Ge-



Minister Fahrtmann: Heimatgedanke aktuell

währung des Selbstbestimmungsrechts für das deutsche Volk gelöst würde.

Hennig berichtete von den Anstrengungen, in Verhandlungen mit der Sowjetunion die Besuchsmöglichkeit auch für das nördliche Ostpreußen auszuhandeln. Dabei glaubte er feststellen zu können, daß „die Ausreden schwächer werden". Eines Tages werde dieses „selbstverständliche Recht, in seine Heimat reisen zu dürfen", durchgesetzt sein.

Die gemeinsam gesungene 3. Strophe der Nationalhymne bildete den Abschluß dieser Feier.

In den Hallen herrschte allerdings auch Stunden danach noch reges Treiben. Zahlreiche Königsberger Vereine, Gruppen und Gemeinschaften, die sich an dieser Stelle nicht alle aufzählen lassen, hatten Sondertreffen arrangiert. So manches Wiedersehen nach vielen Jahren wurde dabei ausgiebig gefeiert.

Das gut besuchte Patenschaftsjubiläum in Duisburg hat als machtvolles Bekenntnis erneut den ewig deutschen Charakter der alten Hansestadt in Ostpreußen bewiesen!

Ansgar Graw

„Vier Morgen sind Moosgebruch"

Über den Grenzwald Grauden berichtet Walter Grigull (I)

Als ich 16 Jahre alt geworden war, ging mein sehnlichster Wunsch, Förster zu werden, in Erfüllung. Ich wurde von der Königlich-Preußischen Regierung, Abt. III B, in Königsberg/Pr. als Forstlehrling für den Forstbetriebsdienst angenommen und dem Königlichen Forstmeister Bruno Zielaskowski zur Ausbildung zugeteilt. Am 1. Oktober 1918 hatte ich mich auf der Oberförsterei Papuschienen, die später in Forstamt Grauden umbenannt wurde, zum Dienstantritt zu melden. Das Oberförsterdienstgehöft lag in Waldnähe an der Chaussee Taplacken-Tilsit, war etwa zwei km vom Kirchdorf- und Einkaufsort Schirrau entfernt und gehörte zum Landkreis Wehlau.

Über Papuschienen schreibt Donner in seiner Heimatkunde über das Alle-Pregel-Deime-Gebiet: „Papuschienen = Schatulldorf 1667. Puschinen wird früher entstanden sein

Schatulland zu kölmischem Recht

aus Puszis = Fichte, puszynis = Fichtenwald, pa = unter (preußisch)."

Die ersten Nachrichten aus dem Gebiet Grauden-Drusken besagen folgendes (lt. Donner): „1667 erhielt der Vater des Wildnisberaters Gottfried Schütz sechs Hufen, vier Morgen Schatulland zu kölmischem Recht durch Vermittlung des Oberforstmeisters Georg von Hollerten. Auf diesem Lande gründete der Besitzer ein Gut, das, wie die Schatullrechnung von Drusken 1714/15 sagt, guten Kornboden und Wiesen hatte. 1680 erhielt derselbe noch 3 Hufen, 10 Morgen. Diese besetzte er mit drei Bauern, welche aber nicht seine, sondern des Königs Untertanen wurden..."

In der Verschreibungsurkunde über die sechs Hufen heißt es: „Sechs Hufen, vier Morgen unbrauchbares und von der Wildnis herrührendes Land, Papuschienen genannt, habe ich seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zum Nutzen und Vermehrung der Schatulleinkünfte dem Kurfürstlichen Wildnisbereiter Hans Schütz ausgetan. Ungefähr vier Morgen sind Moosgebruch."

Die Verschreibung über die drei Hufen bringt folgende Charakterisierung des Bodens: „Ein ausgebrannter und vom Sturm umworfener Ort Wildnislandes, worauf noch allerhand Gesträuch und Stubben vorhanden, der Grund vermengt, dürfte mittelmäßige Acker und Wiesen geben, woher Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht bisher keinen Nutzen gehabt."

1898 richtete die Preußische Staatsforstverwaltung auf dem alten Wildnisbereiterland durch Ankauf die Oberförsterei Papuschienen ein. Zum Dienstgehöft gehörten ein altes, sehr geräumiges Wohnhaus mit Geschäftszimmer im Dachgeschoß, Stallgebäude und Scheune. Ein großer Obst- und Gemüsegarten lag beim Wohnhaus (eine Abbildung befindet sich in Kramers „Elchwald", Seite 88). Zur Dienststelle gehörten etwa 30 ha gutes Wirtschaftsland, das mein Lehrchef an den benachbarten Groß-

Rodung und Besiedlung nach 1422

bauern F. Grigull, der auch die Forsthilfskasse verwaltete, verpachtet hatte.

Der Papuschiener Wald war ein Teil der Restfläche des großen Graudenwaldes. Dieser gehörte zur nahezu menschenleeren Wildnis, die nach den Eroberungskriegen des deutschen Ritterordens in der Grenzzone zu Litauen entstanden war. Zum alten Grauden rechnet man das Waldgebiet, das im Norden durch die Memel, im Westen durch die Bruchgebiete des Memeldeltas, im Süden und Osten durch eine Linie von Mehlauken über Saalau, Insterburg und die Inster entlang bis zur Memel bei Ragnit begrenzt war. Weiter nach Süden schloß sich an den Grauden der Große Baumwald (Augstagirren) mit den bereits früher besiedelten Gebieten Laukischken (1327), Asslacken (1388) und dem östlichen Samland an.

Der Name Grauden stammt wahrscheinlich von dem litauischen Zeitwort „grauzdu" = Holz schwelen (nach F. Mager, Der Wald in Altpreußen). Wie es scheint, sind im urigen Graudenwald die zahlreichen Torf- und Rohhumusvorkommen in Dürrezeiten öfter in Brand geraten, die dann lange Zeit geschwelt haben.

Die Rodung und Besiedlung des Graudens begann, als nach dem Frieden von Melnosee (1422) die vielen Grenzkriege mit Litauen aufhörten. Die Kolonisation machte zunächst geringe Fortschritte. Alte Siedlungsinseln waren: Mehlauken 1550, Saalau 1562, Aulowönen 1376, Schirrau 1410, Popelken 1620. Erst als unter den brandenburgischen Kurfürsten die Trennung der Verwaltung des



Forstamt Grauden/Groß Papuschienen: Vor 64 Jahren begann der Verfasser im Kreis Wehlau seine Forstlaufbahn Foto aus „Heimatbuch des Kreises Wehlau", Verlag Rautenberg, Leer

Waldes von der Amtsverwaltung des Landes vollzogen wurde, und die Einkünfte der Forsten der Schatulle des Landesherrn zuflossen, nahm die Rodung des Waldes rasch zu und erreichte unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640—1688) ihren Höhepunkt.

Anfang des 18. Jahrhunderts fand die sogenannte Schatullsiedlung ihren Abschluß.

Die Verwaltung des Waldes im Herzogtum Preußen unterstand zwei Oberforstmeistern auf dem großen und kleinen Jägerhof in Königsberg. Für die Bewirtschaftung der Forsten wurden im Lauf des 16. Jahrhunderts Wildnisbereiter (Oberförster), Holzvögte, Waldwarte (Förster) und Forstschreiber angestellt. Zur Aufgabe der Wildnisbereiter gehörte auch die Vergabe und Kontrolle von Dorfrodungen und der Einzug der Abgaben. Über Lage, Größe und Grenzen der Siedlungen wurden „Berahmungen" ausgestellt, in denen auch die Pflichten und Rechte der Inhaber festgelegt wurden. Die Größe der Höfe richtete sich nach der Eignung und den Wünschen der Bewerber und betrug etwa 1 Hufe (15 ha).

Die Schatullbauern (Rodungsbauern) zahlten nach einigen Freijahren einen Bodenzins, waren aber von drückenden Scharwerksdiensten und Sondersteuern befreit. Zur Hilfeleistung beim Jagdbetrieb (Wolfsjagden), zur Räumung von Stellstätten, Unterhaltung von Wildzäunen und zu anderen Forstarbeiten waren sie verpflichtet. An Siedlungbewerbern muß es nicht gefehlt haben, denn in kurzer Zeit entstanden zahlreiche Dörfer mit wenig Großgrundbesitz. Die Siedler stammten von den kinderreichen Familien der Umgegend (Laukischken, Saalau, Memel, Kurisches Haff). Es waren Abkömmlinge der preußischen Urbevölkerung, der zugewanderten Litauer und deutscher Kolonisten (Binnenwanderung). Die Landvergabe beschränkte sich zunächst auf ausgehauene, ausgebrannte oder devastierte Waldflächen. Bei den zahlreichen Bewerbern entstand aber bald ein geschlossenes Siedlungsgebiet, und der große Graudenwald wurde in der Zeit von etwa 1640 bis 1714 nahezu aufgezehrt.

Aus den Resten des Graudenwaldes wurden bei der preußischen Neuordnung und Erschließung der Forsten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Oberförstereien Padrojen, Mehlauken, Schnecken und z. T. Drusken gebildet. Einzelne kleine Privatforsten wie Lindenberg und Rautenburg blieben erhalten. Der größte Teil des Graudenwaldes war in fruchtbares Ackerland umgewandelt worden. Der Waldanteil lag hier unter dem Durchschnitt Ostpreußens und bedingte oft weite Transportwege bei der Befriedigung des damals starken Holzbedarfs der Landbevölkerung.

Als noch große unerschlossene Waldgebiete unsere Heimat bedeckten, wußte man den Wert des Waldes nur wenig zu schätzen, denn es gab Holz im Überfluß. Raubbau an günstig gelegenen Stellen war üblich. Schon seit der Ordenszeit waren wertvolle Eichen über Gebühr geschlagen worden. Auf den Schlagflächen wuchsen Weichhölzer und Nadelhölzer (Fichten) nach, die einen geringen Nutzwert hatten. Köhlerei, Teer- und Pechbrennerei, Gewinnung von Pottasche, Glasbrennerei, Ziegelbrennen, Waldweide, Streunutzung und Reißen von Bast trugen wesentlich zur Waldzerstörung bei. Durch die Waldbienenzucht kam es oft zu Waldbränden.

Über die Rentabilität der extensiven Waldwirtschaft macht Mager („Der Wald in Altpreußen") folgende Ausführungen: „Unter den laufenden Einnahmen der Forsten spielte der direkte Holzverkauf noch im ausgehenden 17. Jahrhundert nur eine untergeordnete Rolle, wenn man von den Abgaben (Rauch- und Hufenholzgeld, Heidemiete usw.) absieht, die die Landbevölkerung für die Erlaubnis entrichte-

Der größte Teil wurde in fruchtbares Ackerland umgewandelt

te, ihren Holzbedarf aus den Lager- und Trockenholzbeständen der Wälder zu entnehmen; um so vielseitiger sind aber dafür die forstlichen Einkünfte jener Zeit, wie die Summa aller Holtz-Gefälle deß Littauischen Creyses de Anno 1681 zeigen dürfte. Insgesamt erbrachten die Forsteinnahmen dieses Kreises, dem die Ämter Memel, Tilsit, Ragnit, Insterburg, Georgenburg, Saalau, Taplacken, Tapiau und Labiau angehörten, 70169 Mark 43 Schilling...

Auf den eigentlichen Holzverkauf entfielen hiernach nur 4 v. H. der gesamten forstlichen Gefälle des Kreises, 0,45 v. H. auf den Zins von Holzhandwerkern, 0,7 v. H. auf die Erträge der Kohlen- und Teerbrennerei, 27,2 v. H. auf das Holzgeld (Trocken- und Lagerholz an Selbstwerber), 1,5 v. H. auf die Erträge der Waldbienenzucht, 63,5 v. H. auf die Erträge aus der landwirtschaftlichen Nutzung des Waldes einschließlich des Neusassenzinses, 2,65 v. H. auf Strafgelder und sonstige Gefälle.

Bezeichnend für die damalige enge Verquickung von Wald- und Landwirtschaft ist das starke Übergewicht der Gefälle aus der landwirtschaftlichen Nutzung des Waldes. Unter Einrechnung der Heidemiete und der sonstigen Holzgelder waren rund 91 v. H. der forstlichen Gefälle auf die Nutzung des landesherrlichen Waldes durch die ländliche Bevölkerung zurückzuführen." Die Einnahmen aus der Jagd sind in der Aufstellung nicht enthalten.

Bei der geringen Rentabilität der landesherrlichen Forsten waren die Landesherren nicht bereit, größere Geldmittel für die Pflege des Waldes zur Verfügung zu stellen und eine gediegene Verwaltung zu unterhalten. Die Forstverwaltungsbezirke (Beritte) hatten eine Größe bis 40 000 ha. Die schon erwähnten Wildnisbereiter waren meistens ehemalige verdiente Offiziere und andere Günstlinge, die mit diesen einträglichen Stellen abgefunden wurden. Außer festen Bezügen gehörten zu ihrer Ausstattung Freihufen, Pferde, Fahrzeuge und Personal. An der Jagd waren sie beteiligt und für den Jagdbetrieb verantwortlich. Zu Waldwarten, Holzvögten wurden zuverlässige einheimische Bauern ernannt, die durch

Rentabilität der Waldwirtschaft

Gewährung von lastenfreien Diensthufen entlohnt wurden. Weil die Wildnisbereiter und die Warte keine forstliche Ausbildung und die jagdlichen Belange meistens Vorrang hatten, war der Zustand der Forsten entsprechend.

Wie man alten Urkunden entnehmen kann, war es mit der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit der Forstbediensteten oft nicht gut bestellt. Häufig wirtschafteten sie in die eigenen Tasche und waren der Bestechung zugänglich. Bei der großen Machtfülle, mit der man die Bereiter ausgestattet hatte, war die Verführung groß und eine Kontrolle unter den damaligen Verhältnissen schwierig. Oft waren die Wildnisbereiter ungebildet und des Schreibens unkundig. Für die schriftlichen Arbeiten, Abrechnungen, Kassenführung usw. waren Holzschreiber angestellt. Bei Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse muß man zugeben, daß die Forstbetreuer in ihrem vielseitigen dienstlichen Bereich weit überfordert waren, zumal die Vorbereitung und Durchführung der herrschaftlichen Jagden ihr Hauptanliegen war. Diesen Anforderungen waren nur ganze und harte Männer gewachsen. Die Umwandlung des urigen Graudenwaldes in ein geschlossenes Siedlungsgebiet war ihr Werk, dem wir unseren Respekt nicht versagen können.

Im 18. Jahrhundert sorgten die preußischen Könige für einen neuen Verwaltungsstil. Die Reformierung der Forstverwaltung begann. König Friedrich Wilhelm I (1713—1740) stellte bei einer Bereisung fest, daß es in Preußisch Litauen mehr „Wölfe als Schafe gab" und verbot die Bezeichnung „Wildnis" in seinem Land. Auch Friedrich der Große war mit seinen Forstbediensteten nicht zufrieden. In einer allerhöchsten Kabinettsorder schrieb er: „Das schröckliche Gesaufe der Heide- und Forstbereuter muß nunmehro aufhören" und verlangte, daß sie bei den Jagden auf die Treiber besser aufpassen sollten, um Unfälle zu vermeiden, „weil der gemeine Mann sich leicht dem Trunke ergibt".

Eine „Allgemeine Hauordnung für Preußisch Litauen" wurde 1775 erlassen. Die Wildnisbereiter erhielten den Titel „Königliche Förster", und die Holzvögte wurden zu Waldwarten und Unterförstern ernannt. Bei diesen Amtsbezeichnungen blieb es nicht, ab 1803 hießen die Verwaltungsbeamte „Königliche Oberförster" und die Betreuer der Schutzbezirke „Königliche Förster". Ältere verdiente Oberförster erhielten später den Titel „Forstmeister" und verdiente Förster den Titel „Hegemeister" verliehen.

Als 1918 aus dem Königreich Preußen eine Republik wurde, wurde die Bezeichnung „Königlich" in „Staatlich" umgeändert. Der Titel „Hegemeister" wurde nicht mehr verliehen. In der Hitlerzeit machte man aus den Staatlichen Oberförstereien „Preußische Forstämter", die von Preußischen Forstmeistern verwaltet wurden. Die Preußischen Revierförster machten auf Preußischen Revierförstereien ihren Dienst. In der heutigen Demokratie sind die schönen alten Titel abgeschafft und durch Forstdirektor, Amtsrat, Amtmann, Inspektor und andere Dienstbezeichnungen ersetzt worden. Der Waldfacharbeiter wurde Forstwirt. Wer kennt sich da noch aus?

Wird fortgesetzt

Lastenausgleich:

Ursprüngliche Aufgabe völlig verändert

Lastenausgleichsbank jetzt Existenzgründungsinstitut des Bundes — Jahresbericht 1981 vorgelegt

BONN — Aus dem Jahresbericht 1981, der Lastenausgleichsband (LAB), der vor kurzem der Presse vorgelegt wurde, geht hervor, daß die LAB auch im vergangenen Jahr ihre Tätigkeit als Existenzgründungsinstitut des Bundes erfolgreich fortsetzen konnte. Vom Kreditvolumen 1981 in Höhe von 1,34 Milliarden DM (1980: 1,45 Milliarden DM) entfielen mit 844 Millionen DM wieder nahezu zwei Drittel der Bewilligungen auf Finanzierungshilfen zur Existenzgründung.

Vor allem hohe Finanzierungskosten für Gründungsvorhaben führten in der zweiten Jahreshälfte 1981 zu einer Dämpfung des Antragseingangs. Jede 1981 durch ERP-Kredite mitfinanzierte Betriebsgründung war durchschnittlich mit der Schaffung oder Sicherung von Arbeitsplätzen verbunden. Bei 13 000 Gründungsvorhaben soll dies über 50 000 Arbeitsplätze ergeben haben.

Die Ertragslage des bundeseigenen Instituts war nach eigener Mitteilung zufriedenstellend.

Im 1. Halbjahr 1982 ergab sich gegenüber dem 1. Halbjahr 1981 in den beiden bedeutsamsten Gründungskreditprogrammen eine unterschiedliche Entwicklung: Während im ERP-Existenzgründungsprogramm der Antragseingang um 16 Prozent rückläufig war, stieg er im Eigenkapitalhilfe-Programm um knapp 10 Prozent.

Öffentliche Finanzierungsmaßnahmen zur Gründung neuer Betriebe bildeten auch 1981 den Schwerpunkt der Geschäftstätigkeit der Lastenausgleichsbank. Mit dieser Zweckbestimmung, Gewährung öffentlicher Starthilfen an ehemals Selbständige, war die Bank vor über 30 Jahren gegründet worden.

Im Berichtsjahr gewährte oder verbürgte die LAB 44 300 Kredite über 1,34 Milliarden DM. Damit erreichten die Finanzierungshilfen unter den schwierigeren gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen nahezu wieder die gleiche Höhe wie in den Vorjahren.

Jahr	Kreditzusagen Anzahl	Betrag
1979	39 100	1.350 Millionen DM
1980	44 350	1.450 Millionen DM
1981	44 300	1.340 Millionen DM

Der Anteil der bewilligten oder verbürgten Kredite für gewerbliche oder freiberufliche Existenzgründungen am Zusagevolumen ist unverändert hoch. Er liegt wiederum bei etwa zwei Dritteln. Insgesamt gewährte oder verbürgte die LAB in den verschiedenen Existenzgründungsprogrammen 16 650 Kredite über 844 Millionen DM. Dazu zählen vor allem 13 000 ERP-Existenzgründungskredite über 644,5 Millionen DM, 2700 Kredite aus dem Eigenkapitalhilfe-Programm über 78,2 Millionen DM und 500 Bürgschaften für Bankkredite an Nachwuchskräfte in den freien Berufen über 107,2 Millionen DM.

Mit den ERP-Krediten wurden Investitionen i. H. v. 1,7 Milliarden DM initiiert oder unterstützt. Die durchschnittlichen Gründungskosten lagen 1981 bei 133 000 DM, das entspricht dem 1,5fachen gegenüber 1970. Der Trend sinkender Eigenkapitalquoten setzte sich fort. Jungunternehmer brachten im Durchschnitt 26 000 DM ein (1970: 22 000 DM). Das durchschnittliche Gründungsalter der Kreditnehmer stieg von 1970 (31 Jahre) bis 1981 auf 33 Jahre. Als Unternehmungsform liegt weiterhin die Einzelunternehmung (77,3 Prozent) an der Spitze, jedoch wird die Rechtsform der GmbH (14 Prozent) nunmehr häufiger gewählt.

Neben den Existenzgründungs- und anderen mittelständischen Kreditprogrammen führt die LAB eine der großen Umweltschutzaktionen des ERP-Sondervermögens durch, das Abfallwirtschaftsprogramm. Kreditnehmer sind überwiegend Gemeinden, die jetzt insbesondere für den Bau von Recycling-Anlagen Mittel erhalten können. 1981 wurden 87 Objekte zur Abfallbeseitigung mit 91,3 Millionen DM mitfinanziert.

Als sozial betonte Eingliederungshilfe gewährt die LAB an Aussiedler und Zuwanderer Einrichtungskredite zu einem Zinssatz von z. Zt. 4,25 Prozent.

Das Kreditgeschäft und die anderweitigen Bankgeschäfte werden refinanziert aus dem ERP-Sondervermögen, dem Bundeshaushalt, dem Ausgleichsfonds sowie mit am Kapitalmarkt beschafften Mitteln (Aufnahmevolumen 1981: 275 Millionen DM). Soweit die Kapitalmarktmittel im gewerklichen Kreditgeschäft eingesetzt werden (1981: 185 Millionen DM), verbilligt diese die LAB aus eigenen Mitteln zu Lasten ihres Ertrags.

Die Lastenausgleichsbank wurde im Mai 1950 gegründet. Sie ist eine Anstalt des öffentlichen Rechts mit dem Sitz in Bonn und als zentrales Sonderkreditinstitut des Bundes tätig. Sie erfüllt wettbewerbsneutral subsidiäre Aufgaben, die ihr durch das Gesetz oder von Bundesbehörden übertragen sind. Es handelt sich dabei um öffentliche Kreditprogramme mit struktur- oder sozialpolitischen Zielsetzungen. Der Schwerpunkt liegt bei zinsgünstigen langfristigen Investitionskrediten für kleine und mittlere Betriebe, insbesondere bei Finanzierungshilfen für Existenzgründungen von Nachwuchskräften des Handwerks, des Handels und des Kleingewerbes. Darüber hinaus betreut die Bank verschiedene öffentliche Kredit- und Bürgschaftsprogramme für mittelständische Betriebe, für Freiberufler und zur Finanzierung von Umweltschutzmaßnahmen.

In Fortsetzung ihrer ursprünglichen Aufgabenstellung — Gewährung wirtschaftlicher Existenzaufbauhilfen an kriegsgeschädigte Personen — gewährt sie derzeit in großem Umfang zinsgünstige öffentliche Kredite zur sozialen Eingliederung vor allem von Aussiedlern und Zuwanderern.

Für Bundesministerien und andere öffentliche Stellen übernimmt die Bank die Erledigung von bankmäßigen Dienstleistungen (Bank- und Auftragsgeschäfte für das Bundesausgleichsamt, Kriegsopfer-Rentenkapitalisierungen, Vermögensverwaltungen, Treuhändertätigkeit, Geschäftsbesorgung, EDV-Dienstleistungen).

Die Mittel zur Durchführung ihrer Aufgaben stammen aus öffentlichen Haushalten (ERP-Sondervermögen, Ausgleichsfonds, Bundeshaushalt) oder werden von der Bank durch Ausgabe von Inhaberschuldverschreibungen oder Darlehensaufnahme am Kapitalmarkt beschafft, soweit die Refinanzierung nicht durch Einsatz von eigenen Mitteln erfolgt.

Das Grundkapital in Höhe von 25 Millionen DM hält der Bund über seine Sondervermögen Ausgleichsfonds (88 Prozent) und ERP-Sondervermögen (12 Prozent). Ende 1981 weist die Bank ein Geschäftsvolumen von 12,3 Milliarden DM und eine Bilanzsumme von 11,4 Milliarden DM aus.

Die Lastenausgleichsbank gilt als ein mit dem Bund verbundenes Unternehmen. **H. S.**

Krankenversicherung der Rentner:

Was wird „beitragspflichtig"?

Von den Betriebsrenten bis zu Versorgungsbezügen der Minister

KAMEN — Einen eigenen Beitrag zur Krankenversicherung haben Rentner vom nächsten Jahr an zu entrichten — und der bemißt sich nicht nur nach der Rente der LVA oder der BfA, sondern auch nach „rentenähnlichen" Einkünften. Ein neues Gesetz beschert den Krankenkassen neun zusätzliche Einnahmequellen, nach denen die Rentenbezieher in den kommenden Monaten von ihrer Krankenkasse in einer großen Fragebogenaktion befragt werden.

Welche sonstigen Bezüge gehören ab 1983 neben der Rente zu den „beitragspflichtigen Einkünften"? Es handelt sich dabei um alle Bezüge, die wegen einer Einschränkung der Erwerbsfähigkeit oder zur Alters- bzw. Hinterbliebenenversorgung gezahlt werden:

1. Betriebsrenten nach dem Gesetz zur Verbesserung der betrieblichen Altersversorgung. Renten also, die auf einer Versorgungszusage des Arbeitgebers aus dem Arbeitsverhältnis beruhen.

2. Pensionen aus dem öffentlichen Dienst an Ruhestandsbeamte, also: Ruhegehälter, Witwengelder und Waisengelder, die nach dem Bundesbeamtengesetz, nach dem Deutschen Richtergesetz oder nach dem Soldatenversorgungsgesetz gezahlt werden.

3. Zusatzversorgungsleistungen, die den Angestellten und Arbeitern im öffentlichen Dienst zustehen.

4. Bezüge der sogenannten „dienstordnungsmäßig Angestellten" im öffentlichen Dienst, etwa den Beschäftigten der Sozialversicherungsträger.

5. Renten oder andere Versorgungsbezüge der Einrichtungen der Berufsgruppen, zum Beispiel der freien Berufe wie Architekten, Notare, Rechtsanwälte, Ärzte, Zahnärzte und Apotheker, ferner die Zusatzversorgung der Arbeitnehmer in der Land- und Forstwirtschaft.

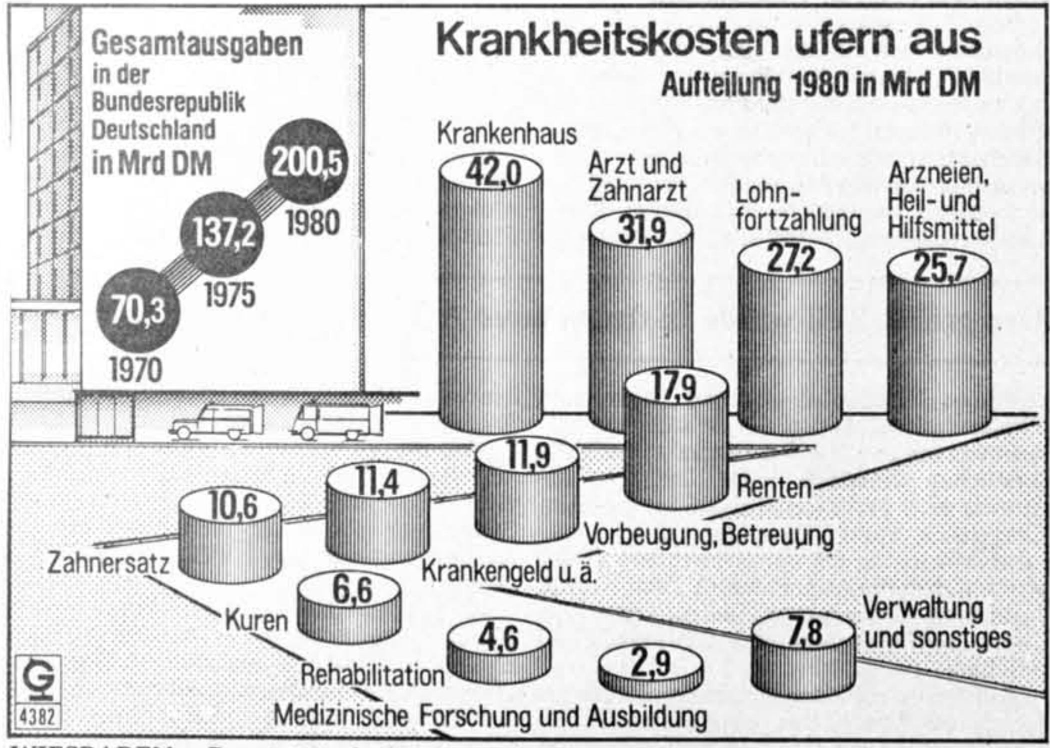
6. Laufende Geldleistungen und Landabgaben-Renten nach dem Gesetz über die Altershilfe für Landwirte (mit Ausnahme der Übergangshilfe).

7. Bezüge aus der Versorgung der Abgeordneten, der parlamentarischen Staatssekretäre und Minister nach den entsprechenden Bundes- und Landesgesetzen.

8. Zusatzversorgungsleistungen der Hüttenknappschaft.

9. Versorgungsleistungen, die der zuvor aufgeführten Einkunftsarten entsprechen und aus dem Ausland oder von internationalen Organisationen gezahlt werden — nicht aber der Renten von ausländischen Rentenversicherungsträgern.

Einen Sonderfall bilden Kapitalabfindungen, die eine der genannten laufenden Leistungen durch eine einmalige Abfindung ersetzen. Solche Abfindungsbeträge werden bis zur Dauer von zehn Jahren monatlich mit dem 1/120en Teil für die Beitragsberechnung berücksichtigt, um in etwa eine Gleichstellung mit laufenden Versorgungsbezügen zu erreichen. **Wolfgang Büser**



WIESBADEN — Das statistische Bundesamt hat in einer Untersuchung sämtliche Ausgaben für Krankheit, Vorbeugung sowie Krankheitsfolgen unter die Lupe genommen. Für das Jahr 1980 kam dabei die Riesensumme von rund 200 Milliarden DM heraus. Das war fast dreimal soviel wie zehn Jahre zuvor. 1970 hatten noch 70 Milliarden DM für Krankenhaus, Arztbehandlung, Lohnfortzahlung und Arzneimittel ausgereicht, um nur die dicksten Brocken zu nennen. Das Beunruhigende an dieser Entwicklung ist, daß die Ausgaben für Krankheit trotz Bemühungen um Kostendämpfung rascher angestiegen sind als die Wirtschaftsleistung. Erforderten sie 1970 „nur" zehn Prozent des Sozialprodukts, so 1980 schon mehr als 13 Prozent. Jede siebte Mark, die wir erarbeiten, wird damit durch Krankheit verschlungen.
Statistische Angaben: Statistisches Bundesamt — Schaubild: Globus

Gesundheit:

Sportverletzungen

Entgeltfortzahlung nach Unfällen

HAMBURG — Wenn ein Arbeitnehmer nach einem Sportunfall arbeitsunfähig erkrankt, hat er grundsätzlich einen Anspruch auf Entgeltfortzahlung. Das berichtet Fachautor Ernst Osbahr der Deutschen Angestellten-Krankenkasse (DAK). Das Bundesarbeitsgericht hat in den letzten Jahren eine Reihe von richtungsweisenden Urteilen zu diesem Themenkomplex gefällt.

Bei unverschuldeter Krankheit muß das Gehalt oder der Lohn vom Arbeitgeber weiter gezahlt werden. Nur wenn der Arbeitnehmer Sport treibt, der seine Leistungsfähigkeit deutlich übersteigt, kann der Anspruch auf Entgeltfortzahlung entfallen. Hält sich die sportliche Betägigung aber im Rahmen seiner Möglichkeiten und tritt trotz verantwortungsbewußter Einschätzung der persönlichen Leistungsfähigkeit ein Gesundheitsschaden auf, so handelt es sich um ein „unverschuldetes Unglück".

Die Gerichte sind der Meinung, daß das Verletzungsrisiko bei den meisten Sportarten im Bereich der Lohnfortzahlung für die gesetzliche oder tarifvertraglich vorgesehene Dauer von den Arbeitgebern zu tragen ist. Dies wird damit begründet, daß der Sport nicht nur der Freude, sondern auch der Gesundheit dient und einen Ausgleich zu den Belastungen im Arbeitsleben darstellt. Daher gilt Ausgleichssport im allgemeinen als nicht gefährlich.

Dies gilt auch für Sportarten mit relativ hoher Unfallhäufigkeit, wie zum Beispiel das Amateurboxen, Fußball, Hockey, Judo oder Schwerathletik. Übungen und Wettkämpfe stehen meistens unter der Leitung von Trainern und Betreuern. Somit ist für das gebotene Maß an sportlicher Disziplin gesorgt und das Verletzungsrisiko wird gemindert, schreibt Ernst Osbahr. Unfälle, die der Arbeitnehmer bei Moto-Cross-Rennen erleidet, müssen dagegen als selbstverschuldete Krankheit angesehen werden, da hier die Annahme einer gefährlichen Sportart nach Meinung des Bundesarbeitsgerichts gerechtfertigt ist. Ein Anspruch auf Entgeltfortzahlung durch den Arbeitgeber besteht dann nicht. **H. D.**

Recht im Alltag

Mieturteile in Stichworten

Mietwucher liegt vor, wenn die Mieten die ortsüblichen Vergleichsmieten in „auffälliger Weise" überschreiten. Dies ist bei Asylantenwohnungen der Fall, deren Mieten um über 50 Prozent über den Normalmieten liegen. (BGH — 1 StR 416/81)

Wenn die Gerüche den Anwohnern störend in die Nase steigen, müssen Bratwurststände aus der Innenstadt verschwinden. (Hess-VerwGH — II OE 179/79)

Ist ein Mieter in einem auf bestimmte Zeit abgeschlossenen Vertrag das Recht eingeräumt worden, das Mietverhältnis durch einseitige Erklärung zu verlängern, ohne daß hierfür eine Frist vereinbart ist, so kann diese Option bis zum Ablauf der Vertragszeit ausgeübt werden. (OLG Düsseldorf — 10 U 141/80)

In einem Mietvertrag kann wirksam vereinbart werden, daß beide Vertragsteile nach Ablauf von jeweils 3 Jahren seit Vereinbarung des letzten Mietzinses berechtigt sind, die Aufnahme von Verhandlungen über eine neue Vereinbarung des Mietzinses zu verlangen. Die weitere Vereinbarung, daß ein Schiedsgutachten die angemessene Miete nach billigem Ermessen feststellen solle, falls es nicht zu einer Einigung kommt, ist dagegen unwirksam. (LG Hamburg — 16 S 221/80)

Diplom-Juristen:

Eine „Kaderschmiede" in Potsdam

Juristische Hochschule nur für „DDR"-Geheimnisträger

Fachliche Qualifizierung wird in der „DDR" allemal groß geschrieben, auch im MfS, dem Ministerium für Staatssicherheit. Sein Chef, Armeegeneral Erich Mielke, hat es einmal so gesagt: „Ein großer Teil unserer Mitarbeiter nimmt neben der laufenden politischen und fachlichen Schulung, die im Ministerium durchgeführt wird, am Fern- und Abendstudium teil. Außerdem werden Angehörige des Ministeriums zum Direktstudium delegiert."

Was Ost-Berlins Staatssicherheitsminister unausgesprochen ließ, ist die Möglichkeit zum Direkt- oder Fernstudium an einer MfS-eigenen Hochschule, die als „Juristische Hochschule Potsdam" seit 1951 in dem alten preußischen Garnisonsstädtchen besteht, in Potsdam-Eiche, auf dem Areal der früheren General-Weber-Kaserne. Freilich ist sie in keinem Hochschulverzeichnis der „DDR" auffindbar. Die „Kaderschmiede" des MfS wird konspirativ abgeschirmt. Daher untersteht sie auch nicht, wie sonst die Universitäten und Hochschulen der „DDR", dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, sondern der Hauptabteilung Kader und Schulung im Ministerium für Staatssicherheit.

Unter solchen Voraussetzungen verwundert es nicht, daß die Studierenden dort aus besonderem Holz geschnitzt sind. Sie müssen mindestens schon drei Jahre in den „DDR"-Sicherheitsorganen „operativ gearbeitet" haben. Es sind also hauptamtliche Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes, Offiziere zumeist, die nur von ihrer Diensteinheit zum Studium delegiert werden können. Experten schätzen die Zahl der Kursanten auf derzeit fünfhundert.

Für sie hält sich ein Lehrkörper bereit, dessen Mitglieder, teils hohe Sicherheitsoffiziere, teils Wissenschaftler, insgesamt etwa 120, wie an anderen wissenschaftlichen Einrichtungen der „DDR" an Lehrstühlen für Marxismus-Leninismus, Geschichte der Arbeiterbewegung, Politische Ökonomie tätig sind — ferner an „Fachlehrstühlen", an denen die Studierenden in Grundkenntnissen „spezifischer Fächer" unterwiesen werden, wie sie im Staatssicherheitsdienst gebraucht werden.

Denn die Aufgabe der Juristischen Hochschule Potsdam, so ein ehemaliger, in den Westen übergetretener Absolvent, „besteht in der Erziehung und Ausbildung qualifizierter, politisch-ideologisch gefestigter Tschekisten, die fähig und bereit sind, die ihnen übertragenen politisch-operativen Aufgaben nach wissenschaftlichen Erkenntnissen zu lösen". Damit ist alles gesagt. „Tschekisten" nennen sich die Mitarbeiter der „DDR"-Staatssicherheit übrigens in Anlehnung an ihre sowjetischen Genossen zur Erinnerung an die Tscheka, die einst von Lenin gegründete Geheimpolizei der Bolschewiki.

Zu den Aufgaben der Juristischen Hochschule Potsdam gehört außerdem die Erarbeitung interner Schulungsmaterialien für den Dienstgebrauch im MfS. Zum Beispiel hat der Fachbereich Psychologie und Menschenführung ein ausführliches, immerhin 106 Seiten umfassendes Skript für die Fachschulung zu psychologischen Problemen in der Arbeit mit Inoffiziellen Mitarbeitern herausgebracht. Was sich hinter dem umständlichen Titel verbirgt, ist nichts anderes als eine psychologisch fundierte Anleitung für den Umgang mit Spitzeln, wie sie das MfS in seinem Staat und Gesellschaft umspannenden Informationsnetz einsetzt.

Das Beispiel illustriert, wie „praxisbezogen" an der Potsdamer „Kaderschmiede" gearbeitet wird. Das geht so weit, daß ihr durch Minister-Befehl konkrete Auflagen erteilt werden, damit aktuelle Erfordernisse der Staatssicherheit durch Vermittlung „spezifischer" Grundkenntnisse in ihren Lehrplänen unmittelbar berücksichtigt werden.

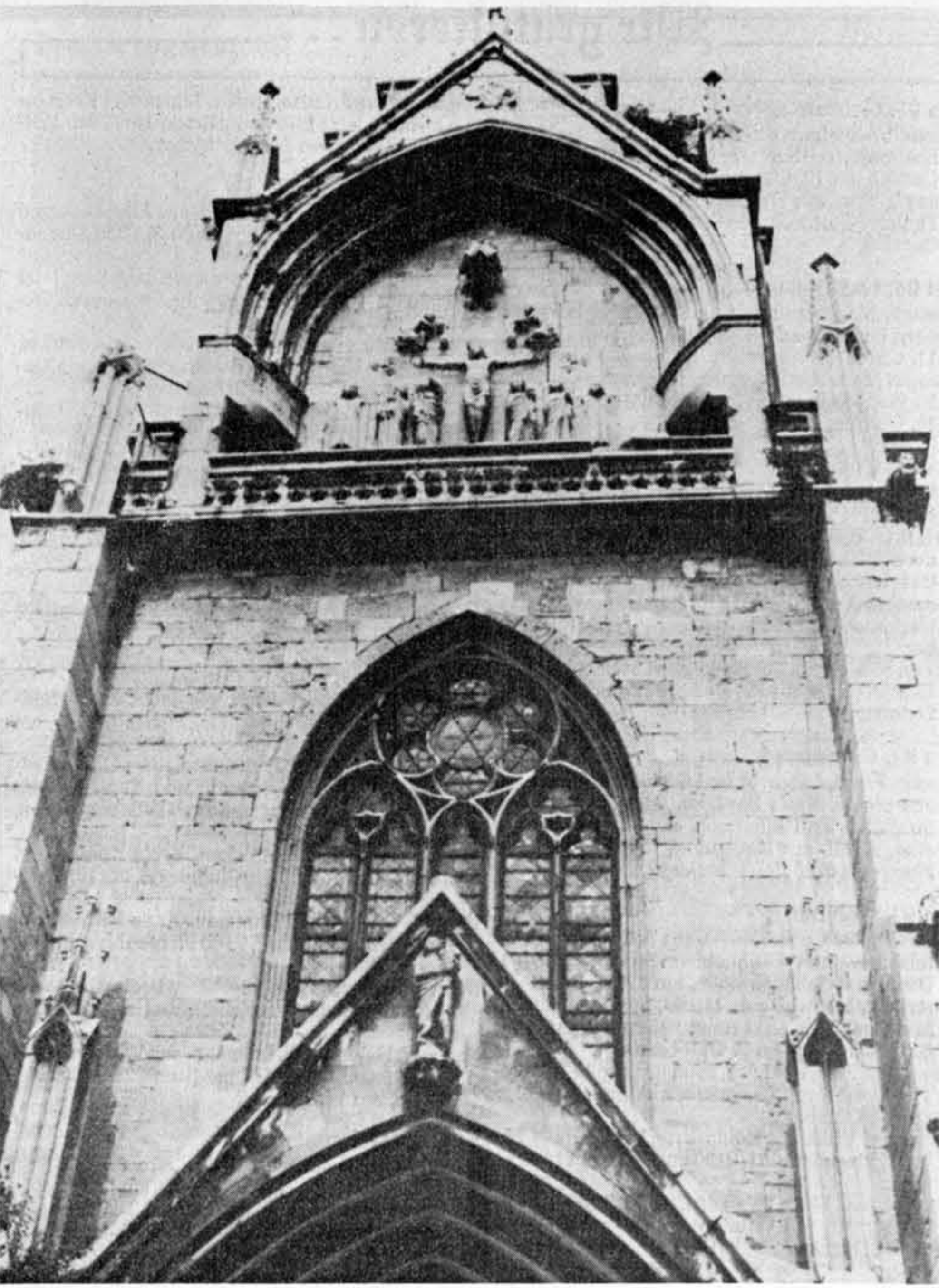
Wer die Juristische Hochschule Potsdam nach dreijährigem Direktstudium verläßt, hat ein Diplom als „Diplom-Jurist" in der Tasche — und in seinem Innersten die Zuversicht, künftig zu den Führungskadern im Ministerium für Staatssicherheit zu zählen.

Allerdings führen auch andere Wege zur Karriere im MfS. Zahlreiche seiner Offiziere studieren an „normalen" Universitäten und Hochschulen der „DDR", um sich ihrer Aufgabe gemäß fachlich zu qualifizieren. Auch sie werden delegiert.

Umgekehrt wirbt das MfS schon unter Studierenden geeignete Nachwuchskader, die nach ihrem Examen etwa als Chemiker oder Physiker in die einschlägigen Sektoren des MfS eintreten, um in der Auswertung wissenschaftlich-technischer Spionage tätig zu werden.

Wer freilich im MfS „nach ganz oben" strebt, kommt auch heute noch nicht um ein Studium in der Sowjetunion herum — wie Generalmajor Bernhard Elsner, der Kommandeur des Wachregiments „Feliks Dzierzynski": Er ist Absolvent der Moskauer Militärakademie.

Lorenz Schreiber



Die Kirche von Schulpforta, einst eine romanische Basilika mit frühgotischem Chor, die mehrfach umgebaut wurde Foto AMD

Nach 1815 preußisch:

„Schulpforta an der Kleinen Saale"

Berühmte Fürstenschule von einst ist heute Oberschule mit Internat

An der Straße von Bad Kösen nach Naumburg ist in einer Linkskurve der Renaissance-Bau mit dem zweigeschossigen Erker über einer breiten, gotisch gewölbten Toreinfahrt nicht zu übersehen. Schulpforte, die einst berühmte Fürstenschule Schulpforta, hat den Krieg unversehrt überstanden. „Wenn Sie sich eintragen, dürfen Sie sich gern drin umsehen", sagt die freundliche Pförtnerin, die sich ihren Stuhl in die Sonne neben das Portal gestellt hat. Eintrittsgeld, Name und Herkunftsland sind anzugeben. Ich blättere ein paar Seiten des dicken Folianten um. Von weither sind die Besucher gekommen, auch aus dem Ausland. Erinnerung an vergangene Schultage mag sie hergeführt haben.

Still ist es an diesem Nachmittag in der Ferienzeit in dem weiten Hof zwischen der einstigen Klosterkirche, den alten Klostergebäuden und dem Fürstenhaus. Man würde sich nicht wundern, wenn aus der Kirche ein Mönch in den weiten Hof träte, um im Schatten der riesigen Weißen Robinie oder der alten Linden sein Brevier zu lesen. Geschichte ist hier auf Schritt und Tritt. 1137 wurde das Zisterzienserkloster St. Marien zur Pforte gegründet. Im Kern eine romanische Basilika, aber mehrfach umgebaut, mit frühgotischem Chor ist die Kirche, frühgotisch die Abtskapelle. Aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammt die erst 1906 stillgelegte Mühle, vielleicht die älteste aus dieser Zeit erhaltene Europas. „Erst" in der Renaissancezeit, 1574/1575, wurde das sogenannte „Fürstenhaus" erbaut. Da aber gab es das Kloster schon nicht mehr.

1540 verfügte der Kurfürst von Sachsen im Rahmen der Säkularisierung die Auflösung, drei Jahre später wurde hier die erste der später berühmt gewordenen Fürstenschulen, mit reichem Grundbesitz aus eingezogenen Kirchengütern ausgestattet, ins Leben gerufen. Auf Schulpforta folgten in Sachsen in den nächsten Jahren St. Afra in Meißen und St. Augustin in Grimma. Es waren die ersten humanistischen Bildungsanstalten Deutschlands, bestimmt zur Erziehung des Nachwuchses an Geistlichen und Beamten. Ähnliche Schulen in anderen protestantischen Ländern folgten. Berühmte Dichter und Wissenschaftler sind daraus hervorgegangen, Klopstock und Lessing, Fichte, Ranke und Nietzsche gehörten u. a. zu ihren Schülern.

Mit Neuordnung nach dem Wiener Kongreß wurde Schulpforta preußisch, an der weitgehend auf Selbstverwaltung bei hohen Anforderungen basierenden Schulform änderte sich nichts. Das Ende brachte 1935 der Nationalsozialismus. Die Tradition wird heute in Meinerzhagen fortgeführt. Schulpforte, wie es heute heißt, wurde zur erweiterten Oberschule mit Internat, besucht von 360 Jungen und Mädchen. Das alte Schulpforta an der Kleinen Saale gibt es seit knapp einem halben Jahrhundert nicht mehr, doch die Erinnerung an die große Vergangenheit wird sorgsam gepflegt.

Devisen:

Rückläufiger Umsatz für Intershops

„DDR" will Rechnungen jetzt erst nach zwei Jahren bezahlen

„Den Sozialismus für das Leben, den Intershop für die Lebensqualität!" — mit diesen treffenden Worten beschreibt das Leipziger Kabarett „Der Academixer" den Zustand in Mitteldeutschland: Trotz aller SED-Propaganda, trotz aller Vorträge über die Vorzüge des Sozialismus, westliche Konsumgüter wie Waschpulver, Kaugummi, Zigaretten, Schokolade, Zahnpasta und hochwertige Alkoholika stehen nach wie vor ganz oben auf den Wunschlisten der Bürger im deutschen „Arbeiter- und Bauernstaat". Und diese Luxusartikel sind selbstverständlich nur gegen harte West-Währung in den Intershops zu ergattern.

Für das SED-Regime sind die Intershops eine wichtige Einnahmequelle kaufkräftiger Devisen. Zwanzig DM kostet in diesen Läden beispielsweise eine Stange Zigaretten, lediglich zehn DM zahlen die staatlichen Einkäufer den westlichen Händlern. Dieser Gewinn von 50 Prozent ist kein Einzelfall, sondern Durchschnitt bei allen Intershop-Artikeln.

Dennoch geht die Bedeutung der Intershops zurück. Ihr Umsatz verringerte sich von geschätzten 200 Millionen auf 150 Millionen DM pro Jahr. Ursächlich dafür ist sicherlich die Verdoppelung des Zwangsumtauschs seit dem Herbst 1980. Wer für eine Besuchswoche in der „DDR" jetzt allein 175 DM hinblättern muß, dem sitzt nicht mehr allzuviel Geld für einen Intershop-Bummel mit den Verwandten und Bekannten locker.

Ost-Berlin feilscht aus diesem Grund neuerdings um Zahlungsfristen. Sahen westliche Händler bisher in der Regel frühestens nach einem Jahr das Geld für ihre Lieferungen, peilen die mitteldeutschen Einkäufer jetzt das „Zahlungsziel 720 Tage" an — nach zwei Jahren will die „DDR" also in Zukunft erst die Rechnungen begleichen.

Problematisch an dieser Geschichte ist jedoch der Umstand, daß keine westliche Kreditversicherungsgesellschaft mehr einen „DDR"-Kredit mit einer Laufzeit von mehr als 180 Tagen versichert. Der Lieferant trägt damit das alleinige Risiko, sein Geld eventuell nie wieder zu sehen. Dennoch konnte die „DDR" ihre 720-Tage-Zahlungsfrist schon in einigen Fällen in den Verträgen festschreiben.

Die Bedingung für westdeutsche und ausländische Lieferanten, ihre Waren „frei Grenze" zu liefern, gehört seit langem zu den Voraussetzungen für ein Geschäft mit der 250 Filialen umfassenden Intershop-Kette. Da aber die Transporte in der Regel von der staatlichen Spedition „Deutrans" übernommen werden, streicht Ost-Berlin auch hier weitere Devisen als Frachtgebühr für die Fahrt vom Lieferanten bis zur Demarkationslinie ein. **A. G.**



„Genug frische Luft! Soll ich mir hier etwa den Tod holen?"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Wir gratulieren ...

zum 95. Geburtstag

Balluneit, Anna, geb. Balluneit, aus Sinnhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Seniorenheim, Hainweg 12, 2302 Gettorf, am 12. Oktober

Greszyk, Otto, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Theodor-Storm-Straße 3, 4720 Beckum, am 15. Oktober

zum 94. Geburtstag

Schnack, Magdalene, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Höperfeld 25a, 2050 Hamburg 80, am 11. Oktober

Wiemer, Martha, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 25, jetzt Mönkhofer Weg 60a, 2400 Lübeck 1, am 16. Oktober

zum 93. Geburtstag

Bogdan, Marie, aus Lötzen, Karlstraße 7a, jetzt Kolberger Platz 1, 2400 Lübeck 1, am 12. Oktober

Gerlett, Otto, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt An der Bäk 22a, 2400 Lübeck-Travemünde 1, am 10. Oktober

Kossmann, Albert, Pastor i. R., aus Ortelsburg, jetzt Gartenweg 4, 2244 Wesselburen, am 11. Oktober

Surrey, Marie, geb. Turzinski, aus Ortelsburg, jetzt Oesterreicher Weg 21a, 4790 Paderborn, am 12. Oktober

zum 92. Geburtstag

Kausch, Franz, Landwirt und Gemeindevorsteher, aus Pleine, Kreis Pogegen, jetzt Bramstedter Straße 40, 2201 Ellerhoop, am 13. Oktober

Prostka, Adolf, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Flurweg 6, 6759 Hefersweiler 22, am 14. Oktober

zum 91. Geburtstag

Bikowski, Rosa, geb. Kewitz, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Dürkheimer Straße 25, 6701 Dannstadt-Schauernheim, am 12. Oktober

Daberkow, Hedwig, geb. Mitzki, aus Braunsberg, Malzstraße 47, jetzt Roggensteiner Allee 142, 8031 Eichenau, am 7. Oktober

Drengwitz, Fritz, aus Lyck, Bismarckstraße 26, jetzt Theodor-Storm-Straße 27b, 2360 Bad Segeberg, am 12. Oktober

Schneider, Willi, aus Königsberg, Königstraße 24, jetzt Hövelnstraße 1, 2400 Lübeck 1, am 14. Oktober

Skorupowski, Meta, Lehrerin i. R., aus Tapiau, Hindenburgstraße 13, Kreis Wehlau, jetzt bei Buttgereit, Danziger Straße 9, 2950 Leer, am 16. Oktober

zum 90. Geburtstag

Grigull, Otto, Bauer, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kremper Weg 42, 2210 Itzehoe, am 15. Oktober

Kaminski, Minna, geb. Chmielewski, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Zimmer, Schöntaler Straße 4, 5802 Wetter, am 14. Oktober

Kirstein, Hedwig, aus Sperlings, Kreis Königsberg, jetzt Durlacher Straße 88, 6800 Mannheim 81, am 17. Oktober

Syska, Marie, geb. Embacher, aus Ortelsburg, jetzt Blankensteiner Straße 244a, 4630 Bochum-Sundern, am 15. Oktober

zum 89. Geburtstag

Appel, Dr. Friedrich, Studienrat i. R., aus Ortelsburg, jetzt Stunzweg 14, 3522 Bad Karlshafen, am 17. Oktober

Bartikowski, Anna, geb. Venohr, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Gneisenaustraße 13, jetzt Herderstraße 94, 4200 Oberhausen 1, am 4. Oktober

Preuß, Daniel, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Schubertstraße 3, 4972 Löhne 1, am 11. Oktober

Przygodda, Johann, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 3, 3175 Leiferde, am 17. Oktober

zum 88. Geburtstag

Deckmann, Hermann, aus Argmünde, Kreis Elchniederung, jetzt Westpreußenstraße 5, 3160 Lehrte, A. T. Ahlten, am 11. Oktober

Makowka, Wilhelm, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rennbaumstraße 46, 5670 Opladen, am 14. Oktober

Pucks, Maria, aus Königsberg, Am Ziegelhof 8, jetzt Senefelder Weg 3, 2400 Lübeck 1, am 14. Oktober

zum 87. Geburtstag

Knoch, Ernst, jetzt Bandstraße 41, 5600 Wuppertal 1, am 16. Oktober

Mankof, Ottilie, geb. Ciesla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Koburger Straße 10, 5000 Köln-Höhenburg, am 12. Oktober

Sokoll, Hermann, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Rehagen 26, 3013 Barsinghausen 7, am 13. Oktober

Symannek, Minna, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Röttgers Baak 41, 4250 Bottrop, am 17. Oktober

zum 86. Geburtstag

Goliath, Marie, geb. Wetklo, aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Habichtstraße 10, 4620 Castrop-Rauxel, am 11. Oktober

Karrasch, Hans, aus Lyck, Danziger Straße 16a, jetzt Gartenweg 19, 3320 Salzgitter 1, am 14. Oktober

Neumann, Hedwig, geb. Frohnert, aus Köllm. Damerau, Kreis Wehlau, und Muldzen, jetzt Fr.-Bebensee-Straße 6, 2408 Timmendorfer Strand, am 16. Oktober

Tausendfreund, Luise, aus Gr. Jägersdorf, Kreis Insterburg, jetzt Lilienburgstraße 16c, 2940 Wilhelmshaven, am 30. September

zum 85. Geburtstag

Bahr, Martha, geb. Sommerfeld, aus Allenstein und Bartenstein, jetzt Imhofstraße 3, 8850 Donauwörth, am 11. Oktober

Bendzko, Edith, geb. Springer, aus Königsberg, jetzt Danziger Straße 13a, 2380 Schleswig, am 12. Oktober

Bredow, Alice von, geb. Baronesse von Grotthuss, aus Schloßberg, jetzt Wittestraße 7, Johanniterheim, 3100 Celle, am 9. Oktober

Broschinski, Helene, jetzt Saarstraße 4, 4922 Lemgo-Brake, am 28. September

Kwiatkowski, Hedwig, geb. Wolff, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, und Passenheim, Kreis Osterode, jetzt Elsterstraße 27, 4788 Warstein, am 8. Oktober

Lasarzewski, Gustav, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Pommernstraße 3, 2160 Stade, am 13. Oktober

Weiß, Emi, geb. Bolz, aus Lyck, jetzt Bergischer Ring 38, 5800 Hagen, am 13. Oktober

zum 84. Geburtstag

Brosell, Anna, geb. Fritsch, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kirchweg 11, 2210 Rethwisch, am 17. Oktober

Hoffmann, Gottfried, Justizamtmann a. D., aus Seestadt Pillau I, Königsberg und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Amtsgasse 37, 6113 Babenhausen, am 4. Oktober

Lemke, Max, aus Postnicken, Kreis Königsberg, jetzt Greutweg 2, 7940 Riedlingen, am 16. Oktober

Pehlke, Gustav, aus Damerau, Kreis Bartenstein, jetzt Schillerstraße 7, 7165 Fichtenberg, am 30. September

Schwarz, Fritz, aus Königsberg, Dreisestraße 47, jetzt Lindenstraße 50, 2400 Lübeck 1, am 14. Oktober

Seebold, Helene, geb. Leimann, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ludwig-Lepper-Straße 28a, 4800 Bielefeld, am 14. Oktober

zum 83. Geburtstag

Brust, Martha, aus Beutnersdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Öhr 4, 2380 Schleswig, am 13. Oktober

Goldapp, Elfriede, geb. Paulat, aus Tilsit, Angerpromenade 7, jetzt Birkenweiher 77, 5650 Solingen, am 16. Oktober

Grigutsch, Emil, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bülowstraße 33, 5650 Solingen, am 16. Oktober

Kuczewski, Albert, aus Konradshof, Kreis Angerapp, jetzt Friedlandstraße 53, 2440 Oldenburg, am 16. Oktober

Polzin, Luise, geb. Stryak, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 28, 4660 Gelsenkirchen-Erle, am 11. Oktober

Reinhardt, Hedwig, verw. Kleist, geb. Heylandt, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Westermühlstraße 11, 8000 München 5, am 1. Oktober

Zinterra, Paul, aus Ortelsburg, jetzt Richanzastraße 7, 3410 Northeim, am 17. Oktober

zum 82. Geburtstag

Berger, Helene, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt August-Krantz-Straße 2, 3090 Verden/Aller, am 17. Oktober

Kell, Emma, geb. Weiß, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Kreuzmoor 9, 2082 Uetersen, am 30. September

Larsen, Bruno, aus Königsberg, Herzog-Albrecht-Allee 32, jetzt Jürgenweg 38, 3380 Goslar, am 17. Oktober

Lehmann, Emilie, aus Gr. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Tenbuschstraße 39a, 4355 Waltrop, am 14. Oktober

Lippke, Erich, aus Oberndorf, Kreis Gerdauen, jetzt Helsinkistraße 15, 5650 Solingen, am 1. Oktober

Malessa, Karl, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt Bahnhofstraße 13a, 6723 Lustadt, am 10. Oktober

Quitschau, Erna, aus Tilsit, Hufeisen 9, jetzt Gustav-Adolf-Straße 7a, 2400 Lübeck 1, am 13. Oktober

Sakowski, Kurt, Direktor i. R., aus Großsausgarten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Hoher Weg 14a, 3380 Goslar, am 5. Oktober

Schlokat, Leo, aus Gr. Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Uhlandstraße 4, 2940 Wilhelmshaven, am 7. Oktober

Siegmund, Hilda, aus Allenstein, jetzt Birkbuschstraße 35, 1000 Berlin 41, am 15. Oktober

Szech, Luise, geb. Heysel, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Treptower Straße 43, 2000 Hamburg 73, am 15. Oktober

Thybusch, Minna, geb. Nikutta, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 10, 7742 St. Georgen, am 7. Oktober

zum 81. Geburtstag

Behrend, Meta, geb. Lemke, aus Lyck, jetzt Galgenberg 24, 2000 Wedel, am 11. Oktober

Bojahr, Rudolf, aus Stombeck und Sarkau, Kreis Samland, jetzt Schweriner Straße 13, 2418 Ratzeburg, am 4. Oktober

Czwalinna, Lina, geb. Stinski, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Fahrenkrönstieg 20, 2000 Hamburg 71, am 16. Oktober

Kirschnick, Marie, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Altenwohnheim 301, Aschaffenburger Straße 37, 6096 Raunheim, am 15. Oktober

Schemmerling, Oskar, Schmiedemeister, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tannenholz 10, 2300 Kiel 1, am 6. Oktober

Stolz, Martha, geb. Friedrich, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Drenbrüggenstraße 6, 4410 Warendorf 3, am 11. Oktober

Suchowitzki, Gustav, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Schlesische Straße 73, 8440 Straubing, am 14. Oktober

zum 80. Geburtstag

Bark, Ella, geb. Ohle, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 90, jetzt Dammstraße 4, 6450 Hanau, am 14. Oktober

Besmehn, Berta, geb. Petschulat, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Kurtelbeck 36, 2820 Bremen 77, am 12. Oktober

Biallas, Johann, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Bremersweg 38, 2900 Oldenburg, am 12. Oktober

Braun, Anna, geb. Tilsner, aus Hermsdorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Windthorststraße 73, 5090 Leverkusen 1, am 4. Oktober

Fortsetzung auf Seite 15

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

9. Oktober, Sbd., **Neidenburg**: Vereinslokal Keglerheim Jordan, Gustav-Freytag-Straße, Berlin-Schöneberg, Erntedankfeier

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 30. Oktober, 15.30 Uhr, Mundsburger Hof, Winterhuder Weg, Ecke Heinrich-Hertz-Straße (zu erreichen mit der U-Bahn bis Mundsburg oder Bus 106, 172, 173 bis Winterhuder Weg/Beethovenstraße), Farbdia-Vortrag über die Kurische Nehrung.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Montag, 11. Oktober, 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Hamburg 62, Erntedankfeier, gemeinsam mit der Frauengruppe, anschließend gemütliches Beisammensein.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 17. Oktober, Hamburg-Haus, kleiner Saal, Eimsbüttel, Doormannsweg 12, Zusammenkunft mit Filmvortrag von Dr. Hanna Erdmann über „Curacao", anschließend gemütliches Beisammensein.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 10. Oktober, 10 Uhr, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Hamburg-Wandsbek, Norddeutsches Treffen.

Heiligenbeil — Sonnabend, 9. Oktober, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich (zu erreichen U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Kleiner Schäferkamp 36, Hamburg 6, Erntefest mit Feierstunde und anschließendem Tanz unter der Erntekrone, gemeinsam mit den Osterodern.

Osterode — Sonnabend, 9. Oktober, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Hamburg 6, Erntefest mit Feierstunde (siehe Heiligenbeil). Eintritt 5 DM.

Tilsit-Stadt und Umgebung — Sonnabend, 23. Oktober, 15 Uhr, Curiohaus, kleiner Saal, Rothenbaumchaussee, Zusammenkunft mit Kaffeetafel. Thema: „Zum 125. Geburtstag Hermann Sudermanns, Heiteres und Besinnliches aus seinem Leben und Werk". Dazu singt der Ostpreußenchor heimatliche Lieder.

FRAUENGRUPPE

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 19. Oktober, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62 (U-Bahn-Station Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Dienstag, 19. Oktober, 15.30 Uhr, bei Wildhack in Beckedorf, Frauennachmittag.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Glückstadt — Donnerstag, 14. Oktober, 18 Uhr, Lokal Raumann, Zusammenkunft mit einem Vortrag von Prof. Emil Schlee, Kiel, zum Thema „Deutschland — eine politische Aufgabe". — Pastor Ernst Friese aus Ortelsburg wurde vom LvD-Vorsitzendem Herbert Klinger die ihm vom Präsidium des Bundes der Vertriebenen verliehene Ehrennadel nebst Urkunde für „stets tatkräftigen Einsatz für die Belange des LvD und der Landsmannschaft" überreicht. Zuvor hatte Vorsitzender Horst Krüger die Anwesenden begrüßt und Otto Trusdorff nachträglich zum 80. Geburtstag gratuliert. Sabine Robrade aus Insterburg zeigte Dias aus der Gegend um das Osttiroler Bergdorf Kals sowie von einem Aufstieg zum Gipfel des Großglockner. Die Zuschauer erfuhren dabei wichtige Einzelheiten über dieses Gebiet.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Niedersachsen-West — Sonnabend, 9. Oktober, 19.30 Uhr, Landgasthaus Zur Pultern, Delmenhorst-Stickgras, Herbstfest. Zu Gast ist der Gebirgstrachtenverein „D'Oberlandler", Brake, der in tradtitionellen Kostümen musikalische, tänzerische und gesangliche Darbietungen vorstellt. Zum Tanz für jung und alt spielt Alois Schler mit seiner Musikgruppe auf. Tombola. Eintrittspreis 7 DM, Karten auch im Vorverkauf bei Hildegard Kasper, Textilgeschäft, Bahnhofstraße 10.

Braunschweig — Mittwoch, 13. Oktober, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Erntedankfest. — Bei einem Diavortrag von Kulturwart Kurt Lübke über Holland fanden die farblich eindrucksvollen Bilder große Anerkennung. — Eine Fahrt ins Blaue führte ans Steinhuder Meer, wo eine Aalräucherei besichtigt wurde. Der nächste Besuch galt dem Saupark bei Springe und dem dortigen Jagdmuseum.

Dannenberg/Hitzacker — Dienstag, 12. Oktober, 20 Uhr, Dannenberger Ratskeller, Diavortrag von Willi Scharloff, Hannover, über „Königsberg und das nördliche Ostpreußen heute" mit Aufnahmen aus den Jahren 1979 bis 1981. Als Gegenüberstellung dienen Aufnahmen von früher.

Göttingen — Dienstag, 12. Oktober, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Nach der Kaffeetafel spricht Andreas Haacke von der Gesundheits-Selbsthilfe zu dem Thema „Deine Ernährung ist dein Schicksal, dargestellt an der Arthrose".

Hannover — Sonntag, 17. Oktober, 15 Uhr, Dorpmüllersaal, Hauptbahnhof, Film- und Diaveranstaltung. Nach einer Kaffeetafel führt das Ehepaar Bodeit Filme vor und zeigt Dias von einer interessanten und ausgedehnten Australienreise.

Oldenburg — Mittwoch, 13. Oktober, 15.30 Uhr, Haus Niedersachsen, Grüne Straße, Erntedankfest.

Stade — Dienstag, 19. Oktober, 15 Uhr, Schiefe Straße 2, Basteln für den Weihnachtsbasar mit dem BdV.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe — Am Montag, 11. Oktober, und Dienstag, 12. Oktober, ist die Landesgeschäftsstelle geschlossen. Vom 13. bis 15. Oktober ist sie jeweils von 9 bis 12.30 Uhr geöffnet. Ab 18. Oktober ist die Landesgeschäftsstelle für Publikumsverkehr wieder regelmäßig von Montag bis Mittwoch und am Freitag von 9 bis 12.30 Uhr geöffnet.

Bochum — Sonnabend, 9. Oktober, 19.30 Uhr, evangelisches Gemeindezentrum Erich-Brühmann-Haus, Bochum-Werne, Kreyenfeldstraße 36, Heimatabend unter Mitwirkung des örtlichen Chores der Ost- und Westpreußen, Leitung Fritz Großmann, von Mitgliedern der Kreisgruppe sowie der Tanz- und Unterhaltungskapelle Delberg. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Düren — Sonnabend, 16. Oktober, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Erntedankfest.

Düsseldorf — Dienstag, 19. Oktober, 16 Uhr, HdO, Heimatstube Ostpreußen, Bismarckstraße 90, Zusammenkunft der Frauengruppe unter Leitung von Lm. Heincke.

Duisburg — Sonntag, 10. Oktober, 16 Uhr (Einlaß ab 15.30 Uhr), Miegel-Schule, Landgerichtsstraße 17 (Haltestelle König-Heinrich-Platz), Tag der Heimat mit reichhaltigem musikalischem Programm, Totengedenken, Grußworten. Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der LO, hält die Festrede zum Thema „10 Jahre Ostverträge — die deutsche Frage bleibt offen".

Eschweiler — Dienstag, 19. Oktober, 15 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Hehlrather Straße 2, Zusammenkunft mit Farbtonfilm von Josef Neumeier über eine Reise in den Fernen Osten.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonntg, 31. Oktober, 15 Uhr (Einlaß ab 14 Uhr), Gaststätte Zum Weingarten, Baarstraße 100, Jubiläumsfeier „15 Jahre Memellandgruppe Iserlohn", verbunden mit heimatlicher Brauchtumsfeier und Erntedankfest. Reichhaltiges Programm mit musikalischen und gesanglichen Darbietungen, Vorträgen, Grußworten, Ehrungen. Die Festansprache hält Uwe Greve, Journalist aus Kiel, zum Thema „Die Frage der deutschen Ostgebiete". Anschließend fröhliche Geburtstagsfeier, Schluß gegen 20 Uhr.

Münster — Sonntag, 10. Oktober, 15.30 Uhr Aegidiihof, Erntedankfest unterm Erntekranz, mit gemeinsamer Kaffeetafel, Erntelied, Lesung über eine „Verregnete Ernte", mundartliche Vorträge. Mitwirkende sind der Ermlandschor unter Leitung von Stefan Foremny und die Westfälische Folkloregruppe. Verlosung mit Früchten aus Garten und Feld.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Bad Sooden-Allendorf — Sonntag, 17. Oktober, 14 Uhr (Ende gegen 17.30 Uhr), Saalbau Haus Elisabeth, Am Haintor 24 (Nähe Sanatorium Kurhessen), besinnlich-heitere Feierstunde zum Erntedank mit Diavortrag einer Reise nach Ostpreußen, Kaffeetrinken und gemütlicher Stunde mit heimatlichen Vorträgen. Um Anmeldung mit Personenzahl bis zum 11. Oktober bei Albert Kannenberg, Telefon (0 56 52) 32 25, Hedwig-Lange-Weg 2, 3437 Bad Sooden-Allendorf, wird gebeten.

Gießen — Zur diesjährigen Frauenarbeitstagung waren zahlreiche Teilnehmerinnen, Gäste und auch Herren erschienen. Lm. Rasmus übermittelte die Grüße des Landesvorstands. Christa Wank hielt einen Vortrag zum Thema „Geschichte, Lehrmeister des Lebens?". Lm. Rasmus hatte einen „literarischen Gang durch Westpreußen" vorbereitet, zu dem er gemeinsam mit Lm. Kannetzke las. Der Chor der Kreisgruppe Wiesbaden lockerte das Programm musikalisch auf. Lm. Laubmeyer für Ostpreußen wurde wiedergewählt, Irmgard Kannetzke wurde Nachfolgerin von Lm. du Bois, die ihr Amt zur Verfügung gestellt hatte.

Marburg — Dienstag, 12. Oktober, 16 Uhr, Waldecker Hof, Erntedankfest unter dem Thema „Wald-Wild-Jägerei" mit Vortrag, Bildern und Überraschungen von Heinz Räther, unterstützt von der Marburger Jägervereinigung. — Der Wilhelm-Busch-Nachmittag fand guten Anklang. Der Vortrag über sein Leben wurde durch Rezitationen aus seinen Werken aufgelockert.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Kaiserslautern — An jedem dritten Dienstag im Monat wird es künftig in der Gaststätte „Neue Eintracht" ostpreußische Spezialitäten geben. — Der Freundeskreis der Landsmannschaft Ostpreußen in Kaiserslautern hatte zu einem Ostpreußischen Schmandschinkenessen eingeladen. Ursula Starlinger, ehemalige Vizepräsidentin des Landtages in Mainz, zeigte danach beeindruckende Aufnahmen aus den deutschen Ostgebieten aus den Jahren 1978 bis 1980. Der Freundeskreis beabsichtigt, durch weitere Vorträge besonders den jungen Menschen das Bild der Heimat ihrer Vorfahren zu übermitteln und die Geschichte ins Bewußtsein zu bringen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Karlsruhe — An jedem zweiten Dienstag im Monat, also am 9. November und am 14. Dezember (verbunden mit weihnachtlicher Feierstunde), finden Kaffeenachmittage mit anschließendem Stammtisch statt. — Zu Gast war die Gruppe in Rastatt bei einem Erntefest der dortigen Ortsgruppe. Leider spielte der Wettergott nicht mit und die Veranstaltung mußte in einer provisorisch hergerichteten, großen Scheune abgehalten werden. Nach der Begrüßung durch den Veranstalter, Lm. Kiep, verging der Nachmittag bei Kaffee, Kuchen, Musik, Gesang und Rinderfleckessen wie im Flug.

Lahr — Auch diese Ortsgruppe war zu Gast in Rastatt. Zuvor wurde das Schloß Favorit bei Rastatt besichtigt. Vorsitzender Heinz Schindowski versprach nach dem Fest, sich bald wiederzusehen, und dankte ebenfalls für die Gastfreundschaft.

Stuttgart — Der Ostdeutsche Kulturring hatte zu einem Vortrag seines Vorsitzenden, Prof. Dr. Werner Schienemann, über „Ursprungsheimat und Bildungsheimat" eingeladen. Die interessanten und lehrreichen Ausführungen sicherten dem Referenten zum Abschluß den verdienten Beifall. Eine Diskussion über das Gehörte schloß sich an und vertiefte die Informationen.

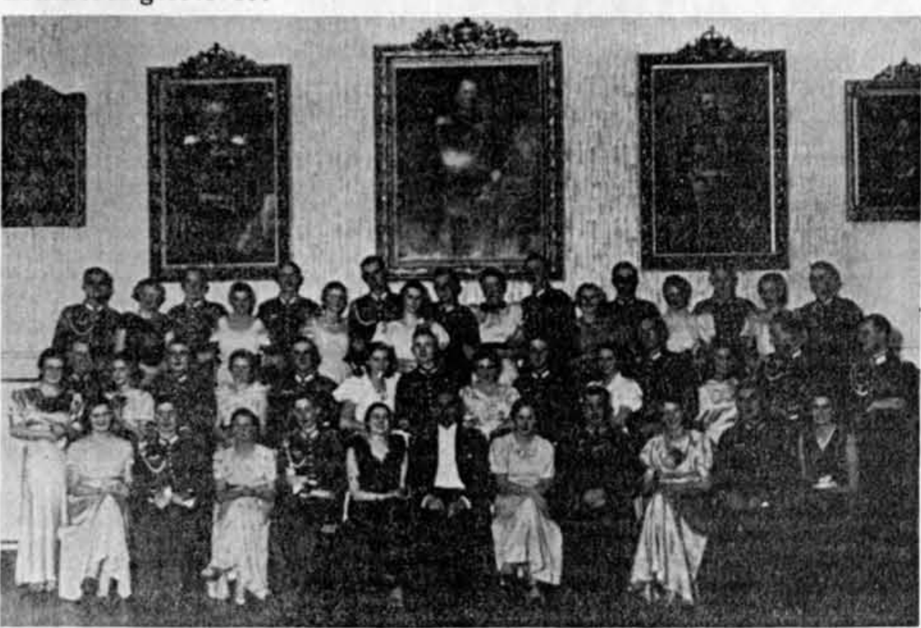
Weinheim — Eine Wanderung mit viel Geschabber und einem kleinen Imbiß ging zum Waldschloß. Weitere Ausflüge führten nach Baden-Baden und Heidelberg.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Kempten — Sonntag, 10. Oktober, 15 Uhr, Haubenschloßgaststätte, Haubenschloßstraße 37, Tag der Heimat unter dem Thema „10 Jahre Ostverträge".

Erinnerungsfoto 407



Fahnenjunker im Kasino Königsberg — Heute können wir wieder einmal eine Aufnahme veröffentlichen, die aus dem sonst hier üblichen Rahmen fällt. Sie zeigt die Teilnehmer des Abschlußballs einer Tanzstunde von Fahnenjunkern der Infanterie und Artillerie im Dezember 1936 im Infanterie-Kasino zu Königsberg. Die Leitung hatten seinerzeit Erika und Albert Schmidt. Unsere Leserin Irene Motherby, geb. Triebel, schreibt dazu: „Unter den Teilnehmern erinnere ich mich an folgende Namen (sitzend von links): Brigitte Schumann, Lilo Klempnow, Ehepaar Schmidt, ? Leaven, ? Nagel; (stehend von rechts nach links): Fähnrichsvater Oberleutnant Iverson († 1939), Gisela v. Kuehnheim, Adelheid Platzmann, Liselotte Baumeister, Ingrid Feldbausch, ? Metscher; (stehend obere Reihe von links nach rechts): Irene Triebel, Eberhard v. Holly (†), Renate v. Winterfeldt, Robert Bethge, Brigitte Stida, Fahnenjunker Meader (†), Eva Pfaffendorf, Christel Lau, Ingrid Schellenberg. Ich könnte mir denken, daß dieses Bild bei manchen Lesern frohe Erinnerungen wecken wird." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 407" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. hz

Wir gratulieren . . .

Fortsetzung von Seite 14

Bubritzki, Otto, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Raesfelder Straße 22, 4710 Lüdinghausen, am 12. Oktober

Dorka, Dr. Kurt M., aus Allenstein, Roonstraße 75, jetzt 6152 N. Verde Trail, Boca Raton, Florida/USA 33433, am 17. Oktober

Falk, Alfred, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldstraße 106, 2000 Wedel, am 27. September

Gang, Karl, aus Königsberg, Unterhaberberg 64, jetzt Rückertstraße 48, 6000 Frankfurt/Main 1, am 11. Oktober

Glodczey, Anna, jetzt Königsberger Straße 8, 2077 Trittau, am 6. Oktober

Günther, Hugo, aus Ballen, Kreis Schloßberg, jetzt Ostpreußenweg 1, 3119 Bienenbüttel, am 16. Oktober

Hesselbarth, Charlotte, geb. Warkotsch, aus Szirgupönen, Kreis Gumbinnen, jetzt Kapfweg 6, 8974 Oberstaufen, am 10. Oktober

Klischautzky, Emil, aus Kühlen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Scheffelfeld 49, 3000 Hannover 51, am 12. Oktober

Knies, Emma, geb. Trutenat, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Egererstraße 19, 6080 Dachau/Ost, am 15. September

Lauschat, Friedrich, aus Königsberg-Lastadie, jetzt Nicolaus-Lenau-Straße 35, 8047 Karlsfeld, am 8. Oktober

Lippich, Hermann, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Tom-Brook-Straße 20, 2960 Aurich, am 13. Oktober

Neumann, Willi, Gutsinspektor i. R., aus Gut Lubainen, Kreis Osterode, jetzt Auf der Aue 11, 6140 Bensheim 5, am 7. Oktober

Rogowski, Emil, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Neuer Mühlenweg 24, 3320 Salzgitter 1, am 11. Oktober

Ruttkowski, Martha, geb. Kattanek, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kopernikusweg 2, 4630 Bochum, am 15. Oktober

Sukowski, Marie, geb. Lask, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Hermannstraße, 2322 Vogelsdorf, am 14. Oktober

Ulonska, Erich, Stellmacher, aus Wagenau, Kreis Johannisburg, jetzt Erlenweg 51, 5000 Köln 30, am 15. Oktober

Vogel, Arthur, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Lukas-Seidler-Weg 1, 7950 Biberach-Riss, am 14. Oktober

zum 75. Geburtstag

Fanelsa, Arnold, Oberst a. D., aus Heiligenbeil und Königsberg, jetzt Allerskehre 54, 2000 Hamburg 60, am 14. Oktober

Frenkler, Emil, aus Ragnit, Kreis Tilsit, Bürgermeister-Gries-Straße 23, jetzt Papyrusweg 7, 2000 Hamburg 74, am 5. Oktober

Gorklo, Heinrich, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Heimschule, 5471 Nickenich, am 14. Oktober

Hellmig, Frieda, geb. Junius, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Müggenborn 64, 5790 Brilon, am 16. Oktober

Fortsetzung in Folge 42

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1982

9. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen für Südwestdeutschland. Hotel Wartburg-Hospiz, Lange Straße 38, Stuttgart

10. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen für Norddeutschland. Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Hamburg-Wandsbek

16./17. Oktober, **Wehlau:** Hauptkreistreffen. Kemmlerhalle, Reutlingen-Betzingen.

22./24. Oktober, **Gumbinnen:** Hauptkreistreffen mit Salzburger Verein. Bielefeld

6. November, **Gumbinnen:** Regionaltreffen für das Ruhrgebiet. Gaststätte Henning, Neumarkt, Recklinghausen-Süd

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Wahl der Vertreter der Kreisgemeinschaft — Nach Ablauf der Legislaturperiode der Vertretung der Kreisgemeinschaft wurde am 11. September in Winsen/Luhe, Stadthalle, anläßlich der Mitgliederversammlung die satzungsmäßig erforderliche Neuwahl durchgeführt. Die Sitzung begann um 15 Uhr; die Mitgliederversammlung war beschlußfähig. Es wurde festgestellt, daß die vom Kreisausschuß im Ostpreußenblatt, Folge 35, namentlich vorgeschlagenen Kandidaten in den Kreistag gewählt worden sind, da keine Gegenvorschläge eingegangen waren. Mit der Wahlleitung wurde der Kreisälteste, Lm. Franz Schnewitz, beauftragt. Für das Amt des Vorsitzenden (Kreisvertreter) wurde erneut Dietrich von Lenski-Kattenau vorgeschlagen, der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Folgende weitere Mitglieder des Kreistages wurden in den Vorstand gewählt: Paul Heinacher, zweiter Vorsitzender (stellvertretender Kreisvertreter); Martha-Maria Lindemann, zweiter stellvertretender Kreisvertreter. Für die Besetzung der freien Beiratsstelle wurde Brigitte Wolf vorgeschlagen und einstimmig gewählt. Folgende Beiträge stehen darüber hinaus dem Vorstand zur Seite (§ 4 der Satzung): Hannelore Petereit, Kurt Stechert, Gustav Milkoweit, Friedrich Brandtner. Dem Kreistag gehören nach erfolgter Wahl nachstehend aufgeführte weitere Landsleute an: Maria Ide, Annelie-se Broschk, Fritz Lackner, Dietrich Keil, Günther Gaedtke, Günther Kropp, Helmut Rammoser, Klaus Wendrich. Der nicht mehr für das Amt des Zweiten Vorsitzenden kandidierende Walter Gudladt wurde zum Ehrenmitglied ernannt. Über den Verlauf des Hauptkreistreffens wird in einer der nächsten Ausgaben berichtet.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Stuttgart — Sonnabend, 9. Oktober, regionales Kreistreffen für die Gumbinner in Südwestdeutschland. Beginn 10 Uhr im Hotel Wartburg-Hospiz, Stuttgart-Zentrum, Lange Straße 38.

Hamburg-Wandsbek — Sonntag, 10. Oktober, regionales Kreistreffen für Norddeutschland, Beginn 10 Uhr in der Gaststätte Lackemann, 2000 Hamburg 70 (Wandsbek), Hinterm Stern 14 (Markt).

Gumbinner Heimatbrief Nr. 50 — Der neue Heimatbrief wurde soeben an alle Gumbinner verschickt, deren Anschrift uns bekannt ist. Wer ihn jetzt noch nicht erhalten hat, melde sich bitte sofort bei der Versandstelle: Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1. Der Brief enthält das Programm des Jubiläumstreffens in Bielefeld vom 22. bis 24. Oktober, bei dem der Einwanderung der Salzburger nach Ostpreußen, vor allem in unsere engere Heimat, vor 250 Jahren in besonders festlichem Rahmen gedacht wird. Das Heft berichtet weiter über alle Veranstaltungen der letzten Zeit, so auch über das Ostpreußentreffen zu Pfingsten in Köln. Außer den historischen Abhandlungen, die diesmal unseren Salzburger Vorfahren bevorzugt gewidmet sind, nehmen die Mitteilungen zur Aussprache und die Familiennachrichten breiten Raum ein. Dieser Heimatbrief ist wieder ein guter Querschnitt durch das Leben in unserer Kreisgemeinschaft. Bitte sagen Sie das weiter, damit auch bisher noch fernstehende Landsleute Anschluß bekommen.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Karteistelle: Waltzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach

Kreisausschußsitzung — Die Tagesordnung der diesjährigen Kreisausschußsitzung enthielt neben den Berichten des Geldverwalters und der Kassenprüfer sowie den Tätigkeitsberichten der Vorstandsmitglieder Erörterungen über Gestaltung und Verteilung der nächsten Heimatbriefe und über die weitere Ausstattung der Heimatstube in Flensburg. Der zweite Bildband befindet sich noch im Stadium der Vorbereitung, kann also noch nicht bestellt werden. Der Vertreter des Patenkreises Schleswig-Flensburg überbrachte die Grüße des Landrats und des Kreispräsidenten und berichtete von Plänen zu den Feiern zum 700jährigen Bestehen der Stadt Flensburg im Jahre 1984 auch das Patenschaftsverhältnis zum Kreis Johannisburg mit einzubeziehen, wobei in der Johannisburger Heimatstube verschiedene Ausstellungen gezeigt werden sollen. Es wurde beschlossen, Henning Wallmann die silberne Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen zu verleihen in Anerkennung seines langjährigen Einsatzes für die Belange der Kreisgemeinschaft.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Die Ausstellung „Kunstakademie Königsberg", über die an anderer Stelle in dieser Zeitung ausführlich berichtet wird, ist bis zum 14. November üblicherweise ab 18 Uhr jeweils eine Stunde vor dem Theaterbesuch und zudem in den Pausen beim Theaterbesuch zu besichtigen.

Maria-Krause-Lyzeum und Körte-Oberlyzeum — Wie in den Vorjahren wollen wir wieder zusammenkommen. Dazu treffen wir uns Sonnabend, 6. November, ab 14.30 Uhr zur traditionellen Kaffeetafel im Alstersaal in der 1. Etage des Intercity-Restaurants im Hamburger Hauptbahnhof. Herzlich eingeladen sind auch die männlichen Begleiter, sowie Freunde der Schulen. Gleichzeitig soll ein Klassentreffen stattfinden, und zwar die Klasse a des Einschulungsjahres 1933, Mittlere Reife 1939, Abitur 1941 (u. a. Hilde Pelikahn, Inge Schwarz, Ursel Sahm). Da wir auch am Freitagabend und am Sonntag zusammenkommen wollen, würde ich mich freuen, wenn sich viele vorher bei mir melden würden. Erika Skalden, Telefon (0 40) 6 73 13 69, Pogwischrund 14 e, 2000 Hamburg 73.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Hans Plehn 85 Jahre — Der Kreisälteste wurde 85 Jahre alt. Dazu gratulieren wir herzlich und wünschen ihm für die Zukunft weiterhin beste Gesundheit und Wohlergehen im Kreise seiner Familie. Hans Plehn-Gollau hat sich bald nach der leidvollen Flucht der Aufgabe gestellt, den Landsleuten gerade aus dem landwirtschaftlichen Bereich hilfreich zur Seite zu stehen. So war er von Anfang an im Agrarausschuß unserer Heimatkreisgemeinschaft tätig. Für seine Verdienste wurde ihm 1976 das Ehrenzeichen in Silber der LO verliehen, und er wurde zum Kreisältesten gewählt. Im Kreisausschuß der Heimatkreisgemeinschaft ist er immer noch aktiv, und sein Rat wird gerne angenommen. Wir schließen in diesen Dank seine Ehefrau ein, die ihm immer hilfreich zur Seite stand.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Bildband — Unser im vorigen Jahr herausgebrachter Bildband „Der Kreis Labiau im Bild" mit über 400 Fotos und entsprechenden Beschreibungen ist jetzt noch durch die Geschäftsstelle zum Preis von 39,50 DM zuzüglich Versandgebühren zu erhalten. Wir weisen darauf hin, daß die Bestände dieser begrenzten und unwiederholbaren Auflage jetzt nur noch sehr gering sind. Denken Sie daran, daß es ein begehrtes Weihnachtsgeschenk sein kann.

Heimatbrief — Dort ist auch die 31. Folge unseres Heimatbriefes, welcher in Form einer Festschrift gestaltet ist, für Interessenten außerhalb unserer Kreisgemeinschaft in restlichen Exemplaren zu beziehen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Der Bildband „Das Memelland in alten Ansichtskarten" ist, wie vorgesehen, Anfang September erschienen. Er enthält 91 zum Teil farbige Abbildungen aus den Kreisen Memel-Stadt, Memel-Land, Heydekrug und Pogegen. Von der Möglichkeit der Vorbestellung wurde bisher reger Gebrauch gemacht. Da die Auflage sehr niedrig ist, empfiehlt es sich, mit der Bestellung nicht zu lange zu warten. Der Preis beträgt 26,80 DM zuzüglich Porto und Verpackung. Bestellung bei der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V., Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Auch im kommenden Heimatbrief, der zu Weihnachten erscheint, sollen wieder Ihre Familiennachrichten veröffentlicht werden. Dies ist aber nur dann möglich, wenn Sie dem Kreisvertreter, dem Geschäftsführer Erich Schenkluhn oder dem Redakteur des Heimatbriefes, Fritz Götza, Goerdelerstraße 1, 4800 Bielefeld 14, Ihre Familienereignisse bis zum Redaktionsschluß am 25. Oktober mitteilen. Der Termin muß unbedingt eingehalten werden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Treffen in Gießen — Am Sonnabend, 16. Oktober, treffen sich unsere Landsleute in Gießen im Gesellschaftsraum des Bahnhofsrestaurants. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet. Unsere Landsleute und auch Ortelsburger Freunde, vor allem aus den Nachbarkreisen Allenstein, Rößel, Sensburg, Johannisburg und Neidenburg sind herzlich willkommen. Die Vorbereitung liegt in Händen von Hildegard Tripp, verwitwete Schumann, geborene Chmielewski, vor der Vertreibung in Ortelsburg, Horst-Wessel-Straße 63, wohnhaft, jetzt Pater-Delp-Straße 8, 6300 Gießen. Lm. Tripp nimmt auch Quartierwünsche entgegen.

Jugend beim Kreistreffen — So treu wie ihre Väter ist auch die junge Generation. Es muß die Beobachtung bei unseren Treffen gemacht werden, daß unsere Älteren, mit denen wir gelegentlich unserer Zusammenkünfte Wiedersehen feierten, immer weniger in Erscheinung treten, doch das Vätererbe, die Treue und Liebe zur Heimat bei den Jüngeren fortlebt. Diese Feststellung konnten wir beim großen Ortelsburger Kreistreffen wahrnehmen; über 3000 — meist jüngere Landsleute — füllten den Saalbau.

Es hat uns traurig gestimmt, daß im verflossenen Jahr der Tod so manchen aus unserer Mitte gerissen hat und auch viele Kranke und Alte den Weg zum Treffen nicht mehr schaffen. Mit besonderer Trauer mußten wir auch zur Kenntnis nehmen, daß Karl Kerstan, gebürtig aus Kornau, der in Kalifornien als Farmer lebte, im 82. Lebensjahr verstorben ist. Sein Wunsch, beim diesjährigen Treffen dabei zu sein, ging nicht in Erfüllung. Im 88. Lebensjahr starb Anna Junga aus Ortelsburg, zuletzt Zetel/Friesland. Sie wirkte in Ortelsburg im landwirtschaftlichen Hausfrauenverein. Ebenfalls im 88. Lebensjahr starb Wilhelm Welkop-Wilhelmshof, zuletzt Amselstraße 5 c, 4370 Marl. Er hat nach der Vertreibung seine Heimatgemeinde als Ortsvertrauensmann vorbildlich vertreten. Im 84. Lebensjahr starb Erika Anders, geborene Schumann, aus Ortelsburg, zuletzt Brahmsstraße 5, 4970 Bad Oeynhausen. Sie war mit dem Sohn des Ehrenbürgers der Stadt Ortelsburg, Kommerzienrat Richard Anders, verheiratet. Ihr Mann wurde auf der Flucht von den Russen ermordet. Im 82. Lebensjahr starb Elfriede Skowronnek, geborene Specovius, Witwe des ehemaligen Pfarrers in Wilhelmsthal und später Gr. Schöndamerau. In Ehrfurcht gedenken wir unserer heimgegangenen Schicksalsgefährten.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht v. Stein. Geschäftsführer Kurt Kuessner, Telefon (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Für den geplanten Bildband suchen wir noch Aufnahmen aus der Erntezeit: eine Schnittergruppe, Mädchen beim Garbenbinden, Erntewagen, Erntekrone und Erntefest, beim Dreschen, hier vielleicht auch eine Gruppe bei der Arbeit mit dem Dreschflegel, ein Garbenfeld, Strohdiemen und anderes mehr. Schicken Sie bitte diese Aufnahmen, die Sie zurückerhalten, an Klaus Bürger oder Walter Westphal, deren vollständige Anschrift Sie in jeder Osteroder Zeitung finden. Außerdem werden noch verschiedene Bilder aus Handwerksbetrieben und dem industriellen Bereich, auch bei der Heimarbeit, benötigt.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Gefunden wurde beim Heimatkreistreffen der Pr. Eylauer in der Patenstadt Verden/Aller am 19. September vor dem Parkhotel „Grüner Jäger" (Parkplatz) eine Anhängeuhr mit Kette. Bitte melden bei der Schriftführerin der Landesgruppe Hamburg Jutta Franssen, Telefon (0 40) 6 93 62 31, Bengelsdorfstraße 21, 2000 Hamburg 71.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Pauken-Plunder-Promenade — Unter diesem Motto wurde ein langjähriger Brauch wiederholt, für die Bürger von Wesel ein festliches Wochenende zu gestalten. Kirmes und Platzkonzerte, Wassersport und Fallschirmspringer, Kinderfest und Trödelmarkt, Tanz und Feuerwerk in Fußgängerzone und Rheinaue gaben an den drei Tagen eine Folge bunten Lebens; auch eine Tanzgruppe der DJO fand viel Beifall. Für die Rastenburger hatte hier in deren Patenstadt Lm. Pauli mit einer Ausstellung auf die Heimat hingewiesen. Viele Interessenten kamen, besonders wurde nach Büchern über Ostdeutschland gefragt. Allein Arno Surminski, aus dem Kreis Rastenburg stammend, war mit fünf Büchern dargestellt. Auf einem Stand der Schlesier wurde das Motto vertreten „Deutschland ist größer als die Bundesrepublik". Diese Darstellungen Ostdeutschlands wurden in einer Leserzuschrift an eine Tageszeitung beanstandet. Man solle im nächsten Jahr die „immer ewig Gestrigen" an der Verbreitung solcher „Heim-ins-Reich"-Parolen und an der Verführung interessierter Jugendlicher hindern. Bei einer späteren Nachforschung war der Schreiber unter der genannten Anschrift nicht auffindbar — also anonym. Die Rastenburger konnten noch bei ihrem Kreistreffen in ihrer Patenstadt Wesel die gelungene Darstellung ihrer Heimatstadt in der Vitrine der Fußgängerzone ansehen.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe)

Hauptkreistreffen — Zum diesjährigen Hauptkreistreffen waren über 700 Teilnehmer nach Winsen gekommen, darunter auch wieder mehrere Landsleute aus Mitteldeutschland. Ein großes Schild „Schloßberger willkommen" grüßte am Eingang der Winsener Stadthalle und vor der Heimatstube die zahlreichen Gäste. Im Foyer der Stadthalle wurde wieder die Ausstellung „Erhalten und Gestalten" unter der Regie von Else Gruchow mit Handarbeiten und heimatlichen Motiven bewundert. Hinter der Stadthalle hatten Kinder und Jugendliche der Schloßberger ein Zeltlager bezogen. Am Tag zuvor ist der auf Initiative von Hans-Günther Segendorf eingerichtete Traditionsraum der Friedrich-Wilhelm-Oberschule Schloßberg im Winsener Patengymnasium eingerichtet worden, worüber bereits berichtet wurde.

Zur Kreistagssitzung konnte Kreisvertreter Georg Schiller den Winsener Bürgermeister Heinrich Riedel, vom Patenkreis Kreisbürodirektor Pünjer und Kreisoberamtmann Reimann sowie den Patenschaftsbeauftragten Waldeck mit anderen Ehrengästen begrüßen. Schiller erinnerte an die Erhaltung des Heimatgedankens und dessen Weitergabe an die Jugend. Der Jahresbericht gab einen Überblick über die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft, insbesondere die Jugendarbeit. Dann wurden die Planungen für 1983 erörtert. Die anschließende Stadtrundfahrt durch Winsen und Umgebung auf Einladung des Stadtdirektors Volquardsen fand auch diesmal viel Anklang, ebenso das spätere Preiskegeln.

Zum heimatlichen Gemeinschaftsabend war der Saal der Stadthalle voll besetzt. Bernhard Maack und Sohn spielten zum Tanz auf, dazwischen gab es eindrucksvolle Vorführungen des Winsener Volkstanzkreises, der örtlichen Tanzschule Heitmann, der Seniorengruppe des MTV-Sodersdorf und einer Tanzgruppe des Winsener Gymnasiums. Alle Vorführungen fanden großen Beifall.

Zu Ehren unserer Kriegstoten wurde am Sonntag früh auf dem Winsener Waldfriedhof am Ehrenmal ein Kranz niedergelegt. Stellvertretender Kreisvertreter Gerd Schattauer hielt eine besinnliche Ansprache und erwähnte die Gräberarbeit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Dänemark und an anderen Orten, wo Flüchtlinge und Soldaten bestattet sind. (wird fortgesetzt)

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Telefon (0 43 07) 65 49, Am Weinberg 19, 2301 Raisdorf

Das diesjährige Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Remscheid war besonders gelungen. Als Tagungsort hatte uns die Stadt erstmals das große Leibniz-Gymnasium zur Verfügung gestellt. In den großen Pausenhallen waren genügend gedeckte Tische mit Stühlen aufgestellt. Bei herrlichem Wetter konnten wir uns in den zur Schule gehörenden Grünanlagen aufhalten. Schon am Sonnabend waren wir rund 1000 Personen, am Sonntag wurden es sogar 3000. Zu Beginn hatte der Oberbürgermeister unseren Kreistag zu einem Empfang in den großen Rathaussaal eingeladen. Bei dieser Gelegenheit wurde das persönliche Sitzungszimmer des Oberbürgermeisters als „Sensburg-Zimmer" eingeweiht. An den Wänden des Zimmers hängen viele Bilder von Sensburg und eine kurze Geschichte des Kreises. Am Sonntag fand eine würdige Feierstunde statt, die vom Remscheider Ostpreußenchor umrahmt wurde. Zu Beginn sprach Pfarrer Scharz aus Soquitten ein besinnliches Wort. Bei der Begrüßung stellte der Kreisvertreter fest, daß sich das Patenschaftsverhältnis im Laufe der 28 Jahre immer weiter verbessert hätte. Der Oberbürgermeister sprach ein Grußwort. Die Festrede hielt der stellvertretende Kreisvertreter, Dr. Klaus Hesselbarth.

Tilsit-Stadt

Amtierender Stadtvertreter: Ingolf Koehler. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT) — Nochmals weisen wir darauf hin, daß sich ehemalige Schüler der HAT vom 15. bis 17. Oktober in Minden treffen. Auf dem Programm stehen unter anderem ein kurzer Diavortrag über Tilsit und eine Besichtigung. Bereits jetzt liegen zahlreiche Anmeldungen vor. Interessenten, die sich bisher nicht angemeldet haben, werden aus organisatorischen Gründen gebeten, sich umgehend schriftlich an Walter Zellien, Hüttemannstraße 3, 4793 Büren, zu wenden. Von dort aus erhalten Sie weitere Informationen über den Programmablauf sowie Hinweise zur Quartierbeschaffung. Schon jetzt wünschen wir allen Teilnehmern einen angenehmen Aufenthalt in Minden und erlebnisreiche Stunden.

Realgymnasium und Oberrealschule — Die Abiturienten des Jahres 1932 trafen sich zur Feier des goldenen Jubiläums in Hannover. Viele sahen sich nach 50 Jahren zum ersten Mal wieder. Die Wiedersehensfreude war groß. Spontan wurde beschlossen, sich bald wieder zu treffen. Mitabiturienten, die keine Einladung zum Jubiläumstreffen erhalten haben, weil ihre Anschrift nicht bekannt ist, mögen sich bei den nachstehenden Mitschülern melden, und zwar Klasse ROI a bei Dr. Horst Dietrich, Heinrich-Schütz-Straße 6, 3200 Hildesheim, Klasse ROI b bei Paul Gellnings, Freigrafendamm 19, 4630 Bochum, Klasse OOI bei Ewald Kaiser, Lessingstraße 2, 4800 Bielefeld.

Von Mensch zu Mensch



Dr. Otto Losch (75), aus Schloßbach (Pillupönen), Kreis Ebenrode, wurde kürzlich aus Anlaß seines goldenen Doktorjubiläums von der Universität Göttingen mit einer Urkunde ausgezeichnet. Der am 28. Februar 1907 geborene Dr. Otto Losch machte im Jahr 1926 in Königsberg Pr. auf dem humanistischen Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof sein Abitur. Vom Sommer 1926 bis Winter 1932/33 studierte er — mit Unterbrechungen an der Wiener Universität und an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin — an der Albertus-Universität in Königsberg. Seine Studienfächer waren Geographie, Germanistik, Geschichte, Sport, Pädagogik, Psychologie, Geologie, Mineralogie, Volkswirtschaft, Sozialwissenschaft und speziell in Wien Theaterwissenschaft. Am 26. Juni 1931 schrieb er seine Dissertation zum Thema „Litauen, eine wirtschaftsgeographische Darstellung". Eine mündliche Prüfung erfolgte in den Fächern Geographie bei Professor Dr. A. Schultz, Germanistik bei Professor Dr. W. Ziesemer und Alte Geschichte bei Professor Dr. Leuze. Am 12. September 1932 wurde Dr. Otto Losch die Promotionsurkunde zum Dr. phil. und Magister der Freien Künste ausgehändigt. 1933 legte der Ebenroder seine Staatsprüfung für den Schuldienst ab. Daraufhin war er bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs an der Heeresfachschule in Lötzen und Mittelschulen in Königsberg Pr. tätig. Seine Soldatenzeit von 1939 bis 1945 beendete er als Oberleutnant. Nach englischer Gefangenschaft und nichtschulischen Tätigkeiten trat Dr. Losch zu Ostern 1949 seinen Schuldienst in Delmenhorst, wo er heute noch in der Holbeinstraße 8 seinen Wohnsitz hat, an. Von 1957 bis 1972, dem Jahr seiner Pensionierung, bekleidete er das Amt des Rektors der dortigen Realschule. Darüber hinaus war er von 1957 achtzehn Jahre Mitglied des Prüfungsamts für das Lehramt an Realschulen an der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg, von 1950 bis 1979 Mitglied des Gemeindekirchenrats Delmenhorst, von 1959 für zwanzig Jahre Kirchenvorstandsmitglied und von 1963 bis 1979 Mitglied der evangelisch-lutherischen Landessynode Oldenburg. Weltweite Studienreisen führten Dr. Otto Losch in über 80 Länder aller Erdteile, einschließlich Arktis und Antarktis. Neben Buchveröffentlichungen wie zum Beispiel „Samland und Kurische Nehrung im Licht- und Farbenzauber" und „Wege zur Muttersprache" ist Dr. Losch auch durch Veröffentlichungen von Geographischem und Lyrischem in Zeitschriften, Zeitungen und im Rundfunk bekannt geworden.

Kamerad, ich rufe Dich

Artillerie-Regiment 121

Düsseldorf — Alle Kameraden des Artillerie-Regiments 121 im Traditionsverband der 121. (ostpr.) Infanterie-Division werden mit ihren Angehörigen eingeladen zum Regiments-Treffen am Sonnabend, dem 9. Oktober, ab 17 Uhr, Restaurant Rübezahl im Haus des deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Düsseldorf. Zimmerbestellungen richten Sie direkt an den Verkehrsverein in Düsseldorf. Auskunft erteilt: Martin Pohlenz, Telefon 0 21 51/79 70 54, Corneliusplatz 43, 4154 Tönisvorst 1.

Springende Reiter

Celle — Anläßlich des 30jährigen Bestehens der Divisionskameradschaft „Springende Reiter" findet ein Treffen vom 15. bis 17. Oktober in Celle statt. Freitag, 15. Oktober, 18 Uhr, Beginn im Soldatenheim Scheuen beim Panzer-Bataillon 333. Sonnabend, 16. Oktober, 18 Uhr, Beginn in der Städtischen Union in Celle.

II./1. (Pr.) Infanterie-Regiment

Düsseldorf — Sonnabend, 30. Oktober, 14 Uhr, Lokal Dietrich, Worringer Platz, Kölner Straße 67, Treffen der Kameraden des ehemaligen II./1. (Pr.) Infanterie-Regiments aus den Garnisonen Tilsit und Insterburg. Weitere Auskünfte erteilt Willy Neufeld, Telefon (02 01) 44 07 74, Wittekindstraße 17, 4300 Essen 1.

Das hatten die Bürger noch nicht erlebt

Dritte Ostdeutsche Kulturtage — Fernsehen und Rundfunk waren bei den Veranstaltungen dabei

Landshut — Den ersten Höhepunkt der Gesamtveranstaltung der dritten Ostdeutschen Kulturtage setzte bei der feierlichen Eröffnung unter Teilnahme zahlreicher Ehrengäste der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, mit seinen breitangelegten Ausführungen zum Thema „Menschen- und Gruppenrechte als Grundlage des Friedens". Die Vertreibung zielte auf die Nationalität, auf die Volksgruppe, auf die nationale Minderheit, stellte Stingl eingangs klar.

Der Vorsitzende des BdV, Landesgruppe Bayern, Fritz Wittmann MdB, führte in der Abschlußveranstaltung diese Gedanken Stingls fort. „Nur wenn Recht vor Macht gehe, werde Friede durch Recht erzeugt..."

Im folgenden ein kleiner Querschnitt durch die Programmreihe dieser Großveranstaltung. Bei den Seminarveranstaltungen gewannen das „Seminar für Aussiedlerbetreuer" und ein „Seminar für heimatvertriebene Lehrer" besondere Beachtung, da diese Themen aktuelle Notlagen zum Gegenstand hatten. Bedeutsam für die Vertriebenenarbeit in Bayern war das Mediengespräch mit Vertretern des Rundfunks, des Fernsehens sowie der Vertriebenenpresse.

Das Sonderprogramm bot in der Dominikanerkirche ein Orgelkonzert des weltbekannten Kirchenmusikers Hans Eckardt Schlandt, der heute noch in Siebenbürgen lebt. Die Ostpreußin Tamara Ehlert las aus ihrem Werk „Das silberne Fräulein", Monika Taubitz, gebürtige Schlesierin, beeindruckte mit Szenen aus ihrem Roman „Durch Lücken im Zaun", der Sudetendeutsche Josef Carl Grund las u. a. aus seinem Werk „So endete Eden".

Von den Ausstellungen „Kunstschätze des Böhmerwaldes", Siebenbürgische Künstlerinnen in Bayern", „Werken in den Gemeinschaften der ostdeutschen und siebenbürgischen Frauen" fand besonders letztere ungeahntes Interesse. Diese Ausstellung, aufgebaut von Anni Walther und ihren Helfern, wies bereits am ersten Wochenende eine ansehnliche Besucherzahl auf. Aus der Fülle der Exponate sei hier genannt der großflächige ostpreußische Wappen- und Bildteppich, die ost- und westpreußischen Trachten, die schlesischen und siebenbürgischen Trachten sowie wertvolle Einzelstücke wie Wandbehänge, Tischdecken und ähnliches mit heimatlichem Flair. Bestimmte Techniken der Handarbeit wurden den Besuchern an Ort und Stelle praktiziert.



Die Ermländer Tracht: Als Ausstellungsstück und daneben an einem lebenden Modell — Foto Radke

Und das hatten die Landshuter Bürger in dieser Form noch nicht erlebt: Zu Hunderten bevölkerten die Chöre, die Tanz-, Musik- und Spielgruppen der Jugend die Plätze und Straßen der niederbayerischen Metropole. „Ostdeutsche Kulturtage — mitten auf der Straße" und „Straßentanz in prächtiger Tracht" überschrieb die örtliche Presse ihre ausführlichen Bild-Berichte.

Das bevorzugte Interesse der Fotoreporter fand die ermländische Tracht der Mädchen und Buben aus Schwabach unter Leitung von Christine Molkentin-Howen. Diese Trachtengruppe trat ebenso wie der ostpreußische Sängerkreis München unter der Stabführung von Walter Adam beim Volkstanzabend in der ETSV-Halle auf, wo das Fernsehen mit von der Partie war.

Diese Ostdeutschen Kulturtage fanden in der breiten Öffentlichkeit allgemein Aufmerksamkeit, eine ungeteilte Anerkennung und sind beispielgebend. **Erich Diester**

Hörfunk und Fernsehen

Freitag, 8. Oktober, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Sonntag, 10. Oktober, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Deutsche Literatur hinter dem Ural, von Franz Heinz.

Dienstag, 12. Oktober, 14.30 Uhr, B II: Ostpreuße, Soldat und Maler zugleich. Erinnerungen an Dietrich von Saucken. — Das Ost-West-Tagebuch. Als Lagerarzt im dänischen Oxböl, von Helmut Wagner.

Dienstag, 12. Oktober, 21 Uhr, NDR 3. Programm (TV): Die eigene Geschichte (Teil 1), Erinnerungen an „Das halbe Leben in der ‚DDR'".

Freitag, 15. Oktober, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Dienstag, 19. Oktober, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Freitag, 22. Oktober, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Sonntag, 24. Oktober, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. 1. Thüringer Wiedersehen in Münster, Bericht vom Bundestreffen. 2. Südtirol — Geschichte der deutschen Volksgruppe (1), von Rudolf Lill.

Dienstag, 26. Oktober, 14.30 Uhr, B II: Tausend Meilen bis Deutschland. Die Geschichte einer Flucht aus Galizien. — Das Ost-West-Tagebuch. Anhänger Luthers im Sudetenland.

Freitag, 29. Oktober, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Thema „Rhetorik"

Fachtagung für Führungskräfte

Attendorn — Unter dem Thema „Rhetorik als Mittel der politischen Auseinandersetzung" findet vom 29.—31. Oktober in der Politischen Akademie Biggesee, Telefon (0 27 22) 72 46/48, Ewiger Straße 7—9, 5952 Attendorn/Neu-Listernohl, ein Seminar für Führungskräfte des BdV statt. Die Leitung übernimmt Barbara Könitz, Referentin für Kultur und Staatsbürgerliche Bildung des BdV, Bonn. Die anfallenden Kosten, einschließlich 2. Klasse Bundesbahn mit einer Eigenbeteiligung von 20 DM, werden übernommen. Die Teilnehmergebühr beträgt 60 DM. Anmeldungen bitte umgehend an Barbara Könitz, Bund der Vertriebenen — Referat für Kultur und staatsbürgerliche Bildung — Telefon (02 28) 23 20 42, Gorch-Fock-Straße 1, 5300 Bonn 1.

Kulturnotizen

Arbeiten des Malers Michael Zimmermann werden in der Jahresausstellung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst in der Münchener Galerie an der Finkenstraße vom 30. September bis 11. November zu sehen sein.

Ein Gruß ging von Stadt zu Stadt

Heimatliche Pracht in Schaufenstern eines Dortmunder Kaufhauses

Dortmund — Die alte Hansestadt Königsberg Pr. grüßt die alte Hansestadt Dortmund. So stand es in großen Lettern anläßlich der 1100-Jahr-Feier der Stadt Dortmund über einem der drei Schaufenster des Kaufhauses Hertie am Westenhellweg zu lesen, die im **Auftrag des BdV entsprechend dekoriert worden waren.**

Für Königsberg hatte man Horst Dühring gebeten, die Exponate zusammenzustellen, die dann von der Stadtgemeinschaft Königsberg aus Duisburg zur Verfügung gestellt wurden. Die Dekoration besorgte der Chefdekorateur des Hauses Hertie, der mit viel Subtilität und Einfühlungsvermögen auch das Königsberger Schaufenster gestaltet hat.

Vor dem Hintergrund eines Riesenposters — den alten Stadtschloß Königsbergs darstellend —, der jeweils rechts und links von einem Königsberger Stadtwappen flankiert wurde, einmal als Schild, zum anderen auf einer Fahne, waren die einzelnen Exponate postiert worden. Es handelte sich um die Modelle des Kneiphöfischen Rathauses, des Schlosses, sowie des Speicherviertels.

Die Büste Kants vervollkommnete das Ensemble, sowie auch die Faksimiles der Silbereinbände des Herzog Albrechts und natürlich Bernsteinarbeiten. Dazu hatte man einen Schmuckkasten sowie die riesengroße Bernsteinkette von etwa 160 Zentimeter Länge aus dem Bernsteinzimmer des Hauses Königsberg in Duisburg zur Verfügung gestellt. Die stilvolle Zusammenstellung und der vornehme Aufbau der Exponate wurden durch die Beleuchtung und die Gesamtfarbgestaltung, die in Tabak gehalten war, ergänzt, so daß man beim Betrachten des Schaufensters an die Gemälde alter Niederländer erinnert wurde. Es war dann auch nicht verwunderlich, daß sich alle drei Schaufenster eines regen Anteils an Schaulustigen erfreuten, und in buntem Gemisch aus Ostpreußisch und Ruhrpott wurden Kommentare abgegeben.

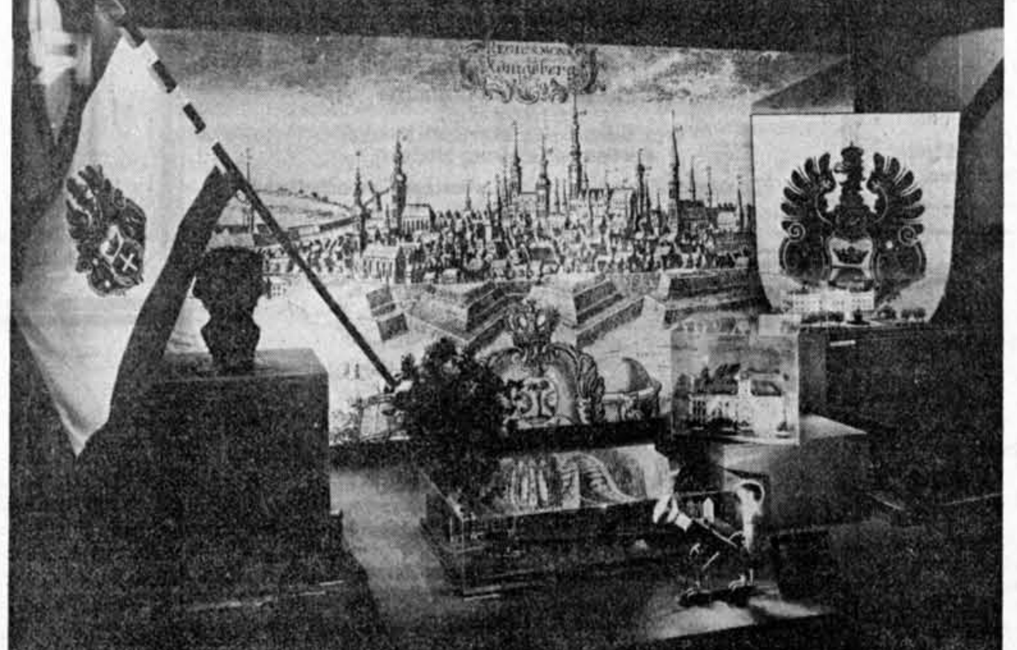
Den Damen gefielen besonders die großen Klunker der Riesenbernsteinkette sowie das **Kästchen, und so mancher Vater gab seinem Sohn angesichts des Ausgestellten Nachhilfe** in Geschichte, da der jungen Generation ja die kulturelle Bedeutung des deutschen Ostens in seiner ganzen Fülle gar nicht bewußt ist.

Aber mit dieser Schaufenstergestaltung sollte auch die mangelhafte Geschichtskenntnis der Dortmunder Stadtvertreter aufgebessert werden. Man hatte nämlich seinerzeit, als man die Vertreter der Hansestädte zur 1100-Jahr-Feier Dortmunds einlud, die Taktlosigkeit besessen, und die Stadtvertreter von **„Wroclaw", „Gdanks" und „Kaliningrad" eingeladen. Auf ein Schreiben der Königsberger** Stadtgemeinschaft, das zum Inhalt hatte, diesen Irrtum zu korrigieren, hat Dortmunds Oberbürgermeister nie geantwortet.

So bleibt zu wünschen und zu hoffen, daß er sich anhand der Schaufenster davon überzeugen konnte, daß es nur die Hansestädte Breslau, Danzig und Königsberg Pr. gibt.

Christa Wank





Ostpreußische Dekoration: Schaufenster eines Kaufhauses in Dortmund — Foto Herzberg

Suchanzeigen

Mädchenschule Drummstraße: Su. Kontakt zu meinen Mitschülerinnen. Lina Cigelski, geb. Marwinski, geb. 13. 5. 1909, aus Königsberg (Pr), jetzt Nordwall 48, 4150 Krefeld.

H. Ch. Thomasius, Am Rötelbach 16, 3032 Fallingbostel, Telefon 0 51 62/28 50, sucht dringend Regiments-Geschichten der alten Armee aus Ost- und Westpreußen sowie Danzig, Thorn, Graudenz und Posen (Erster Weltkrieg). Ferner Regiments- und Divisions-Geschichten der ostpr. Einheiten des Zweiten Weltkrieges.

Wer war 1944/1945 in Palmnicken/Samland und kann mir etwas über meine Urgroßeltern, Sanitätsrat Dr. Alfred Lehnert und Frau schreiben? Meine Mutter ist die Tochter des ält. Sohnes. Ich interessiere mich sehr für meine Vorfahren und ihre Heimat. Dietlind Kreiner, Postfach 15 61, 9000 Windhoek, Süd-West-Afrika.

Stellengesuche

Wer gibt Dipl.-Ing. (FH) Wasserwirtschaft und Kulturtechnik (Siedlungswasserbau) die Chance zum Einstieg in den Beruf? Zuschr. u. Nr. 22 474 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Student sucht Arbeit am Wochenende im Raum Duisburg. Angeb. u. Nr. 22 467 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Anständiger Junggeselle, 35/1,81, s. auf dies. Wege einfaches, treues Mädel, auch Spätaussiedlerin. Zuschr. u. Nr. 22 432 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Welcher alleinst., einsame Herr bis 60 J. möchte alleinst. Ostpreußin, 63 J. (z. Z. krank), Gesellschaft leisten, Spaziergänge etc. Zuschriften u. Nr. 22 431 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Ostpreußin, 64 J., wünscht Heirat. Zuschr. u. Nr. 22 473 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Rentner, alleinst., 76 J., 1,65 m, su. eine ehrl. u. zuverlässige Frau, Gemeinschaftsleben. Heirat nicht ausgeschl. Zuschr. u. Nr. 22 472 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Verschiedenes

Ab 1. 12. an Ehepaar m. Interesse an kl. Garten in Krefeld. 2 Zi. Wohng., Kü., Diele, Bad, 50 qm, DM 300,— + Hz., ruhige Lage, Tel. 0 22 64/74 34.

Urlaub /Reisen

„Haus am Kurpark" im Ww. bietet auch älteren Leuten erholsamen Urlaub. Gemütl. Zimmer und eine gute Küche erwarten Sie! 5238 Hachenburg/Ww., Tel. 0 26 62/37 10.

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D., WC., Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31) 8 85 10.

FAMILIEN - ANZEIGEN

Hurra, der Stammhalter ist da!

Jan Daniel Krämer

* 17. 9. 1982 um 16.50 Uhr

es freuen sich die Eltern

Ute und Wilfried Krämer

Foto-Shop, Alteberger Domstr. 150
5060 Berg.-Gladbach-Schildgen

und Opa und Oma

Fritz Krämer und Anni, geb. Schulz
früher Bülowstr. 6, Königsberg (Pr)

Matthias-Curt-Str. 82
5042 Erftstadt 23



Am 8. Oktober 1982 feiern unsere lieben Eltern und ganz lieben Großeltern ihre

goldene Hochzeit

Alfred Schwarz

Goldschmiedemeister

und Frau Erna, geb. Engler

aus Allenstein

jetzt Karl-Böhm-Str. 24
8960 Kempten/Allgäu

Wir gratulieren von ganzem Herzen zu diesem hohen Fest.

Ilse, Ortwin, Ute, Sieglinde, Walter mit ihren Familien und den 10 Enkelkindern Gudrun, Helmut, Robert, Kerstin, Bernhard, Heike, Silke, Hartmut, Margit und Jürgen

Ihre Familienanzeige in das **Ostpreußenblatt**



Unsere lieben Eltern

Herbert Hoepfner und Edith

geb. Korell

aus Kirschdorf, Kr. Heiligenbeil
jetzt DDR 3212 Colbitz
Bez. Magdeburg

feiern am 30. September 1982 das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren von Herzen
Die Kinder und Enkelkinder



Jahre

wird am 16. Oktober 1982

Willi Faust

aus Postnicken
Kreis Königsberg (Pr)
jetzt Im Defdahl 90
4600 Dortmund

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
die Remscheider mit Kindern



Jahre

wurde am 4. Oktober 1982 meine liebe Mutter und Oma

Anna Braun

geb. Tilsner

aus Hermsdorf, Kr. Pr. Holland
jetzt Windthorststr. 73
5090 Leverkusen 1

Es gratulieren herzlich
Tochter Gretel
und Enkel Hans-Jürgen



Jahre

wird am 7. Oktober 1982 meine Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Ewald

geb. Freudenreich

aus Kissitten, Kr. Pr. Eylau
jetzt Hapelrath 1, 4018 Langenfeld

In Dankbarkeit gratulieren herzlich
Sohn, Enkel, Schwiegerenkel und 6 Urenkel



Jahre

wird am 17. Oktober 1982 mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Dr. Kurt M. Dorka

aus Allenstein, Roonstr. 75
jetzt 6152 N. Verde Trail, F-318
Boca Raton, Florida-USA

Sein Ehrentag ist für uns alle ein Grund der Freude und Dankbarkeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

seine Frau Edith, seine Kinder, Schwiegerkinder und Enkel sowie alle anderen Anverwandten



Am 15. Oktober 1982 feiert mein lieber Ehemann

Erich Ulonska

Stellmacher

aus Wagenau, Kr. Johannisburg
jetzt Erlenweg 51, 5000 Köln 30

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute

Ehefrau Hedwig
die Kinder
Schwieger-, Enkel- und Urenkelkinder



Jahre

wurde am 7. Oktober 1982 unsere liebe Mutter und Großmutter

Minna Thybusch

geb. Nikutta

aus Ulrichsee (Seelonken)
Kreis Ortelsburg
jetzt Friedrich-Ebert-Straße 10
7742 St. Georgen

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen vor allem gute Gesundheit

ihre Kinder und Enkelkinder
aus Hamburg

Bitte schreiben Sie deutlich



Unsere lieben Eltern

Otto Gill und Frau Gertrud, geb. Barkowski

aus Kurkenfeld, Kreis Gerdauen
jetzt Matthias-Grünewald-Straße 25, 3410 Northeim

feiern am 16. Oktober 1982
das Fest der goldenen Hochzeit

Es gratulieren von Herzen und wünschen Gottes Segen
die Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder



Wir gratulieren unseren lieben Eltern

Kurt und Anni Görke, geb. Marquardt

zur goldenen Hochzeit am 10. Oktober 1982.

DIE KINDER UND ENKELKINDER

Marienstraße 46, 7936 Allmendingen
vormals Allenburg, Kreis Wehlau

Zur Erinnerung

an unsere liebe, fürsorgliche Mutter

Margarete Goldbaum

geb. Rosenthal

* 12. 2. 1894 † 8. 10. 1942

Königsberg (Pr), Haberberger Schulstraße 1b

Elfriede Kämmerlin, geb. Goldbaum
Brennofenweg 11, 2330 Eckernförde

Agnes Dietrich, geb. Goldbaum
Aldinger Str. 28, 7014 Kornwestheim

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am Donnerstag, dem 16. September 1982, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Margarethe Gestigkeit

aus Plauschwarren, Kreis Pogegen

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Günther Wannags und Familie

Kalksteinweg 25, 1000 Berlin 47

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.

Am 15. Oktober 1982 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Erich Schulz

Bundesbahn-Obersekretär a. D.

und seine Frau Johanna

aus Heiligenbeil
jetzt Seestraße 43, 2420 Eutin-Neudorf

des Fest der goldenen Hochzeit.

Hierzu gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
die dankbaren Kinder und Enkelkinder



Am 11. Oktober 1982 feiert mein lieber Mann

Karl Gang

Konditorei- und Cafébesitzer

aus Königsberg (Pr)
Unterhaberberg 64

seinen 80. Geburtstag.

Von ganzem Herzen gratuliert und wünscht weiterhin Gottes Segen

SEINE FRAU WALTRAUD

Rückertstraße 48, 6000 Frankfurt 1

Charlotte Rimkus

geb. Schröder

* 3. 8. 1904 † 8. 9. 1982

Königsberg (Pr), Samlandweg

Gott der Herr erlöste sie von einem schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden durch einen sanften Tod und nahm sie zu sich in alle Ewigkeit.

In stiller Trauer

ihre einzige Schwester
Meta Friedrich, geb. Schröder
z. Zt. Alt Lichtenrade, Haus 23, 1000 Berlin 49
Eugen Bressem
aus Königsberg (Pr), Tragh. Kirchenstraße 81
Roonstraße 6b, 3423 Bad Sachsa

Heute entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Tichelmann

geb. Grütz

* 19. 4. 1912 † 26. 9. 1982

aus Königsberg (Pr), Hindenburgstr. 87

zuletzt Reuterdamm 104, 3012 Langenhagen 1

In stiller Trauer
die Kinder
Ruth Horvath, geb. Tichelmann
Dora Münnecke, geb. Tichelmann
und Angehörige

26. September 1982

Elsa Beer

geb. Wiskandt

* 23. 8. 1902 in Lyck
† 29. 9. 1982 in Stuttgart

Unsere liebe Mutter ist kurz nach Vollendung ihres 80. Lebensjahres nach langer Krankheit in Frieden entschlafen.

In stiller Trauer
Dieter Beer mit Familie
Hermann Beer mit Familie

Riedgrasweg 75, 7000 Stuttgart-Plieningen, 9. Oktober 1982
Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreise statt.

In Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter

Sophie Perk

geb. Kuhnigk
aus Kleeberg bei Goldap

* 5. 2. 1898, Altkirch/Ostpreußen
† 11. 9. 1982, Nürnberg-Fischbach

Im Namen aller Anverwandten
Helga Kloth, geb. Perk
Ursula Perk
Gerhard Kloth

Flachsröststr. 68 c, 8500 Nürnberg-Fischbach
Jupiterstr. 8, 4800 Bielefeld 15

Ein erfülltes, arbeitsreiches Leben ist beendet.
Wir trauern um unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Max Sbrzesny

Kürschnermeister aus Lötzen

* 19. 10. 1896 in Lyck
† 18. 9. 1982 in Bremen

Fritz Voltmann und Frau Christel
geb. Sbrzesny
Ursel Kreinnsiek, geb. Sbrzesny
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

Ellenerfeld 13, 2800 Bremen

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am 28. September 1982 mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Helmut Scheduikat

aus Langenfelde/Ostpreußen

im Alter von 59 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Ida Scheduikat, geb. Hameister
Sabine und Annette
Lothar Scheduikat und Frau Ursula
geb. Ott
Bruno Steffen und Frau Hildegard
geb. Scheduikat
und alle Angehörigen

Rönner Straße 14, 2309 Honigsee, den 28. September 1982

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm am 5. September 1982 meinen lieben, gütigen Mann, unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel, Neffen und Vetter

Paul Welz

* 2. 5. 1913
aus Ragnit, Tilsiter Str. 3

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Hildegard Welz, geb. Grunau
und Angehörige

Teisterstraße 12, 4390 Gladbeck
Die Beisetzung erfolgte in der Familiengruft.

Heinz Olivier

* 13. 5. 1907 in Gumbinnen
† 18. 9. 1982 in Berlin

Träger des silbernen Ehrenzeichens der Ostpreußischen Landsmannschaft und Ehrenmitglied des Kreistages

Die Kreisgemeinschaft Gumbinnen trauert um ihren ehemaligen Kreisbetreuer der Kreisgruppe in Berlin.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Die Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V.

Dr. D. Queisner
Kreistagsvorsitzender

Dipl.-Ing. D. Goldbeck
Kreisvertreter

G. Margies
Kreisbetreuer

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater im Alter von 88 Jahren entschlafen.

Johann Moysiszik

* 10. 3. 1894 † 19. 9. 1982
aus Reuß, Kr. Treuburg

In stiller Trauer
Günter Moysiszik und Frau Renate
geb. Amendy
Hans Bodzian und Frau Else
geb. Moysiszik
Hans Galonska und Frau Gisela
geb. Moysiszik
4 Enkel und 4 Urenkel

Distelkamp 31, 2330 Eckernförde

Wir trauern um unseren lieben Vater, herzensguten Opa, Uropa und Bruder

Max Bitter

Lichtenfeld/Ostpr.

* 11. 10. 1897 † 18. 9. 1982

Im Namen der Angehörigen
Elfriede Meis, geb. Bitter

Auestraße 16, 3558 Frankenberg/Eder

Nach längerem Leiden ist unser lieber Vater fern der geliebten Heimat sanft entschlafen.

Der Landwirt

Hermann Saunus

* 4. 5. 1896 † 19. 9. 1982
aus Erlen, Kr. Elchniederung (Ostpr)

In stiller Trauer
Siegfried und Irmgard Saunus, geb. Franz
Ulli und Eva Waldmann, geb. Saunus
Gerhard und Ruth Saunus, geb. Hillberg
Josef und Ruth Kischel, geb. Saunus

Kiebitzweg 34, 2308 Preetz
2319 Wittenberger-Passau

Die Beerdigung hat am 22. September 1982 in Preetz stattgefunden.

Sein Leben war Liebe, Güte und Aufopferung für seine Familie und alle, die seine Hilfe brauchten.

Adolf Bialluch

* 14. 12. 1925 † 10. 9. 1982
Markshöfen, Kreis Ortelsburg

Im Namen aller Angehörigen
Wilma Bialluch, geb. Rüsseler
Frank und Ralf Bialluch
die Schwestern
Magdalena
Marta
Ruth mit Familien

Schauenburg 1, 6200 Wiesbaden und Wolfsburg

Nach einem erfüllten Leben entschlief kurz vor Vollendung seines 84. Lebensjahres unser lieber Vater und Schwiegervater

Bundesbahnobersekretär a. D.

Fritz Bock

* 6. 10. 1898 in Surminnen, Ostpr.
gelebt in Angerburg und Goldap
† 19. 9. 1982 in Hannover

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Irene Faust, geb. Bock
Werner Faust
Marianne Lübben, geb. Bock
Dr. Bernd Lübben
und alle Angehörigen

Mithoffstraße 6, 3000 Hannover 1

Nach einem erfüllten Leben verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Gutsverwalter

Erich Gorgaß

aus Rosoggen, Kreis Sensburg

* 16. 3. 1884 † 8. 9. 1982

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Zucchi und Frau Frieda
geb. Gorgaß

Hinter den Trieschhöfen 9, 3500 Kassel-Ha.

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Großvater, Schwager und Onkel

Dr. med. Walter Passarge

Ob.-Med.-Rat a. D.

* 13. 1. 1908 in Königsberg

Sein Leben ging nach dem Willen Gottes in den Mittagsstunden des 22. September 1982 zu Ende.

Brunhilde Passarge, geb. Volkmann
Michael und Ute Passarge
geb. Wagner
Ulrich und Christine Mörchen
geb. Passarge
mit Sebastian und Fabian
und Verwandte

Dr.-Martiny-Straße 1, 6427 Bad Salzschlirf
Bad Soden-Salmünster, Dillenburg 1

Durch einen tragischen Unglücksfall verlor ich meinen geliebten Mann, wir unseren Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Flick

* 3. 11. 1907 † 19. 9. 1982
Königsberg (Pr), Unterhaberberg 26

In tiefer Trauer
Ella Flick, geb. Bonacker
Eleonore Grundmann, geb. Flick
und Familie
Erika Grossgold, geb. Flick
und Familie
sowie alle Angehörigen und Freunde

49 Hastings Drive, Stony Brook, N Y 11790 USA

In seinem Herzen und seinen Gedanken blieb er immer der deutschen Heimat verbunden.

Steinerne Zeugen deutscher Geschichte:

Eiserne Käfige am Kirchenturm

Münsters Lambertikirche und die Wiedertäufer

Der Mann, welcher der St. Lambertikirche im westfälischen Münster den Namen gab und der 66jährig in Maastricht 706 von rachsüchtigen Edelingen erschlagen wurde — der heilige Lambertus — ist, obwohl er der Legende nach mit glühenden Kohlen im Chorhemd zum Entzünden des Weihrauchs gegangen war ohne sich zu verbrennen, heute fast vergessen. Höchst lebendig ist dagegen noch heute die Geschichte der Wiedertäufer, deren Anführer in drei eisernen Käfigen nach grausamer Folterung 1536 am Turm von St. Lamberti aufgehängt wurden. Die prächtige Kirche wird im Kunstlexika als „der reifste Hallenbau" Westfalens gerühmt. Nach schweren Zerstörungen während des Zweiten Weltkriegs zeigt sie sich jetzt dem Besucher mit ihrem mächtigen Satteldach und dem schlanken Turm, an dem noch immer die drei Käfige hängen, in alter Schönheit. Das reich geschmückte Portal ist zum Markt hingewandt. „Unübertreffliches, kunstvolles Maßwerk", so schwärmt Werner Hager in seiner Münster-Monographie, füllt die breiten Fenster aus. In dem „hochaufschwebenden Innern" waltet „die Fülle des Lichts", auf der Chorseite „erhebt sich eine aus drei gestaffelten Polygonen durchgehend gebildete Glaswand als Durchlaß der Botschaft ihrer Bilder". Zu Bruch ging in der Täuferzeit die einst herrliche Verglasung, die erst jetzt schrittweise erneuert wird.

Die Wiedertäufer zu Münster waren eine der seltsamsten Erscheinungen der Reformationszeit. Doch durchaus nicht nur im Westfälischen war diese Bewegung zu finden, obwohl sie hier zu großem Einfluß gelangte. Wir finden sie zur gleichen Zeit in der Schweiz, in Mähren, Schwaben, Bayern, der Pfalz, in Thüringen, Straßburg und Holland.

Fanatismus und Verfolgung

Wurzel des Wiedertäufertums war die Vorstellung, daß nicht die Heilige Schrift oder die Kraft der Sakramente den Menschen zu Gott führe, sondern die „innere Erleuchtung". In Leben und Tat wollten die Anhänger dieser Bewegung eine „Gemeinschaft der Heiligen" begründen. Sie sollte das Erweckungs- und Erlösungswerk Jesu Christi unmittelbar fortsetzen. Nur jene, bei denen die „Erleuchtung" bereits eingetreten war — im Erwachsenenalter — sollten sich taufen lassen. Fanatismus auf der einen, unbarmherzige Verfolgung auf der anderen Seite führten zu einer Radikalisierung der Täuferbewegung, die mancherorts Züge religiösen Massenwahns annahm und gesellschaftspolitisch demokratische, autokratische und kommunistische Ideen hervorbrachte.

Der erste, der vor den Toren der Stadt in der Klosterkirche St. Mauritius und später in der Innenstadt von der Kanzel der Lambertikirche mit der Gewalt seines Wortes davon predigte, daß das morsche Fürstenreich durch das mystische Reich der Gerechtigkeit ersetzt werden müsse, war Bernhard Rothmann, Schmiedesohn aus Stadtlohn, der nach dem Besuch der Mainzer Theologenschule im Westfälischen wirkte. Er traf in Münster auf ein dankbares Publikum: Ablaßhandel und Fürstenwillkür hatten Anfang des Jahrhunderts die Bürger grob geschädigt; der hansische Osthandel war zurückgegangen, seitdem die Indienschiffe neue Handelswege erschlossen hatten; mit dem Bischof und dem Domkapitel war man seit langem uneins, denn Ratsleute und Bürger wußten nur zu gut, daß diese sich lediglich den Machtverhältnissen gebeugt, nicht aber mit der Reformation abgefunden hatten, die 1532 zum Durchbruch gekommen war.

Als die Fehde mit dem damaligen Landesherrn, dem Bischof von Waldeck, sich zuspitzte, bewaffneten sich die Bürger und nahmen fast alle Domherren im benachbarten Städtchen Telgte in einer Nacht- und Nebelaktion gefangen. Von Rothmann und dem Tuchhändler und Vorsitzenden der Krämergilde Bernd Knipperdolling herbeigerufene Täufer aus der Umgegend, insbesondere jedoch aus Holland, strömten in die Stadt, in der der Rat vergeblich versuchte, die religiöse Radikalisierung zu verhindern. Aufgeputschtes Volk, die Frauen voran, stürmte die Kirchen, zerschlug Altäre und Skulpturen; die Nonnen verließen die Klöster; gemäßigte Priester wurden aus der Stadt gejagt!

Am 5. Januar 1534 klopften am Ägidientor Bartholomäus Boekebinder und Willem de Cuiper aus Haarlem. Als „harmlosen Wanderern" öffneten sich ihnen die Türen. Es handelte sich um zwei Abgesandte des niederländischen „Propheten" Jan Matthys von Leyden. In Knipperdollings Haus tauften die Neuankömmlinge im Namen ihres Herrn die er-

Religiöse Radikalisierung

sten einheimischen Prediger. Nur sechs Tage später kamen neue Boten aus Haarlem: der damals vierundzwanzigjährige Johann Beukelszoon von Leyden und Gerd tom Kloster. Insbesondere Johann, ein schlanker, gebildeter, wohlgewachsener Schneidergeselle mit hervorragender Rednergabe, gewann in der Stadt binnen kurzem für die Täuferbewegung viele Hundert neue Anhänger. Seine Parolen lauteten: Kein Gold! Kein Silber! Keine kostbaren Kleider! Keine Verbindung mit ungetauften Gottlosen! Keine Kirchen mehr!

Die Frauen brachten zu Hauf Ringe, Gürtel und Spangen in Rothmanns Haus zum Besten der neuen Gemeinde und Lehre. Die Kirchen verwaisten, weil jetzt in Bürgerhäusern gepredigt wurde. Manche der Reichen und Altgläubigen flohen heimlich aus der Stadt, doch die Scharen der Auswanderer wurden schnell durch Einwanderer ersetzt. Vergeblich wandte sich der Rat an Bürger und Gilden, dem Täufertreiben ein Ende zu machen. Die Masse steigerte sich in Verzückung und Raserei! Alle Bücher wurden verbrannt, lediglich die Bibeln verschont. Rechnungsbücher und Schuldverschreibungen



Lambertikirche und Prinzipalmarkt heute Foto Verlag Muddemann

vernichtet! Das Stadtsiegel zerstört, weil es den Kopf des Apostels Paulus zeigte! Die Standbilder der Bischöfe zertrümmert! Geld und Gut zusammengeschleppt, denn alle Güter sollten ab jetzt gemeinschaftlich sein! Der Rat ward aufgelöst! Einer, der dagegen war, sofort hingerichtet! Und immer lauter und eindringlicher wurde das Bußgeschrei in den Gassen, als der „Prophet" selbst die Führung der Bewegung übernahm.

Bischof Franz von Waldeck reagierte auf die Zustände in Münster auf seine Weise. Alle Wiedertäufer, deren er habhaft werden konnte, ließ er hinrichten, die auswärtigen Güter aller Bürger der Stadt einziehen, von denen er wußte, das sie die Täuferbewegung stützten. Insbesondere jedoch arbeitete er an der Aufstellung eines Heeres, das Münster am 1. März 1534 einschloß. Doch unter Matthys Leitung zeigte sich die Stadt gut verteidigt! In wenigen Wochen war sie zur Festung ausgebaut worden. Durch **unterirdische Gänge waren die einzelnen Bastionen und Stellungen miteinander verbunden.** Vor den Toren der Stadt waren starke Schanzen errichtet, in denen so mancher steinerne Bischofssarg artfremde Verwendung fand. Durch kühne und gutgeplante Ausfälle wurden die Landsknechte des Belagerungsheeres dezimiert. Wiedertäufer, die zu Schiff und zu Lande aus Holland zum Entsatz Münsters strebten, wurden jedoch von Georg Schenk von Tautenberg, dem Kaiserlichen Statthalter in Friesland, geschlagen, die Schiffe mit Mann und Maus versenkt, alle Anhänger der neuen Lehre, deren man habhaft werden konnte, auf Scheiterhaufen verbrannt.

Ostern 1534, während eines Hochzeitsmahles, hatte „Prophet" Matthys plötzlich die Eingebung, allein vor die Stadt zu ziehen und die ganze feindliche Streitmacht durch die in ihm wirkende Allmacht Gottes zu zerschlagen. Wie ein zweiter Samson ritt er tags darauf — bewaffnet mit einer schweren Hellebarde und gefolgt von einer kleinen Schar tapferer Mitstreiter — durch das Ludgeritor hinaus und mitten in den Feind hinein! Schnell wurde der kleine Haufen von den Bischöflichen aufgerieben und der wild kämpfende Matthys, nachdem die Lanze eines Meißner Landsknechts ihn durchbohrt hatte, buchstäblich in Stücke gehauen. Den Kopf des Unglücklichen pflanzten die Sieger auf eine lange Stange vor dem Wall und forderten die Eingeschlossenen höhnisch auf, sich den Kopf ihres Anführers zu holen.

Vom Tode ihres „Propheten" erholten sich die Täufer in Münster schneller als erwartet. Johann von Leyden und Knipperdolling übernahmen jetzt die Führung. Letzterer hatte in diesen Tagen eine Vision, „alles Hohe müsse erniedrigt werden". Und auf seinen Befehl wurden die Turmspitzen der sechs Kirchtürme gekappt und auf den Stümpfen Geschütze aufgestellt. Johann Beukelszoon schlug seinen Konkurrenten Knipperdolling schließlich damit aus dem Rennen, daß er anläßlich einer Volksversammlung diesen daran erinnerte, daß das Hohe erniedrigt werden müsse: „Also will der Vater, daß du, der du bisher Bürgermeister und Oberhaupt der Stadt gewesen bist, das verachtete Amt des Scharfrichters verwaltest." Knipperdolling mußte gute Miene zum bösen Spiel machen und der Alleinherrschaft Johanns stand nun nichts mehr im

Die Versorgung der Stadt wurde schwieriger — Hunger zog ein

Wege. Johann, oft auch abgekürzt Jan genannt, verkündete, daß es der „Wille des Vaters" sei, eine neue göttliche Ordnung einzuführen. 12 Männer nannte er die Ältesten der 12 Stämme Israels, und mit diesem Ältestenrat, der aus seinen getreuesten Anhängern bestand, regierte er in der folgenden Zeit. In einer Verordnung der neuen Obrigkeit **war eine Reihe von Vergehen angeführt, die schon im alten Testament mit dem Tode bestraft** wurden. In einem dazugehörigen Beschluß hieß es, daß jeder mit „der heilsamen und gesunden Lehre Jesu entgegengesetzten Sünden befleckt", sollte „wenn er nicht wahre Buße tut, dem Gesetze unterworfen und mit Bann und Schwert durch die von Gott gesetzte Obrigkeit aus dem Volke ausgerottet werden".

Die Täufer organisierten die Verteidigung der Stadt sehr geschickt! Speise- und Fischmeister wurden ernannt zur Aufsicht über die Mahlzeiten und zur Kontrolle der Nahrungsverteilung. Jedes Handwerk, vom Gerber bis zum Schuhmacher und vom Tierarzt bis zum Nagelschmied wurde unter Aufsicht gestellt, Wallmeister für die Verbesserung der Befestigungen bestimmt. Tag und Nacht arbeiteten Setzer und Drucker, um die Schriften der Wiedertäufer zu fertigen, die durch heimliche Kuriere weit über die Stadt hinaus gelangten und Einfluß nahmen! Am 22. Mai machten die Bischöflichen einen neuen Anlauf, die Stadt zu nehmen, der blutig abgewiesen wurde. Erfolglos verlief auch der Plan der Wiedertäuferin Hille Feiken, den Bischof zu ermorden. Ein übergelaufener Bürger namens Hermann Ramers verriet das Attentat, bevor es ausgeführt werden konnte, und auf dem Galgenberge zu Bevergern wurde sie nach grausamer Folterung enthauptet.

Johann von Leyden erwies sich als geschickter Feldherr. Nicht nur, daß er für ausreichende Kriegsrüstung und häufige Übungen seiner Streitmacht sorgte, er beschäftigte auch das Volk mit vielseitigen Arbeiten, um es die niederdrückende Belagerung leichter überstehen zu lassen. Kirchen wurden abgerissen, alte Hütten und Mauern abgetragen. Daneben stand gutorganisiertes Amüsement: Paraden, gemeinsame Mahlzeiten, Tänze, Theateraufführungen, Spiele. Vorhandene Vorräte wurden registriert und ihre Verteilung an die Allgemeinheit über viele Monate wohlorganisiert!

Ein Problem harrte noch der Lösung! In Münster lebten etwa 2000 Männer und 9000 Frauen! Von den Männern war dazu die Hälfte frauenlos als Emigranten hierhergekommen, auf der anderen Seite neben zahlreichen Nonnen viele Frauen männerlos, weil ihre Gatten unter Zurücklassung der Familie aus der Stadt geflohen waren. Die Abgeschnittenheit von der Außenwelt und die eigentlich strenge Einstellung der Täufer in geschlechtlichen Dingen, taten das ihre, um den Zustand unhaltbar zu machen. Unter Hinweis auf die Erzväter Abraham, Jacob, David und die anderen Väter des alten Testaments, die alle mehrere Frauen besessen hatten, führte der „Prophet" deshalb die Vielweiberei ein. Unter Führung des Schmiedes Hinrich Moellenhecke kam es dabei zum offenen Widerstand einer größeren Minderheit, die in der Nacht zum 30. Juni den „Propheten" und die führenden Prediger der Täufer gefangen nahm und in Ketten legte. Doch am folgenden Tag befreiten die Täufer die Eingesperrten und als sie einem Gefangenen abgepreßt hatten, die Widersetzlichen hätten im Auftrage des Bischofs gehandelt, wurden Moellenhecke und 24 seiner Mitaufrührer erschossen, eine gleichgroße Zahl im Laufe der nächsten Tage enthauptet, wobei neben Knipperdolling auch der „Prophet" selbst das Schwert führte.

Ein Kriegsrat, der auch vom Kölner Erzbischof und den Grafen Westfalens beschickt war, entsandte noch einmal Parlamentäre in die Stadt, sie möge sich ergeben und alle Bewohner straflos, aber ohne Waffen Münster verlassen. Doch der „Prophet" beschloß, „zum Schutze des Wortes Gottes" sich „lieber bis auf den letzten Mann zu wehren, als die Stadt Gottes freiwillig zu übergeben". In einer dreitägigen Abwehrschlacht vom 28. bis 31. August 1534 gelang es den Verteidigern, einen erneuten Sturm der Bischöflichen durch den Hagel ihrer Donnerbüchsen und Geschütze, mit gelöschtem Kalk und Pech, mit Steinen und brennenden Reisigbündeln abzuschlagen.

Der siegreiche Kampf stärkte die Stellung Johanns. Um die Freunde in Holland und Friesland zu ermutigen, bedurfte es jetzt eines besonderen Zeichens! Die Führung des neuen Reiches Gottes sollte allein in seiner Hand liegen und so ließ er sich von dem beredtsamen Prediger Dusentschur aus Warendorf zum Könige erheben: „Ich salbe dich auf Befehl des Vaters zum Könige des neuen Tempels und rufe dich im Angesichte des ganzen Volkes zum König des neuen Zions aus." Apostel wurden ausgesandt, die neue Lehre noch stärker als bisher unters Volk zu bringen und zugleich Gefolgschaft zum Entsatz der „Hauptstadt" zu suchen. Zwei Königskronen hatte er zum Gebrauch, die eine besaß einen Ring von kleinen Türmen, die andere ein Kreuz auf der Spitze, zum Zeichen, daß er, Johann, der allerchristlichste König und Herr über Kaiser und Papst sei. 15 schöne Frauen nannte er sein eigen; zwei Knaben mußten ihm Bibel und Schwert vorantragen, wenn er durch die Stadt zog.

Doch die „Herrschaft über alle Völker des Erdkreises", wie sie König Johann sich vorstellte, war in weiter Ferne: der Ring der Belagerer wurde enger und enger, die vorübergehenden Erfolge der „Apostel" in Warendorf, Wesel und Soest setzten sich nicht fort; die Versorgung der Stadt wurde immer schwieriger! Hunger zog ein! Hunde, Katzen und Ratten wurden zu Notmahlzeiten! Johann hielt mit Strenge Zucht und Ordnung aufrecht. Selbst hartnäckiger Widerstand gegen den Ehemann konnte jetzt Frauen den Tod durch das Schwert bringen! Deserteure und Verräter wurden auf dem Domhof gehängt. Not und Mangel trieben Hunderte aus der Stadt, bis am Johannistag des Jahres 1535 Verrat aus Verzweiflung den Reichstruppen eine Bresche öffnete. In erbitterten Straßenkämpfen wurden die Täufer überwältigt. Grausam war das Gemetzel, bis auch die letzten Verteidiger im Turm von St. Lamberti kampfunfähig gemacht waren. Eine volle Woche hausten die grimmigen Landsknechte unter den Resten der Bevölkerung und überboten alles an Greueltaten, was sich die Wiedertäufer geleistet hatten. Nackt ausgezogen wurden die Leichen der Erschlagenen von Bauern auf dem Domhof in Massengräbern verscharrt.

Am 29. Juni ritt der Bischof in die besiegte und verwüstete Stadt ein, dem man schon unterwegs Schwert und Sporen des Wiedertäuferkönigs überreicht hatte. Am 22. Januar 1536 wurden auf dem Marktplatz König Johann, Knipperdolling und Kanzler Krechting vom Leben zum Tode gebracht, ohne daß sie ihre Lehren widerrufen hätten. Nach einem Beschluß des Reichstages zum Worms wurde die katholische Religion in Münster wieder eingeführt. Bei Mormonen und Mennoniten leben die eigentlichen geistigen Inhalte der Täuferlehren, die in gemäßigter Form fortbestanden, zum Teil heute noch weiter!

Uwe Greve